

MIKAEL ENGSTRÖM

IHR KRIEGT MICH NICHT!



HANSER

Mikael Engström

Mikael Engström wurde 1961 in Schweden geboren. Er begann seine Schriftstellerlaufbahn mit Erzählungen für Kinder. Für seine Jugendromane Brando und Steppo wurde er vielfach ausgezeichnet und u.a. für den renomierten schwedischen August-Preis und den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. Für Ihr kriegt mich nicht! erhielt er die Nils-Holgersson-Plakette 2008.

Daten, Fakten, Jahreszahlen

1961 in Schweden geboren.
Er begann seine Schriftstellerlaufbahn mit Erzählungen für Kinder.
2001 Romandebüt Dogge (dt. Brando), auch in Schweden mehrfach preisgekrönt.

Bibliographie

Im Hanser Kinderbuch sind erschienen
2003 Brando. Jugendbuch.
2006 Steppo – Voll die Krise. Jugendbuch.
2009 Ihr kriegt mich nicht! Jugendbuch.

Mikael Engström

**IHR KRIEGT MICH
NICHT!**

Aus dem Schwedischen
von Birgitta Kicherer

Carl Hanser Verlag

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel
Isdraken bei Rabén & Sjögren in Stockholm.

Die Schreibweise in diesem Buch entspricht
den Regeln der neuen Rechtschreibung.

Unser gesamtes lieferbares Programm
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.hanser-literaturverlage.de

eBook ISBN 978-3-446-23533-5

© Mikael Engström 2007

Published by agreement with Norstedts Agency

Alle Rechte der deutschen Ausgabe:

eBook

© Carl Hanser Verlag München 2009

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Datenkonvertierung eBook:
Kreutzfeldt digital, Hamburg

ERSTER TEIL

DIE SCHLANGE

DER STEIN

Mik putzte die Zähne und sah sich dabei im Badezimmerspiegel an. Der Spiegel hatte einen Sprung, die eine Spiegelhälfte war ein wenig eingesunken. Vielleicht bloß einen Millimeter, verglichen mit der anderen Hälfte. Doch das genügte, um sein Gesicht in zwei verschobene Hälften zu teilen. Das Gesicht passte irgendwie nicht zusammen. Seine Ohren sahen so groß aus. Doch das lag nicht am Spiegel. Seine Ohren *waren* groß. Das war allerdings das Einzige, was an ihm groß war. Er war der Kleinste der Klasse. Vielleicht der kleinste Fünftklässler der ganzen Schule.

»Bei dir wachsen wohl nur die Ohren?«, hatte die Schulschwester so laut gesagt, dass alle andern es hörten.

Die ganze Klasse hatte aufgereiht dagestanden, um gewogen und gemessen zu werden, und ein Arzt mit kalten Händen hatte unten in den Unterhosen die Hoden der Jungs betastet.

»Bei dir wachsen wohl nur die Ohren?«

Bis dahin hatte kein Mensch auf seine Ohren geachtet. Danach hieß er nur noch Flatterohr. Das hatte Andreas sich ausgedacht und in Umlauf gebracht. Und wie komisch ist Flatterohr auf einer Skala von eins bis zehn?

Ploppy hatte nur einen Hoden. Das verlieh ihm eine gewisse Berühmtheit. Und Stefan, der im Sportunterricht immer blau wurde, hatte einen Herzfehler. Ein

Loch zwischen den Kammern, durch welches das Blut hin und her flutschte. Jetzt brauchte er nie mehr am Sportunterricht teilzunehmen. Und Sara hatte über Nacht einen Riesenbusen bekommen.

»Bei dir wächst wohl bloß der Busen?«, sagte die Schulschwester nicht.

So was sagte man bloß über Ohren.

Ploppys Pimmel war auch groß geworden. Lächerlich groß. Das sagte man auch nicht. Und Andreas hatte Haare bekommen.

Der Rest der Klasse war völlig gesund.

Mik holte sein Handy heraus. Das Display war gesprungen und die Batterie schon lange tot. Aber das war egal. Er hatte keinen Vertrag und keine SIM-Karte. Aber wer konnte wissen, ob er echt telefonierte oder nur so tat, als ob? Mik hatte eine Geheimnummer und ließ sein Handy niemals aus, so war das. Er konnte Dracula anrufen, er konnte Tengil anrufen. Er konnte Gott anrufen. Er konnte anrufen, wen er wollte.

Vielleicht sollte er anrufen und sagen, er sei krank? Die Schule war nicht sein Ding. Die Hausaufgaben waren kein Problem, die machte er nämlich nicht. Das Problem waren die vielen Stunden, die man dort eingesperrt war. Sein Klassenzimmer lag im Erdgeschoss und hatte vergitterte Fenster. Weil schon dreimal die Computer der Schule gestohlen worden waren, darum. Das Klassenzimmer war ein Gefängnis. Im Unterricht zeichnete Mik die meiste Zeit. Ob in Mathe, Geografie oder Englisch, er zeichnete. Kein Wunder, dass seine Lehrerin sich Sorgen machte.

In den Pausen konnte man Hockey spielen oder in den Felsen oberhalb des stillgelegten Eisenbahntunnels herumklettern. Das durfte man nicht, weil dort eine Gruppe obdachloser Alkis in Zelten und unter aufgespannten Zeltplanen wohnte. Die Züge fuhren durch die neuen Tunnels jenseits des Industriegebietes. Die alte Tunnelmündung war mit einem Stahltor verriegelt, die Gleisanlage abgebaut, direkt davor war ein von außen nicht einsehbares Niemandsland entstanden. Eltern und Schulleitung hatten alles versucht, damit das Lager entfernt wurde. Die Polizei war mehrmals dort gewesen und hatte es abgerissen. Aber die Obdachlosen hatten es bald wieder aufgebaut. Eine dicke Alte gab es dort auch. In ihrem Unterkiefer fehlten die Zähne, und wenn ihr danach war, hockte sie sich vor aller Augen hin und pinkelte.

Es war Pause. Die Jungen standen auf dem Felsen oberhalb der Tunnelmündung und sahen auf das Lager der Obdachlosen hinab. Nur von dort oben konnte man es sehen. Kein Alki ließ sich blicken. Das Lager erinnerte stark an eine Müllhalde. Verdreckte Kleider hingen zum Trocknen an der rostigen Einzäunung, Dosen und Kochtöpfe in den Ästen. Kisten und Zeitungen. Halb verfaulte Zelte, ausgebleichte grüne Planen und ein paar alte Fahrräder.

»He!«, schrie Mik.

»He, ihr Alkis!«, schrie Andreas.

Ploppy und Stefan sammelten Munition, einen ansehnlichen Haufen aus scharfen wurftauglichen Sprengsteinen. Nichts geschah. Ein Windstoß brachte eine Persenning zum Flattern. Styroporstückchen stoben in

die Luft. Eine leere Bierdose rollte davon und blieb vor einer Autobatterie liegen.

»Die schlafen wahrscheinlich«, sagte Ploppy.

»Es ist doch mitten am Tag«, sagte Stefan.

»Die vertragen keine Sonne«, sagte Mik. »Die sind nicht von dieser Welt.«

Er hob einen Stein auf und schrie: »Scheiß Höhlenmenschen!«

Dann warf er den Stein und traf ein Zelt. Keine Reaktion. Jetzt legten sie sich alle ins Zeug. Andreas wuchtete einen Riesenstein wie beim Kugelstoßen hinunter. Stefan warf, bis er blau wurde. Es regnete Steine.

Dann krachte ein Zelt zusammen.

»Zum Henker, hört endlich auf!«

Die Steine sausten durch die Luft, und die Menschen unten krabbelten aus ihren Behausungen, verdreht, behaart, müde.

Für Mik waren das böse, unheimliche Wesen, keine Menschen. Schmierige, modrige Zombies, die aus ihrer Höhle gekrochen kamen und von der Sonne getroffen wurden. Sie hielten die Arme über den Kopf und versuchten zu entkommen. Ein Zelt nach dem andern brach zusammen, und eine Plane wurde zerfetzt.

Steine fielen vom Himmel.

»Ich hasse alle beschissenen Alkis!«, schrie Mik und warf weiter.

»Verfluchte Rotznasen, hört auf!«, schrien die unten, während sie Schutz suchten.

Die Alte quetschte ihre Fleischmassen unter einer Plane hervor und hockte sich zum Pinkeln hin, ohne sich um die Steine zu scheren, die ringsum niederprasselten.

»Ihr versoffenen Filzläuse!«, schrie Mik. »Verrrrreeckt doch!«

Er warf und warf und warf. Geriet in Rage. Drehte ganz und gar durch. Er hob einen großen, scharfkantigen Stein auf. Ploppy drückte seinen Arm nach unten.

»Es reicht. Komm, wir hauen ab. Das bringt's doch nicht! Andreas und Stefan sind schon weg.«

Mik versuchte zu werfen, aber Ploppy hinderte ihn daran.

»Das reicht jetzt. Ich verschwinde hier.«

»Verrrrreeckt doch!«, schrie Mik. »Sauft, bis ihr verreckt. Am besten gleich Hundertprozentigen!«

Jemand kam aus einem noch stehenden Zelt gekrochen. Ein struppiger Penner in einer schmutzigen babyblauen Steppjacke. Mik schleuderte seinen Stein und ließ den Arm ausgestreckt, als wollte er seinen Wurf ins Ziel lenken. Der Stein zischte durch die Luft. Beschrieb eine perfekte Bahn. Der Penner dort unten drehte sich um. Ihre Blicke trafen sich. Mik sah gelbe, kranke Augen.

Klonk! Mitten auf die Stirn.

Der Mann fiel und blieb liegen.

»Au«, sagte Mik.

Dann rannte er los.

Frau Lind baute einen alten Projektor im Klassenzimmer auf.

»Wir werden uns Bilder vom früheren Hagalund anschauen«, erklärte sie. »Damit ihr wisst, wie es hier aussah, bevor alles abgerissen wurde und die blauen Hochhäuser gebaut wurden. Eine Geschichtsstunde

über eure eigene Gegend. Über den Ort, wo ihr wohnt. Das ist sehr interessant.«

Andy meldete sich: »Können wir's uns nicht lieber im Internet angucken?«

»Nein, und zwar, weil die neuen Computer noch nicht da sind. Seit dem letzten Einbruch ist der Computerraum leer. Die neuen kommen erst in drei Wochen.«

Åsas Handy klingelte.

Frau Lind deutete auf die ganze Klasse: »Jetzt sag ich es zum letzten Mal: Lasst die Handys ausgeschaltet, sonst müsst ihr sie morgens vor dem Unterricht abliefern! Ich werde mit dem Rektor sprechen. Keine Stunde vergeht mehr, ohne dass ...«

Die Tür des Klassenzimmers flog auf, und der Rektor kam hereingestürzt. Alle starrten ihn verwundert an, und Frau Lind verlor den Faden.

»Wir wollten gerade ...«

Der Rektor, ein dicker Mann in blauem Hemd und Krawatte, starrte mit irrem Blick in die Klasse. Unter seinen Armen zeichneten sich dunkle Schweißflecken ab, sein Gesicht leuchtete dunkelrot.

»Ich bin außer mir«, keuchte er. »Ich habe hier an der Schule zwar schon viel erlebt, aber *das* schlägt dem Fass den Boden aus ...«

Die Schüler sahen einander an und begriffen gar nichts. Hatte er Åsas Handy gehört, oder was? Hatte er draußen an der Tür gehorcht?

Kaum.

Der Rektor ging wieder hinaus und kam mit einem Mann zurück, der eine babyblaue Steppjacke trug. Eine Steppjacke mit blutigen Streifen auf der Brust. Er hielt ein Handtuch gegen die Stirn gepresst. Auch das war

blutig. Der Rektor wandte sich an Frau Lind: »Ihre Klasse war die einzige, die zwischen neun Uhr zwanzig und neun Uhr vierzig Pause hatte. In der Zeit ist das hier passiert.«

Schreckensstarr sah Mik den Mann an. Der hier? Wie war es möglich, dass der sich hierher, in diese Welt, verirrt hatte? Große schwarze Pupillen in gelben Augäpfeln. Sie sahen einander an. In Miks Kopf hämmerte es. Der struppige, bärtige Mann hielt das Handtuch an die Stirn gepresst, hob langsam den rechten Arm und deutete auf ihn.

»Der da hat den Stein geworfen.«

Nach Schulschluss musste Mik noch bleiben. Er saß in seiner Bank, Frau Lind nahm einen Stuhl und setzte sich ihm gegenüber.

»Die andern haben auch Steine geworfen«, sagte Mik mit gesenktem Kopf.

Er zeichnete etwas auf die Bank.

»Hör auf damit«, sagte Frau Lind.

Er zeichnete weiter und sagte: »Das war doch bloß so ein Alki.«

»Bloß so ein Alki? Wie kannst du so was sagen? Sieh mich an, Mik. Wie geht es dir eigentlich?«

»Gut«, antwortete er, den Blick auf die Bank geheftet.

»Ich meine, wirklich. Wie hast du's zu Hause?«

»Gut.«

Frau Lind stand auf und ging zu Miks Schublade, in der seine Zeichnungen lagen. Sie nahm ein dickes Bündel heraus. Viel Blut, Sehnen, Arme, Beine, Köpfe. Und vereinzelt Augen, die aus den Höhlen gekullert waren.

»Du zeichnest nur abgehackte Körperteile. Die hast du gut getroffen. Zeichnen und malen, das kannst du. Aber die Motive ... die ... sind irgendwie krankhaft. Gibt es sonst nichts, was du zeichnen möchtest?«

Mik zuckte mit den Schultern und versuchte zu lächeln, sagte aber nichts. Frau Lind brachte das Bündel Zeichnungen mit, als sie sich wieder zu ihm setzte.

»Diese Zeichnung, was soll die darstellen?« Sie hielt ein blutiges Kunstwerk hoch. Fleisch, Sehnen und Knochen.

»Das ist eine abgehackte Hand.«

»Ja, das sehe ich. Aber warum?«

»Die Farben sind schön.«

Mik und Frau Lind schwiegen. Sie beugte sich über die Bank, um zu sehen, was er auf die Bank zeichnete. Ein langer, gewundener Bleistiftschnörkel. Striche und Kreise wanden sich ineinander und bildeten ein kompliziertes Muster. Es gab keine losen Enden, alles ringelte sich in endlosen Schleifen.

»Was soll das darstellen? Eine Schlange?«

»Weiß nicht«, sagte Mik. »Vielleicht Gedanken.«

»Das musst du ausradieren, bevor du gehst. Dann müssen wir überlegen, wie wir diese Sache klären sollen.«

Mik radierte, und alles wurde ein einziges schwarzes Geschmiere. Er hatte keine Ahnung, was da überhaupt geklärt werden sollte.

»Dein Vater ist nicht zum Elternabend gekommen.«

»Er war erkältet.«

Auf dem Heimweg blieb Mik mitten auf der Brücke stehen und sah auf die blauen Vorortzüge hinunter, die

unter blitzenden Stromleitungen angesaut kamen. Die Züge wurden langsamer und hielten am Bahnhof Solna an. Leute quetschten sich aus den Türen und drängelten über den Bahnsteig, um als Erste bei den Bussen zu sein. Um rechtzeitig nach Hause zu kommen, bevor ... ja.

Mik hatte es überhaupt nicht eilig, nach Hause zu kommen. Er wollte, dass Tony vor ihm heimkam. Dann fühlte er sich wohler. Langsam ging er den Gehweg am Råsundavägen entlang. Ein großer Fernlaster donnerte vorbei und brachte den Boden zum Vibrieren. Ein Polizeiwagen kam mit Martinshorn und Blaulicht angefahren. Mik blieb kurz vor der Pizzeria stehen und sog den Duft ein. An der Ecke lag der Tabakwarenladen. Das Schaufenster war ganz braun vom Straßenverkehr. Mik rieb mit der Hand ein Stück Scheibe sauber, im Schaufenster lagen Pfeifen und aufgeklappte Zigarettenetuis auf einem Bett aus verblasstem grünen Samt. Ganz vorne im Fenster stand eine Reihe glänzender Feuerzeuge aus Silber und Gold neben einer offenen Pralinenschachtel voller staubiger Pralinen. Und mitten im Fenster lag ein kleines ausgestopftes Krokodil, aus dessen aufgeplatzter Bauchnaht Sägespäne herausquollen.

Was machte das Krokodil dort? Und wo kam es her? Aus Afrika, Südamerika oder Madagaskar? Vielleicht war es ein Nilkrokodil. Mik öffnete die Tür und trat in den Laden, um sich zu erkundigen. Vier Stufen führten in die Tiefe, in der Luft hing ein schwerer Duft nach Tabak, dunkel und feucht und gut. Hinter der Ladentheke waren Regale voller Zigarrenschachteln und Zigarettensangen. Oben unter der Decke lagen Stapel

von Pralinschachteln und Schokolade in verschiedenen Fächern. Auf der Theke drängten sich Tabakdosen und Pfeifen. Eine große, blasse Frau mit schwarzen Haaren trat durch einen dunkelroten Vorhang hinter der Theke. Sie musterte ihn mit leuchtend grünen Augen und zündete sich eine Zigarette an.

»Kannst du schwimmen?«, fragte sie und blies ihm Rauch ins Gesicht.

Mik zögerte, die Frage kam ihm komisch vor.

»Kinder ertrinken so leicht. Also, *kannst* du jetzt schwimmen?«

»Ja.«

Sie streckte sich zum obersten Regal, holte zwei Tafeln Schokolade herunter und gab sie ihm. Die Packungen waren schief und krumm. Geschmolzene Schokolade, die wieder fest geworden war.

»Die lassen sich sowieso nicht mehr verkaufen. Der Karton stand zu lange in der Wärme, aber mit dem Geschmack ist noch alles in Ordnung.«

»Danke.«

Mik stieg die vier Stufen zur Tür hinauf, öffnete und trat hinaus. Er hatte Bitterschokolade bekommen. Die eine Tafel steckte er in die Tasche, von der anderen zog er die Alufolie ab. Die Stücke waren verformt und weiß gebläut.

Bitterschokolade schmeckte ihm nicht, aber er aß sie trotzdem. Sie war umsonst.

DER PIRAT

Tony war schon zu Hause, er saß in seinem Zimmer vor dem Computer, in dessen Gehäuse der Name der Schule eingebrennt war. Er besuchte die Kfz-Ausbildung, die es an der Schule gab, war fünf Jahre älter als Mik und würde bald siebzehn werden. Sein Zimmer war ein einziges Durcheinander aus schmutzigen Klamotten und Motorradteilen.

»Ist Papa da?«

»Nein. Hast du Hunger? Soll ich was kochen?«

»Was gibt's?«

»Fleischwurst«, sagte Tony und klickte die Seite weg, auf der er gesurft hatte. »Fleischwurst und Makkaroni.«

»Was ist das da?« Mik deutete auf einen Stapel flacher Kartons mitten im Zimmer.

Tony lächelte. »DVD-Player mit Festplatte«, sagte er.

»Hab ich billig bekommen. Einen hab ich dir ins Zimmer gestellt. Er ist schon an den Fernseher angeschlossen. Ich kann dir ein paar neue Filme leihen.«

»Horror?«

»Ja, zwei Zombiefilme, die werden dir gefallen.«

Tony war in Ordnung. Tony war genau so, wie ein großer Bruder sein sollte. Er hatte lange blonde Haare, blaue Augen und ein geheimes Lächeln nur für Mik. Ein Lächeln, zu dem man heimkommen konnte, wenn die ganze Welt beschissen war. Tony lächelte, und al-

les war gut. Als wüsste er etwas, was niemand sonst wusste. Mik war davon überzeugt, dass Tony alles wusste. Tony kochte, Tony sorgte für Geld, Tony bezahlte die Rechnungen. Ohne ihn würde alles zum Teufel gehen.

Der Flur war lang und eng. Am einen Ende die Wohnungstür und am anderen die Toilettentür. Tony stellte die Eieruhr auf zehn Minuten und zog die blauen Eishockeyhandschuhe an. Mik nahm seine roten.

»Keine Schläge ins Gesicht«, sagte Mik.

»Jedenfalls nicht mit Absicht. Nur Schultern und Bauch.«

Die Hockeyhandschuhe schützten die Hände. Das war gut. So traute man sich, fester zuzuschlagen, so fest es nur ging. Trotzdem fühlte sich jeder Schlag so hart an wie mit nackter Faust. Sie stellten sich mitten im Flur auf, unter der Lampe. Hüpfen kurz auf der Stelle, schüttelten die Arme und schlugen die Handschuhe gegeneinander.

»Jetzt«, sagte Tony.

Der Kampf begann, und Tony landete einen schnellen Treffer auf Miks Brust. Das tat weh. Der nächste Schlag traf die Schulter. Die ersten Schläge waren die bösesten. Danach wurden die einmal getroffenen Stellen unempfindlich. Meistens stand Mik die volle Zeit durch. Das Einzige, was ihn umwerfen konnte, war ein Schlag auf den Solarplexus. Oder ein unerlaubter Schlag auf die Nase.

Bereits nach wenigen Sekunden stand Mik gegen die Toilettentür gedrängt. Er steckte einen Schlag nach dem andern ein, versuchte sich aber mit einer wilden

Schlagfolge zu befreien. Tony zog sich tänzelnd zurück und lachte. Mik erreichte ihn nicht. Tony war einen Kopf größer und hatte wesentlich längere Arme. Mik wirbelte mit den Fäusten, Tony dagegen brauchte nur die Handschuhe auszustrecken. Dann landete er wieder ein paar harte Treffer. Mik parierte mit den Händen, ging rückwärts, wurde wieder gegen die Toilettentür gepresst und kassierte Treffer um Treffer.

»Ich geb auf.«

»Die Uhr hat noch nicht geläutet. Halt durch!«

»Nein.«

»Auf geht's«, schrie Tony. »Los, boxen!«

Er federte nach hinten und schüttelte die Arme, gönnte Mik eine Pause und gab ihm die Chance zurückzuschlagen.

»Duck dich nicht wie ein Feigling! Schlag zu, verdammt noch mal!«

Mik wurde es rot vor den Augen. Er stürzte nach vorn und wirbelte wild mit den Fäusten.

»Gut«, schrie Tony. »Zeig's mir!«

Aber Miks Schläge trafen nicht. Er schlug, bis er rot und schweißnass war, schließlich begann er sogar mit den Füßen nach Tony zu treten. Der nahm seinen kleinen Bruder einfach in den Schwitzkasten, aus dem Mik sich wimmernd herauszuwinden versuchte.

»Ich geb auf«, sagte Tony und hielt Mik so lange fest, bis er sich beruhigte. »Du darfst nicht wütend werden. Nicht wütend und nicht gereizt. Nichts persönlich nehmen, das ist wichtig. Nichts darf man persönlich nehmen. Sonst ist man geliefert. Und jetzt weiter!«

Sie boxten sich wieder heiß. Im Flur stieg die Temperatur. Der Schweiß floss. Mik wurde vermöbelt, aber er

blieb aufrecht, stand gegen die Toilettentür gepresst, den ganzen Kampf hindurch blieb er dort.

Noch nie war es ihm gelungen, Tony zur Wohnungstür am anderen Ende des Flurs zu treiben. Mik steckte ein, wumm, wumm, wumm.

Die Eieruhr rasselte. Es war zu Ende.

Tony hingen nasse Strähnen ins Gesicht. Er lächelte und fuhr Mik mit dem Hockeyhandschuh durchs Haar.

»Du wirst immer besser.«

Mik sah zu ihm hoch, ohne eine Miene zu verziehen, ohne zu zeigen, dass sein ganzer Körper pochte und brannte.

»Ich hab die Zeit durchgehalten.«

Die Türklingel schellte. Tony schaute durchs Guckloch und hob die Hand, damit Mik sich still verhielt.

Es schellte noch einmal und dann ein drittes Mal. Die Zeit schien stehen zu bleiben. Tony und Mik verharreten stumm und regungslos. Es läutete ein viertes Mal, dann waren Schritte zu hören, die sich treppabwärts entfernten. Tony drehte sich zu Mik um.

»Du öffnest keinem, den du nicht kennst. Wenn du allein daheim bist und verdächtige Leute vor der Tür stehen, darfst du nicht aufmachen, nie!«

»Versprochen.«

Mik probierte seinen DVD-Player aus, schob einen Film ein. Er hörte Tony draußen in der Küche Geschirr abwaschen. Es war beruhigend, das Geschirr klappern zu hören. Wir haben es gut, dachte er. Wir sind Brüder und haben es gut.

Jetzt verhielt die Schlange sich ruhig.

Mik betastete seine Schultern, sie schmerzten empfindlich. Nach dem Kampf war das immer ein prima Gefühl.

Blaue Flecken vom großen Bruder.

Das Telefon klingelte. Mik hielt den Film an, und das Bild erstarrte mitten in der Explosion eines Zombiekopfs. Er wollte schon den Hörer abnehmen, als Tony aus der Küche kam und ihn daran hinderte.

Die Brüder sahen einander an. Sie wussten, was für ein Anruf das war. Beim vierten Läuten nahm Tony den Hörer ab.

»Hallo!«

Er lauschte eine Zeit lang.

»Ja, wir kommen.«

Tony legte auf und sah den Hörer an, der in einem Pelz aus Seifenschaum steckte. Die Bläschen ploppten sachte auf, eins nach dem andern.

Ein schneidend kalter Wind strich die Söderlånggatan entlang. Überm Eingang schaukelte ein Schild an rostigen Ketten. *Zum Piraten*. Unter dem Schriftzug waren zwei gekreuzte Schwerter zu sehen. Tony öffnete die Tür. Mik folgte ihm. An den Tischen saßen Gäste, die aßen oder auf ihre Bestellung warteten. Die Bedienungen hetzten zwischen den Tischen hin und her. Sie trugen quer gestreifte Pullis und Schürzen. An der Decke hingen Segel und Taue. Es roch nach Essen und Bier.

Eine Bedienung kam ihnen entgegen. Ihr quer gestreifter Pulli spannte sich über den Brüsten.

»Er sitzt dort unten. Ihr kennt euch ja aus. Am üblichen Platz.«

Tony und Mik sagten nichts.

»Er ist ziemlich laut geworden. Der Chef wollte die Polizei anrufen. Aber inzwischen ist er friedlich.«

Sie zuckte mit den Schultern und widmete sich wieder der Bedienung der Gäste. Die enge Wendeltreppe führte zwischen Wänden aus groben, unbehauenen Steinblöcken nach unten. Es war, als würde man in einen tiefen Brunnen hinabsteigen. Auf einem Regal oberhalb einer Treppenbiegung lagen drei Totenschädel, der erste hatte einen Seeräuberhut auf, der zweite war von einem Schwert gespalten, der dritte hatte eine schwarze Augenklappe, und in seinem Oberkiefer fehlten zwei Zähne. Jemand hatte einen Bierdeckel in die Zahnücke geklemmt.

»Sind die echt?«, fragte Mik.

»Nein, alles Plastik«, sagte Tony.

Mik blieb stehen und schaute sie an.

»Die sehen echt aus, finde ich.«

»Vergiss den Quatsch und komm!«

Am Fuß der Treppe öffnete sich ein großer Gewölbekeller, in dem betrunkene Männer und heisere Frauen an grob gezimmerten Tischen saßen. An der Decke hing ein Piratenschiff, das auf verrücktem Geschrei und irrem Gelächter einherzusegeln schien. Die Bierkrüge schwappten über, und Mik stellte sich vor, dass die Menschen hier unten das Lokal nie verließen. Dass sie nie das Tageslicht zu sehen bekamen. Dass sie Tag und Nacht hier unten hockten und krakeelten, von irgendeinem Piratenkönig verurteilt. Bedienungen trugen laufend schäumende Bierkrüge herein und leere Gläser hinaus.

Tony bahnte sich einen Weg zwischen den Tischen hindurch, sah sich suchend um. Mik folgte ihm dicht auf den Fersen. Ein Mann erhob sich und schrie, alle sollten das Maul halten. Doch der Lärm blieb unverändert.

»Ihr elenden Loser! Haltet's Maul!«

Der Mann fuchtelte weit ausholend mit den Armen und schwankte.

»Verdammte Penner alle miteinander. Der Teufel soll euch holen!«

Damit klappte er über dem Tisch zusammen und blieb liegen. Der Mann war ihr Vater.

Tony schüttelte ihn, bis er wieder zu sich kam.

»Zeit zum Heimgehn.«

DER SCHWIMMTEST

Mik saß auf einem grünen Plastikstuhl, von dem er bereits einen schweißnassen Hintern hatte. Die Schulpsychologin hieß Lisa Nordahl. Sie hatte braune gerade Haare und braune freundliche Augen. Ihre Stimme war ruhig und angenehm, stellte aber komische Fragen. Mik hatte noch nie etwas so Seltsames erlebt wie das hier, seit er auf diesem grünen Plastikstuhl saß. Er kam sich vor, als wäre er in eine andere Dimension gebeamt worden. UFO-Zeit. Der PC summte, und der Bildschirmschoner hüpfte auf und ab. Das Zimmer roch nach Reinigungsmitteln.

Sie unterhielten sich über seine Zeichnungen. Lisa Nordahl sagte, die Zeichnungen ließen auf blockierte, unterdrückte Gefühle schließen. Und jetzt würden sie beide, Lisa Nordahl und Mik, versuchen, die wieder an die Oberfläche zu holen.

»Wen?«

»Die Gefühle. Vielleicht Angst. Oder Sehnsucht, Zorn.«

»Aber das sind doch bloß Horrorbilder«, sagte Mik.

»Ich mag Horrorfilme und Horrorbücher und ...«

Lisa Nordahl schenkte ihm ein Lächeln und blätterte in ihren Papieren. Mik lächelte zurück und fingerte an seinem Handy herum.

»Ist es ausgeschaltet?«

»Ja.«

»Wie gefällt es dir in der Schule?«

»Gut.«

Lisa Nordahl hatte jetzt ihre Papiere, die von Mik hantelten, geordnet.

»Wir werden einander richtig gut kennenlernen, du wirst schon sehen.«

Sie schob sich eine lose Haarsträhne hinters Ohr.

»Wie läuft's denn bei dir zu Hause?«

»Gut.«

»Schön. Aber ich frage mich doch ... Dein Vater ist zu keinem einzigen der Elternabende oder Lehrergespräche gekommen. Er hat ...«

»Viel zu tun«, sagte Mik.

»Was macht er gleich noch mal?«

»Gabelstapler fahren.«

»Da hat man viel zu tun.«

»Ja.«

Lisa Nordahls Augen flackerten kurz auf, sie schob einen Stift hin und her und berührte dabei die Maus, worauf der Bildschirmschoner erlosch: ein Bild von kleinen Kindern, die auf einer grünen Wiese mit einem Wasserschlauch spielten.

»Noch was zu deinem Vater?«

Mik sah zum Fenster hinaus. Seine Klasse hatte Pause und spielte Hockey. Ploppy stand im Tor. Andreas schrie ihm etwas zu, schlug mit dem Schläger gegen das Tor. Mik fiel ein, dass er seinen Vater nicht kannte. Wenn er an seinen Vater dachte, konnte er genauso gut an einen ... Spaten denken.

Denk Spaten.

Denk Spaten.

Denk Spaten.

Mik zuckte mit den Schultern. Spaten. Was sollte er ihr sagen? Dass er entweder betrunken oder verkatert war oder beides gleichzeitig. Er schlägt uns nicht, weint aber viel. Genauso oft, wie er betrunken ist, verspricht er, mit dem Trinken aufzuhören. Das hebt sich gegenseitig auf. Versprechen aufzuhören – sich volllaufen lassen. Er sagt zum Beispiel: Jetzt ist Schluss, ich kann nicht mehr, es hat sich ausgesoffen. Hat wieder mal so viel getrunken, dass er nicht mehr kann. Er hat alles so satt, dass er ... trinken muss. Klirrende Plastiktüten. Flaschen, überall Flaschen, offene Flaschen, umgekippte Flaschen, zerbrochene Flaschen, versteckte Flaschen. Höhnisches Grinsen und Flaschen. Geschrei und Flaschen. Tränen und Flaschen. Und dann die Flaschen im Keller. Die Tage sind zu lang, sagt Papa.

Die Tage sind zu lang. Die Flaschen verkürzen die Tage.

Flaschen. Buddeln.

Buddeln.

Buddeln mit dem Spaten.

Spaten.

Tony hasste ihren Papa.

»Ich bring das Schwein noch mal um«, sagte er manchmal.

Mik hasste ihn nicht. Einen Spaten kann man nicht hassen. Er spürte bloß die Einsamkeitsschlange mit ihren aufgerichteten Schuppen. Wenn die sich tief drinnen im Körper bewegte, dann tat es weh. Aber solange er »Spaten« dachte, verhielt sie sich ruhig.

Denk Spaten.

Der Computer summt. Der Bildschirmschoner war wieder da. Mik rutschte mit den Schenkeln auf dem

grünen Plastiksitz hin und her. Sie klebten inzwischen am Stuhl.

»Vielleicht reden wir lieber über eine schöne Erinnerung«, sagte Lisa Nordahl.

»Von mir aus«, sagte Mik.

»Etwas, woran man sich festhalten kann. Eine wichtige Erinnerung, die ... nun ja ... wichtig ist. Die einen stark macht. Verstehst du, was ich meine? Wenn man etwas Schönes erzählt und es richtig deutlich in Erinnerung behält, dann fällt es leichter, hinterher über schwierige Dinge zu reden. Über Dinge, die wehtun, die nicht gut sind und traurig machen. Darum fangen wir mit etwas richtig Schönem an. Verstehst du?«

Es wurde still. Lisa Nordahl hatte die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf in die Hände gestützt. Jetzt senkte sie den Kopf und hob die Augenbrauen.

»Was Schönes, ja«, sagte Mik.

Er dachte nach. Sah sich im Zimmer um. Hob den einen Schenkel an.

»Einmal, da bin ich morgens den Dalvägen runter zum Råstasee gegangen. Es war sehr früh, aber schon hell. Irgendwann im Frühling oder fast im Sommer. So um vier. Ich bin mitten auf der Straße gegangen. Es gab keine Autos, keine Menschen. Ich konnte auf dem Rå-sundavägen stehen bleiben und pinkeln. Und da, hinter dem Vintervägen, war auf dem Kiesplatz über Nacht ein Rummelplatz aus dem Boden gewachsen. Das war so seltsam, total unwirklich. Ich hatte einen Rummelplatz gefunden. Der stand einfach da. Ich hatte schon viel gefunden – Fahrräder, eine Kamera, eine kaputte Gitarre, aber einen Rummelplatz noch nie.«

»Toll«, sagte Lisa Nordahl. »Erzähl weiter.«

»Ich bin nach Hause gerannt, um Mama zu erzählen, was ich gefunden hatte. Etwas Unglaubliches, einen ganzen Rummelplatz. Sie hat gesagt, wir gehen hin und ich darf alles machen. Später am Tag sind wir dann hingegangen. Ich hatte schon Angst, der Rummelplatz könnte nicht mehr da sein, irgendwie einfach verschwunden. Aber er war noch da. Wir sind mit dem Wirbelwind gefahren und mit dem Kettenkarussell. Am schlimmsten war der Tintenfisch. Ich hab Zuckerwatte und Lose gekriegt und einen großen grünen Hund gewonnen. Aber auf dem Heimweg hat sie plötzlich Schmerzen in der Brust bekommen, und der Dalgägen ist ihr fast zu lang und zu steil geworden. Wir haben uns irgendwo aufs Geländer gesetzt und uns ausgeruht. Aber sie hat trotzdem gelacht, weil es auf dem Rummelplatz so viel Spaß gemacht hatte.«

»Das hast du gut erzählt«, sagte Lisa Nordahl. »Sehr schön.«

Mik sah zum Fenster hinaus, sah seine Klassenkameraden, die Hockey spielten.

»Ich glaube, das war das letzte Mal, dass sie gelacht hat. Bestimmt war es das letzte Mal, dass sie rausging.«

Die Schulpsychologin machte Anstalten, etwas zu notieren, tat es aber doch nicht. Sie schob die Haarsträhne zurück, die ihr wieder ins Gesicht gefallen war. Sie musste sie mehrere Male hinters Ohr schieben, bevor sie liegen blieb.

»Kann ich jetzt gehen?«

»Was?«

»Wir haben Schwimmen, und ich muss rechtzeitig dort sein.«

Der Weg von der Schule zur Schwimmhalle war weit. Ploppy hatte auf Mik gewartet. Sie würden zu spät kommen.

»Glückspilz. Du hast Englisch verpasst«, sagte Ploppy.

»Dafür hab ich einen nassen Hintern«, sagte Mik.

»Worüber habt ihr gesprochen?«

»Über nichts Besonderes.«

»Du hast nicht in Englisch müssen, bloß um über nichts Besonderes zu reden?«

»Sie wollte Geschichten hören.«

»Worüber?«

»Irgendwas.«

»Können wir dann heute zu dir?«, fragte Ploppy.

Mik wusste nicht, was er antworten sollte. In letzter Zeit waren sie immer nur bei Ploppy gewesen. Seine Eltern waren unheimlich nett. Seine Mutter hatte eine unglaubliche Lasagne gekocht. Und Ploppy hatte einen superschnellen Computer bekommen, den sein Vater zusammengebaut hatte, mit der neuesten Grafikkarte und einer sagenhaften Speicherkapazität. Man konnte die neuesten Spiele in Spitzenauflösung spielen.

»Wir sind immer bloß bei mir. Können wir nicht mal zu dir?«

»Nein, das geht nicht.«

»Warum, ist dein Papa schon wieder erkältet, oder was?«

»Nein, es geht nicht, weil wir Besuch kriegen.«

Als sie nach Vasalund kamen, blieben sie vor dem Zoogeschäft stehen. Ein Kaninchen hockte ängstlich zitternd in einer Ecke seines Käfigs. Ploppy klopfte ans Glas. Zwei gelbgrüne Vögel flatterten in ihrem winzi-

gen Gefängnis umher, dass die Federn das Stahlgitter streiften. Eine weiße Ratte scharrte in den Sägespänen.

»Kannst du schwimmen?«, fragte Mik.

»Klaro. Tausend Meter lässig. Und du?«

»Schon, aber vielleicht keine tausend Meter. Ein paar Hundert oder so.«

»Das reicht«, sagte Ploppy.

»Hast du gewusst, dass der Weltrekord im Luftanhalten unter Wasser bei sechs Minuten und drei Sekunden liegt? Das hat Peter Hirvell geschafft, ein Deutscher.«

Die ganze Klasse saß bereits umgezogen und fertig am Schwimmerbecken unterm Sprungturm. Mik hatte eine blaue Badehose. Er spannte seine Armmuskeln, und Poppy lachte. Miks Muskeln waren nicht der Rede wert. Überhaupt war der ganze Mik nicht der Rede wert. Seine Haut spannte über den Rippen, Schultern und Hüften, als wäre das Knochengerüst von dünnem Papier überzogen.

Der Sportlehrer, der Ivan hieß und Iv genannt wurde, stand im grünen Trainingsanzug vor der Klasse, eine Stoppuhr in der Hand und eine Trillerpfeife um den Hals.

»So, so«, sagte er und schaute auf seine Armbanduhr.

»Möchte bloß mal wissen, warum es so verflixt schwierig ist, pünktlich zu sein? Na gut, fangen wir also noch mal von vorne an. Heute machen wir einen Test. Ihr sollt fünfundzwanzig Meter schaffen, eine Bahn, das gibt dann eine Drei. Stellt euch hier an der dritten Bahn in einer Reihe auf.«

Dann pfiff er auf seiner Trillerpfeife.

Andreas drängte sich vor, federte auf dem Startblock, schüttelte Arme und Beine und wärmte sich mit Hüpfen und Rumpfbeugen auf. Mik wurde irgendwo in der Mitte hinter Ploppy herumgeschubst. Vom Chlorge-
ruch wurde ihm übel. Er dachte an den Deutschen, Peter Hirvell.

Iv piffte wieder auf seiner Pfeife.

»Alle, die wissen, dass sie nicht schwimmen können, treten bitte aus der Reihe! Ich zieh euch nicht aus dem Wasser. Wie ihr seht, hab ich mich nicht mal umgezogen.«

Iv lief die Reihe entlang und musterte sie wie ein Feldwebel.

»Also, alle, die wissen, dass sie keine ganze Bahn schaffen, begeben sich so lange zum warmen Kinderbecken.«

Es wurde gekichert und über die Schultern geschaut, aber niemand trat aus der Reihe. Iv blieb bei Mik stehen, packte mit kalten, rauen Riesen Händen seine Schultern und drehte ihn um.

»Was hast du gemacht? Woher hast du die blauen Flecken?«

Mik sah zu ihm hoch.

»Hab mich mit dem Fahrrad hingelegt.«

Andreas wandte sich oben auf dem Startblock um, zappelnd und voller Ungeduld.

»Der hat doch gar kein Fahrrad. Fangen wir jetzt endlich an?«

Iv machte ein bekümmertes Gesicht. Er zupfte sich ein Haar aus der Nase, blies in die Pfeife und holte die Stoppuhr heraus.

»Ihr könnt einen Startsprung machen oder einfach so reinspringen. Ich stoppe die Zeit. Los geht's!«

Andreas schoss kopfüber ins Wasser, legte die ganze Bahn kraulend zurück, hievte sich aus dem Becken und klatschte dann in die Hände, als hätte er eine olympische Goldmedaille gewonnen. Iv pfiff, und der Nächste sprang ins Wasser. Manche schwammen Brust, andere kraulten, und einige bewegten sich auf unbestimmbare Art und Weise durchs Wasser. Iv pfiff und verkündete die Zeiten. Keiner schaffte es, Andreas zu schlagen. Ploppy schwamm entspannt auf dem Rücken, kam vom Kurs ab und schwamm im Zickzack. Er schwamm eine miserable Zeit, wurde aber für seine gute, wenn auch etwas wacklige Technik gelobt.

Mik stieg auf den Block. Iv hatte die Trillerpfeife im Mund und wollte schon pfeifen, als Åsa ganz hinten in der Reihe zu weinen begann. Iv spuckte die Pfeife aus und ging zu ihr.

Mik wartete auf den Pfiff und schaute in das blaue Wasser, sah weit unten in der Tiefe die Kacheln wogen. Er ballte die Fäuste.

»Jetzt spring doch endlich!«, schrie Andreas.

»Mach voran!«, sagte jemand hinter ihm.

»Ein bisschen dalli!«

Åsa weinte.

»Macht schon mal weiter«, sagte Iv. »Ich stoppe eure Zeit.«

Dann blies er in die Trillerpfeife.

Mik stürzte sich vom Block.

»Ich glaub, ich hab ... meine Tage gekriegt«, sagte Åsa.

Die Entfernung bis zur Wasseroberfläche war kurz. Aber der Sprung dauerte eine Ewigkeit. Glaubte er an ein Wunder? Oder an einen Weltrekord? Die Entscheidung für den Sprung war nicht schwer gewesen. Bei jedem Atemzug starb schließlich irgendwo ein Mensch. Zur Zeit des Schwarzen Todes war jeder Dritte gestorben. Er würde Tony vermissen, Tony war der Einzige, den er vermissen würde, ja, und Ploppy natürlich, aber vor allem Tony. Der beste Bruder der Welt. Es tat ihm leid. Zu dumm, aber trotzdem zögerte er nicht. Die Entscheidung zwischen dem Ertrinken und dem warmen Kinderbecken war hart, aber nicht schwer. Vielleicht stimmte ja die Geschichte von Nangijala aus *Die Brüder Löwenherz*. Aber wenn nicht – wo würde er dann landen?

Mik durchbrach die Oberfläche und sank in die Tiefe. Er wurde weich aufgefangen, von Blasen und wirbelndem Wasser eingehüllt. Es geschah kein Wunder, er zappelte mit Armen und Beinen, sank aber immer tiefer, bis auf den Beckengrund. Der Weltrekord im Luftanhalten unter Wasser lag bei sechs Minuten und drei Sekunden. Manche hatten es sogar noch länger ausgehalten. Aber die hatten dann vor dem Tauchen hyperventiliert oder reinen Sauerstoff eingeatmet. Das war Beschiss.

Sechs Minuten und drei Sekunden – würde er diesen Rekord brechen können?

Seine Trommelfelle schmerzten. Das Gesicht nach oben gewandt, blieb er auf den Kacheln des Beckenbodens liegen. Seine Haare wehten sachte hin und her wie dünnes Seegras, und weit oben sah er in einem

schönen blauen Licht seltsam verzerrte Gestalten. Sie beugten sich über den Rand und schauten herab. Schaukelnde, gespenstische Gestalten. Unförmig.

Und falls er sechs Minuten und drei Sekunden schaffte, wer würde es dann erfahren? Nicht einmal er selbst würde es ja erfahren. Wenn man ertrank, war der Rekord nichts wert. Der Druck in der Brust nahm zu, breitete sich im ganzen Körper aus. Ein kräftiges Rauschen stieg in den Ohren auf. Das Herz pumppte, pumppte, schneller, immer schneller. Sein Blut schrie nach Sauerstoff, er brannte und hörte Gesang. Jemand sang. Ein rauschender Gesang. Wo kam der her? Sein Gesichtsfeld schrumpfte, die Ränder färbten sich rot, und der Gesang schwoll an. Töne ohne Melodie. Steigend, sinkend. Wie wenn jemand weint. Seltsam war das, und es wurde noch seltsamer. Er sah seine Mutter. Ihr Gesicht wiegte sich hinter Wellen, nahm aber keine richtige Form an. Sie hielt einen grünen Schirm.

Alles verschwand.

Mik wachte am Beckenrand auf und hustete Chlorwasser. Sein Körper schmerzte, als würde er von tausend glühend heißen Nadeln gestochen. In Nase und Brust brannte es so heftig, als wäre sein Inneres nach außen umgestülpt. Sein Herz schlug schnell und hart.

Iv hockte über Mik gebeugt. Seine Kleider waren durchnässt, seine Haare tropften. Die Trillerpfeife und die Stoppuhr baumelten über Miks Gesicht. Die Klasse stand in einem schweigenden Kreis um ihn herum. Er erbrach den Hackbraten, den es in der Schule zu Mittag gegeben hatte. Die Klassenkameraden wichen zurück.

»Wie geht's?«, fragte Iv und strich seine nassen Haare zurück. »Bist du einigermaßen in Ordnung?«

Mik nickte.

»Niemand hat mir gesagt, dass du untergehst. Ich hab Åsa in die Umkleide gebracht. Ihr ging es ... nicht gut. Ich hatte keine Ahnung, bis Ploppy angerannt kam. Die glaubten alle, du machst bloß Spaß.«

Mik nickte wieder.

»Fühlst du dich wirklich wieder okay?«

»Ja«, sagte Mik erschöpft. »Wie war meine Zeit?«

Iv hielt die Stoppuhr hoch.

»Die Uhr ist im Eimer, bei drei null fünf ist sie stehen geblieben. Wasser verträgt sie nicht.«

»Drei null fünf!«

»Geh rüber zum kleinen Becken«, sagte Iv. »Für heute bist du fertig.«

Mik erhob sich auf schwachen Beinen und machte ein paar schwankende Schritte. Iv pfiff, und der nächste Schüler kraulte los. Mik ließ sich in das warme Wasser des Kinderbeckens gleiten.

Drei null fünf.

DIE SCHLANGE EINSAMKEIT

Der Weg vom Hallenbad nach Hause wurde lang. Mik ging langsam, er hatte Kopfschmerzen. Ihm war schlecht. Vor dem Tabakwarenladen blieb er stehen. Das Krokodil lag immer noch im Schaufenster, und die Sägespäne rieselten immer noch aus ihm heraus. Ein trauriger Anblick. Irgendwann war es vielleicht im Wasser des Nils geschwommen, hatte kleine Fische gejagt und war dann satt und zufrieden auf einen Sandstrand hinaufgekrochen, um sich am Fuß eines Pharaonentempels in der Sonne auszuruhen. Und jetzt lag es hinter einem schmutzigen Schaufenster im Råsdavägen in Solna und ließ Sägespäne aus sich herausrieseln. Damit hatte es bestimmt nie gerechnet.

Die Tabaksfrau winkte ihm durchs Fenster, er solle reinkommen. Mik öffnete die Tür und stieg die vier Stufen nach unten. Seine Knie drohten nachzugeben.

»Du siehst krank aus«, sagte sie. »Wie fühlst du dich?«

»Wir haben Schwimmen gehabt. Das war anstrengend.«

»Ich hab noch mehr Schokolade, die ich nicht verkaufen kann. Aber sie ist in keiner Weise irgendwie schlecht, die kannst du ruhig essen.«

Sie reichte Mik ein paar Schokoladentafeln.

»Danke.«

»Wie geht's deinem Vater?«

»Ist erkältet.«

»Aha.«

Sie lächelte mit ihrem bleichen Gesicht. Und ihre grünen Augen durchbohrten ihn. Grüner Laser. Was wusste sie über seinen Vater?

»Nichts ist vorausbestimmt«, sagte sie. »Es gibt immer eine Wahl, und *du* entscheidest.«

»Ich? Nein, ich entscheide gar nichts. Ich weiß nicht mal, wer überhaupt entscheidet. Tengil vielleicht.«

»Du existierst, also entscheidest *du*.«

Er überlegte kurz, spürte aber nicht einmal, dass er existierte.

Kunden betraten das Geschäft.

»So, jetzt nimm die Schokolade und geh!«

Mik zögerte ein paar Sekunden. Irgendwas hatte er noch fragen wollen, aber er hatte vergessen, was es war.

Mik steckte den Schlüssel ins Schloss, aber die Tür war schon offen. In der Wohnung war es still, doch der saure Geruch nach Rotwein stieg ihm in die Nase. Papa lag auf dem Küchenboden, er war vom Stuhl gefallen und hatte das Tischtuch und eine Weinflasche mitgezogen. Der Wein war in eine große rote Pfütze ausgelaufen. Mik schüttelte Papa. Nichts geschah. Papa sabberte. Die Wohnungstür schlug zu. Tony kam in die Küche.

»O nein! Scheiße!«

»Sollen wir ihn ins Bett bringen?«, fragte Mik. »Der Boden ist hart.«

»Soll ich dir was sagen«, schrie Tony, »von mir aus kann er auf einem Nagelbrett liegen!«

»Aber ...«, wandte Mik ein.

»Der ist am Ende! Da läuft nichts mehr. Jetzt ist die Kacke endgültig am Dampfen!«

Tony tigerte in der Küche auf und ab. Riss die leeren Flaschen von der Spüle herunter. Mik wusste nicht, was er sagen sollte. Tony packte eine Flasche am Hals.

»Ich sollte ihm den Schädel einschlagen!«

Er schwang die Flasche durch die Luft. Versuchte sie an der Spüle zu zerschmettern. Doch sie blieb heil.

Mik holte die Hockeyhandschuhe und stellte die Eieruhr.

»Boxen wir?«

»Du willst boxen?«

»Ja. Das macht Spaß.«

Tony durchwühlte den Kühlschrank und die Speisekammer.

»Du willst also boxen. Und er liegt auf dem Boden. Versäuft die ganze Kohle. Wir haben nichts zu essen im Haus. Boxen. Du bist echt total durchgeknallt!«

»Ich hab Schokolade, willst du welche? Ich hab ein paar Tafeln.«

»Kapierst du denn nicht? Mensch, Miki, Kleiner, der Alte ist ein beschissener Säufer.«

Tony weinte.

»Wir können auch Monopoly spielen. Du kriegst die Schlossallee.«

»Ich hau ab«, sagte Tony. »Ich geh bei Dennis pen-
nen.«

»Und ich? Was soll ich dann machen?«, fragte Mik.

»So kann er doch nicht liegen bleiben.«

»Scheiß drauf, wie's ihm geht. Guck irgendwas im Fernsehen. Lass ihn liegen. Guck dir einen Film an, oder setz dich an meinen Computer. Ich verdufte.«

Tony ging und schlug die Tür hinter sich zu.

Es wurde still.

Fernsehen.

Allein.

Allein in der Wohnung.

Allein mit Papa.

Das war mehr allein, als wenn man ganz allein war.

Fernsehen.

Die Einsamkeit brannte im Bauch. Die Einsamkeit war eine Schlange mit stachliger Haut, die sich mit scharfen, aufgerichteten Schuppen im Bauch wand. Mit scheuernden, raspelnden, schmerzenden Schuppen. Denk an was Gutes, denk an was Schönes! Denk an was richtig, richtig Gutes! Etwas Wichtiges und Gutes, hatte Lisa Nordahl gesagt. Wie was zum Beispiel? Konnte er jemanden anrufen? Wen? Und was sagte man dann? Konnte er Ploppy anrufen und fragen, ob er zu ihm kommen durfte?

Mik rief Ploppy an.

»Ihr habt doch Besuch?«, sagte Ploppy.

»Die haben abgesagt.«

»Dann kann ich ja zu dir kommen«, sagte Ploppy.

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Wir sehn uns morgen.«

»Okay, bis morgen!«

Mik holte eine Wolldecke und breitete sie über Papa aus. Es sah aus, als wäre er gestürzt, aus großer Höhe abgestürzt. Seine Wange lag platt gegen den Boden gepresst. Mik holte eines der kleinen Sofakissen, hob den hilflosen Kopf seines Vaters an den Haaren hoch, schob das Kissen darunter und ließ den Kopf zurück-

sinken. Versuch an etwas Gutes und Wichtiges zu denken! Bring die Einsamkeitsschlange dazu, stillzuhalten und einzuschlafen!

Mik sank auf den Küchenboden und lehnte sich an den Kühlschrank. Ein paar Magneten fielen herunter, und unbezahlte Rechnungen segelten auf den Boden. Langsam wickelte er eine Schokoladentafel aus. Es war ganz still, nur das Ticken der Eieruhr und das schwache Brummen des Kühlschranks waren zu hören. Ganz schwach der Fernseher der Nachbarn. Lauter tote Geräusche, einsame Geräusche. Irgendwo eine Klospülung. Mein Papa, dachte Mik und schaute an die Decke. Mein Papa fährt tagsüber einen Gabelstapler und spart auf ein Fahrrad mit einundzwanzig Gängen, das er mir kaufen will. Oder auf einen PC, der noch schneller ist als der von Ploppy und eine Grafikkarte hat, die so gut ist, dass die Spiele wie richtige Filme aussehen. Abends baut er mit mir Schiffsmodelle. Und wir gehen oft angeln. Aber bloß im Sommer, wenn es schön warm ist. Seine Angelrute hat eine rote Rolle. Meine eine silberne. Und rudern darf immer ich.

Ja, so war das.

Und heute Abend würden sie wahrscheinlich mit dem Modell des deutschen Kriegsschiffes *Bismarck* weitermachen. Nur noch die Schornsteine waren übrig und ein paar Kleinigkeiten, die Rettungsboote zum Beispiel. Die waren ganz schön knifflig.

Mik steckte das letzte Stück Schokolade in den Mund. Es klingelte an der Tür. Der Ton ließ ihn vor Schreck erstarren. Plingplong direkt ins Herz. Wer kam da?

Und warum?

Hatte Tony seine Schlüssel vergessen?

Das Guckloch in der Tür zeigte eine Frau und einen Mann, die draußen im Treppenhaus standen. Fremde Leute. Fremden Leuten durfte er unter keinen Umständen die Tür öffnen. Das hatte Tony ihm verboten. Unbekannte Menschen wollten unbekannte Sachen. Der Mann hatte eine Glatze und einen goldenen Vorderzahn. Die Frau hatte lange blonde Haare und trug einen grünen Mantel. Sie holte ein Handy heraus, und gleich darauf läutete das Telefon im Flur hinter Mik. Der Mann streckte die Hand aus und klingelte noch einmal. Mik hielt den Atem an. Die Frau drückte das Ohr an die Tür, um zu horchen. Ihre Ohrringe hatten die Form von Papageien. Sie klingelten noch einmal, dann gingen sie.

Die Eieruhr auf der Spüle in der Küche rasselte los. Mik stürzte in sein Zimmer, schmiss sich aufs Bett und presste sich Kissen auf die Ohren.

FREMDE LEUTE

Die Klasse stand vor dem Eingang des riesengroßen Museums. Frau Lind versuchte, die Schüler einzusammeln und sie ordentlich aufzustellen. Andreas und Stefan rannten herum und schubsten die Mädchen. Stefan verfärbte sich und wurde blau im Gesicht. Ploppy balancierte auf der Mauer.

»Hört auf!«, schrie Frau Lind. »Und du, komm von der Mauer runter!«

Mik stand da, den Kopf nach hinten gebeugt, und betrachtete die Fassade des Museums. Es war ein schönes Gebäude, sah aus wie ein Schloss, mit einer Kuppel mitten auf dem Dach und Türmen an den Giebeln. Ein Vogelschwarm ließ sich auf der Kuppel nieder. Waren das nun Dohlen oder Krähen? Letzten Sommer hatte er eine verletzte Dohle gepflegt, bis sie wieder gesund war und fliegen konnte. Als Haustier war sie nicht besonders geeignet, weil sie alles vollschiss.

Mik senkte den Blick. Die Klasse war verschwunden. Er öffnete die Tür und trat ein. Eine hohe, menschenleere Eingangshalle. Fernes Gelächter, Schreie und klappernde Absätze hallten schwach durch Treppen und Säle. Ein warmer, trockener Duft nach alten, leicht modrigen Dingen stieg ihm in die Nase. Direkt vor ihm standen zwei große vierbeinige Skelette. Riesige Schädel mit langen geschwungenen Stoßzähnen und leeren schwarzen Augenhöhlen. Elefantenskelette, das

zeigten ihm die Stoßzähne. Links gab es einen gläsernen Schaukasten mit einem ausgestopften Tiger, der ein erlegtes Tier fraß. Der Tiger war staubig und verblasst. Nicht gelb-schwarz, sondern grau-schwarz. Auf einem goldenen kleinen Schild am Sockel des Schaukastens stand:

Tiger mit Beute, 1927

Gläserne Schaukästen voller staubiger Tiere füllten den ganzen Saal. Ein aufgeplatztes Elefantenjunges hatte den Schwanz verloren. Erstaunte Gorillas glotzten durch die Glasscheiben. Affen kletterten in Bäumen herum. Im größten Schaukasten war eine ganze Savanne mit Straußenvögeln, zwei Zebras, Geiern und einer Giraffe zu sehen. Sämtliche Tiere waren unglaublich tot.

Mik merkte, dass er von einem Mann in blauem Hemd und schwarzen Hosen verfolgt wurde. Ein rätselhafter Mann, der genauso vertrocknet und verschrumpelt wirkte wie die staubigen Tiere. Mik wanderte von Saal zu Saal. Sah seltsame Fische, merkwürdige Vögel, einen Panda, ein Nilpferd, eine gigantische Landschildkröte und ein Krokodil, das sehr viel größer war als das der Tabaksfrau. Der Mann schlich hinterher und beobachtete ihn durch Glaskästen und über Schränke hinweg.

Es gab ein Kalb mit zwei Köpfen und einen ausgestorbenen Beutelwolf aus Tasmanien. Alle Tiere hatten kleine goldene Grabsteine, die mitteilten, wie sie hießen, woher sie kamen und wann sie gestorben waren.

Mik stieg eine Treppe hinauf. Hinter einer schweren Tür kam er auf eine Brücke hinaus, die sich hoch über einen großen Saal erstreckte. Die Luft war kalt und

stickig. Verblüfft stand Mik inmitten von gigantischen Skeletten. Manche hingen an Drahtseilen von der Decke herab. Die größten lagen unten auf dem Boden. Lauter Wale: Bartenwal, Blauwal, Pottwal, Zahnwal. Rückenwirbel, groß wie Baumstümpfe, waren mit Eisenbeschlägen aneinander befestigt. Riesige Schädel und dann Rippen, die zum Schwanzende hin zusammengewachsen waren. Auf den größten Schädel hatte jemand mit schwarzer Tusche *Ficken* geschrieben.

Ein türloses Häuschen, ungefähr wie eine Telefonzelle, stand mitten auf der Brücke. Drinnen befanden sich ein Lautsprecher und ein Knopf, auf den Mik drückte. Walfischlaute ertönten. Lang gezogene, traurige Signale.

»Sie singen«, sagte jemand hinter Miks Rücken.

Es war der rätselhafte Mann. Vorne auf seinem Hemd steckte ein goldenes Schild, darauf stand: *Aufseher*. Die Walfischlaute endeten mit einem Kratzen im Lautsprecher.

Mik blieb schweigend in dem Häuschen stehen. Er sah den Aufseher an und erwartete, wegen irgendetwas gescholten zu werden. Weil er da war, weil jemand hässliche Ausdrücke auf das Skelett gemalt hatte. Oder weil er gewagt hatte, auf den Knopf zu drücken. Oder weil er überhaupt existierte.

»Die Wale stammen aus Gondwanaland«, sagte der Aufseher. »Ein vergessener Kontinent. Schwer zu glauben. Ihre Vorfahren lebten an Land. Aber das ist lange her. Sechzig Millionen Jahre.«

»An Land?«, sagte Mik.

»Ja, das sind keine Fische, falls du das geglaubt hast. Wale sind Säugetiere und haben die größten Lungen

der Welt. Bevor sie ins Wasser stiegen und alle Landtiere hinter sich ließen, waren sie vierbeinige Tiere, eine Art Hunde.«

»Woher wissen Sie das?«

»Wenn man den Penis des Wals anschaut, wird einem klar, dass der Wal einst ein Hund war.«

»Den Penis?«

»Ja.«

Der Aufseher streckte die Hand an Mik vorbei und drückte auf den Knopf für den Walgesang.

»Hör mal, sie singen einander vor. Sie singen in den Tiefen der Ozeane und halten damit die Herde zusammen. Sie können eine Stunde lang unter Wasser bleiben, ohne Luft zu holen. Aber ab und zu kommt es vor, dass sie ersticken.«

»Ertrinken sie dann?«

»Gewissermaßen, ja. Das passiert, wenn sie falsch schwimmen. Dann schwimmen sie an Land. Wale haben keine Brustknochen, darum ersticken sie an ihrem eigenen Gewicht, wenn sie gestrandet sind. Es kommt vor, dass ganze Herden gemeinsam ans Ufer schwimmen und sterben.«

»Warum denn?«

»Das weiß man nicht. Aber ich glaube, dann haben sie sich magnetisch verirrt.«

Der Walgesang ging zu Ende.

Mik drückte wieder auf den Knopf und sagte: »Vielleicht haben sie Heimweh und wollen wieder zurück aufs Land.«

Er drehte sich um, doch der Aufseher war verschwunden.

Die Klasse kam in den Walsaal hereingerast. Die Jungs tobten und schrien, dass es zwischen den Skeletten hallte. Stefan war blau im Gesicht. Åsa und die übrigen Mädchen hielten sich die Nasen zu und schnitten Gesichter, als müssten sie sich wegen des Geruchs übergeben. Frau Lind hatte eine schweißglänzende Stirn.

»Guck mal, da steht *Ficken!*«, schrie Andreas.

Ploppy und Stefan schubsten Mik aus dem Häuschen und drückten auf den Knopf, bis die Töne sich verhaken und die Wale nur noch heulten. Mik sah sich nach dem Aufseher um, konnte ihn aber nirgends entdecken.

Frau Lind hatte die Klasse glücklich an Bord des Busses der Linie 509 nach Solna manövriert. Mik und Ploppy saßen nebeneinander. Der Bus fuhr los. Frau Lind stand im Mittelgang, hielt sich fest und versuchte, ihre Schüler unter Kontrolle zu halten.

»Du bist einfach verschwunden«, sagte Ploppy.

»Nein, bin ich gar nicht. *Ihr* seid verschwunden.«

»Wir haben einen Stein gesehen, der kam vom Mond. Ein kleiner Stein, den hat Amerika uns geschenkt. Die haben ihn mitgebracht, als sie auf dem Mond waren.«

»Den hab ich dann verpasst.«

»War bloß ein normaler Stein.«

»Hast du gewusst, dass die Wale mal Hunde waren?«

»Nein.« Ploppy machte ein dummes Gesicht. »Wale waren doch immer Wale.«

»Falsch. Vor sechzig Millionen Jahren waren sie Hunde.«

»Klar doch«, sagte Ploppy und bohrte sich in der Nase.

»Und Godzilla wohnt in Brunnsviken.«

»Das sieht man am Penis«, sagte Mik.

An einer Haltestelle hielt der Bus besonders lang, weil ein Fahrgast, der zusteigen wollte, sich mit dem Busfahrer stritt.

»Wale können eine Stunde lang die Luft anhalten«, sagte Mik.

Aber Ploppy antwortete nicht. Er schaute nach vorn. Sara streckte den Zeigefinger aus und sagte: »Guckt mal, was für ein Idiot!«

Mik reckte sich und sah auch nach vorn. Ein stark betrunkenener Mann stand schwankend in der Tür und schrie den Busfahrer an, der ruhig antwortete: »Sie dürfen nicht mitfahren. So ist das nun mal. Ich hab hier das Sagen. Entweder Sie steigen aus, oder ich rufe die Polizei.«

»Verdammter Dreckskerl. Scher dich doch zur Hölle mit deinem ganzen Scheißbus! Da steht man als anständiger Steuerzahler an der Haltestelle, und dann heißt es, man darf nicht mitfahren ...«

Mik hatte aufgehört zu atmen. Er spürte einen Druck im Kopf. Sein Blut pulsierte, und seine Ohren glühten rot. Ein älterer Mann vor Mik wandte sich an die Dame, die neben ihm saß, und sagte: »Diese Trunkenbolde sind wirklich eine Plage. Und es werden immer mehr.«

Ein Typ in einer Lederjacke schrie: »Schmeiß ihn endlich raus, damit wir weiterfahren können!«

»Fahr endlich!«, riefen ein paar Mädchen von hinten.

Fluchend und zeternd stieg der Betrunkene schließlich aus. Die Türen schlossen sich, und der Bus fuhr weiter. Die ganze Klasse begann zu tuscheln und zwischen den Sitzen hin und her zu flüstern. Einzelne kicherten. Ein paar lachten laut.

»Was ist denn los mit euch?«, fragte Frau Lind und ließ den Blick von Schüler zu Schüler wandern.

Das Gelächter verstummte. Niemand antwortete, aber manche grinsten und rollten mit den Augen, dann wurde wieder geflüstert. Frau Lind schüttelte den Kopf und schaute fragend in die Runde.

»Was gibt's da zu flüstern? Das war doch bloß ein Betrunkener.«

»Das war Miks Vater«, sagte Stefan.

Er hatte alles gehört, was gesagt und geflüstert wurde. Die Worte fuhren ihm wie Schreie durchs Gehirn, taumelten und prallten an die Schädelwand, sie weigerten sich anzuhalten, um sortiert zu werden. Es war, als hätte ihm jemand einen Quirl in den Kopf gerammt und gestartet. Sein Gehirn wurde zu rotem Matsch. Alles rotierte, bis er nur noch einen einzigen Heulton hörte. Und bis zur nächsten Haltestelle waren es tausend Jahre. Die Schlange rührte sich in seinen Eingeweiden. Der Bus hielt, die Türen gingen auf. Mik stürzte hinaus, und die Klasse presste die Nasen an die Scheiben.

Stundenlang wanderte er ziellos durch den Regen. Es hatte als Schnee angefangen, aber jetzt regnete es. Die Leuchtreklame der Läden spiegelte sich im nassen Asphalt, kalte blaue Farben, bösartige grüne und wütende rote.

Sollte er nach Hause?

Das wollte er nicht.

Sollte er ...?

Wohin sollte er, wenn nicht nach Hause? Alle gehen doch nach Hause.

Er blieb beim Tabakladen stehen, rieb das schmutzige Fenster mit dem Handschuh und sah das Krokodil an. Im Tod hatte es ein echt beschissenes Leben. Hier herumzuliegen und sich in Sägespäne aufzulösen, während Busse und Autos vorbeidonnerten.

Warum lag es überhaupt im Fenster? Das hatte er neu-lich schon fragen wollen.

Mik trat in den Laden. Die Tabaksfrau saß hinter der Ladentheke auf einem Stuhl und rauchte eine Zigarette, die in einem langen, komischen Mundstück steckte. Sie blies Rauch an die Decke und sagte: »Fang nie mit dem Rauchen an. Das ist teuer und ungesund.«

»Warum liegt das Krokodil im Schaufenster?«

»Warum?« Sie sah ihn erstaunt an. »Warum? Das weiß ich nicht.«

»Das wissen Sie nicht?«

»Nein, muss ich das? Muss man alles wissen?«

Darauf fiel Mik keine Antwort ein. Sie gab ihm ein paar Tafeln Schokolade, dann ging er.

Mik wartete im Hauseingang auf Tony, der mit dem Bus von der Schule kommen sollte. Das Treppenhauslicht war ausgegangen. Er drückte nicht auf den roten Knopf, sondern blieb in der Dunkelheit stehen und sah durch die Glasscheibe der Haustür hinaus. Aß Schokolade und sah zur Haltestelle hinüber. Er fror in seinen nassen Kleidern, versuchte sich am Heizkörper zu wärmen und dachte: Wenn man ein Krokodil im Fenster hat, muss man wissen, warum.

Busse kamen, und Leute stiegen eilig aus, um nach Hause zu hasten. Mik holte sein Handy heraus und überlegte, wen er anrufen sollte. Den Rektor vielleicht. Ihm sagen: Ich komm nicht mehr in die Schule, hab's aufgesteckt. Oder den Mann in der babyblauen Steppjacke. Ihn um Entschuldigung bitten. Sagen, dass es keine Absicht war. Aber stimmte das so? War es tatsächlich keine Absicht gewesen? Wenn man jemandem einen großen, scharfen Stein an den Kopf wirft, muss man wissen, warum. Wusste er das? Mik dachte eine Weile darüber nach, den Blick immer auf die Bushaltestelle gerichtet. Er spürte die Kälte zwischen den einzelnen Rückenwirbeln und presste den Rücken noch fester an den Heizkörper. Befingerte die Tasten des Handys, hielt es ans Ohr: »Hallo, Entschuldigung!«

Ein Polizeiwagen parkte am Gehweg. Zwei Polizisten saßen in dem Auto, sie machten das Innenlicht an und durchblätterten Papiere, dann schrieb der eine etwas in einen Block. Der 515 hielt auf der gegenüberliegenden Straßenseite, und ein Strom aus Menschen eilte vom Bus zum Bahnhof.

Tony kam schräg über die Straße. Mik wurde froh. Sein großer Bruder. Sie würden zusammen kochen, Videospiele spielen, boxen.

Die Polizisten stiegen aus dem Auto und hielten Tony an. Sie sprachen kurz mit ihm, dann führten sie ihn zum Auto, öffneten die hintere Tür, drückten ihn hinein und fuhren davon. Mik rannte hinaus und sah den Wagen verschwinden. Sah, wie die roten Rücklichter sich mit all den übrigen roten Rücklichtern im Berufsverkehr vermischten.

Warum hatten sie ihn mitgenommen? Das begriff er nicht. Er wurde von Leuten herumgeschubst, die im Regen nach Hause hetzten, und begriff gar nichts.

Die Wohnungstür war nicht abgeschlossen. Er lag auf dem Küchenboden. Auf dem Tisch standen eine leere Schnapsflasche und mehrere Bierdosen. Aus einer Wunde an der Schläfe sickerte Blut. Er hatte sich den Kopf am Fensterbrett angeschlagen und die Blumentöpfe und den Vorhang mitgerissen. Mik holte ein Kissen und eine Decke. Deckte ihn zu, hob seinen Kopf und schob das Kissen darunter. Sein Vater öffnete die Augen. Ein schwarzer Blick. Als wäre nichts dahinter, nur Schwärze und Leere.

»Du«, sagte er. »Hörst du die Musik?«

»Nein.«

»Das ist der Herd. Hörst du, wie er spielt?«

»Papa, da ist keine Musik. Der Herd kann keine Musik spielen.«

Mik bekam Angst. Er sah den Herd an, konnte aber nichts hören. Sein Vater zitterte, fröstelte unter der Decke.

Tony musste kommen. Tony wusste, was zu tun war. Sie mussten ...

Die Türglocke läutete. Das ist Tony. Das muss Tony sein. Er hat die Schlüssel vergessen. Es muss ... er hat ... Mik stürzte zur Tür und riss sie auf, und draußen standen die fremden Leute. Die Frau mit den Papageiohringen und der Mann mit dem Goldzahn.

»Hallo, bist du Mik?«

Er versuchte, die Tür zuzuziehen, doch der Goldzahn hielt den Türgriff fest.

»Wir kommen vom Sozialamt. Ich heiße Linda, und das hier ist Kent«, sagte die Frau mit den Papageiohr-
ringen.

Mik sah sie an. Was wollten die?

»Ist dein Vater da?«

»Nein«, sagte Mik. »Er macht Überstunden.«

»Aber er ist doch arbeitslos.«

»Nein, er fährt einen Gabelstapler.«

Aus der Küche drang Geklapper. Ein Stuhl fiel um.

»Ich will keine Musik hören. Mach die Musik aus.
Bitte, hilf mir! Mach sie aus ...«

Die Papageienfrau trat in den Flur.

»Ist das dein Vater, der ...«

»Er ist erkältet«, sagte Mik.

Die fremden Leute gingen in die Küche. Sein Vater
kroch ein Stück weit über den Boden und sank dann
zusammen.

»Noch erkälteter kann man kaum werden«, sagte der
Goldzahn und ging neben Miks Vater in die Hocke.
Dann redeten sie abwechselnd auf Mik ein.

»Wir sind hier, um dir zu helfen.«

»Dein Vater erhält auch Hilfe, er ist sehr krank.«

Sie riefen einen Krankenwagen.

»Wir können dich schon jetzt in einem Heim unter-
bringen. Willst du das?«

»Nein«, sagte Mik. »Ich wohne hier.«

»Kannst du heute Nacht hier schlafen?«

»Ich hab schon immer hier geschlafen.«

Der Mann und die Frau sahen sich an.

»Aber du darfst gern mitkommen. Hier wird's sonst ...
vielleicht ein bisschen einsam.«

»Nein, mein großer Bruder kommt bald, er ist fast siebzehn und ...«

Der Krankenwagen war schnell zur Stelle. Zwei grün gekleidete Männer mit einer orangenen Trage. Sie hievten Miks Vater hinauf, brachten ihn in eine halb sitzende Stellung und deckten ihn mit einer gelben Decke zu, auf der *Eigentum der Städt. Kliniken* stand.

»Kommst du heute Abend auch ganz bestimmt klar?«

»Ja, Tony kommt bald.«

»Wo ist er denn jetzt?«

»Er ... ist bestimmt beim Fußballtraining.«

Die Papageienfrau wollte Mik dann doch lieber gleich mitnehmen, aber er weigerte sich und schloss sich in seinem Zimmer ein. Sie schoben einen Zettel unter der Tür durch, mit einer Telefonnummer, die er anrufen konnte, wenn etwas sein sollte. Mik horchte an der Tür.

»Kommst du heute Abend wirklich zurecht? Hast du was zu essen im Haus?«

»Ich hab schon gegessen, und Tony ist bald da.«

»Deine Familie bekommt Hilfe. Alles wird gut. Das hier werden wir schnell geregelt haben.«

Sie gingen.

In der Wohnung wurde es still und leer. Mik machte alle Lichter an. Sogar die im Klo und im großen Wandschrank. Aber die Schlange war aufgewacht. Mik schaltete sowohl das Radio als auch den Fernseher ein. Tony würde sich aufregen.

Er sollte keine fremden Leute in die Wohnung lassen. Aber genau das hatte er getan, und jetzt hatten sie Papa ins Krankenhaus gebracht. Er holte ein großes Kissen,

legte sich vor den Fernseher und überlegte, ob das gut war oder schlecht. Jedenfalls war irgendwas Großes passiert, aber was, das wusste er nicht. Wen hatte er da reingelassen? Und was würde jetzt passieren?

Er wollte keinen von Tonys Horrorfilmen anschauen. Stattdessen legte er ein altes Video in den Recorder. *Die Brüder Löwenherz*, ein Film, den er bestimmt schon hundertmal angeguckt hatte. Die Geschichte kannte er auswendig. Das Video war abgenützt, das Bild verschwommen, mit flimmernden Rändern. Tengils Männer standen mit Schwertern und Speeren oben auf der Mauer. Schwarze Helme und flatternde Umhänge. Krümel und Jonathan. Mik schlief vor dem Fernseher ein.

»Mik. Wach auf!«

Tony schüttelte ihn.

»Mik, wo ist der Alte?«

»Ich hab sie reingelassen.«

»Wen?«

»Sie haben Papa mitgenommen.«

»Papa mitgenommen?«

»Mit dem Krankenwagen.«

Mik holte den Zettel, den er bekommen hatte, und reichte ihn Tony.

»Sozialamt Solna«, las Tony.

»Wir kriegen Hilfe.«

ZWEITER TEIL

DAS EISLAND

DIE REISE

Mik zog seine warme Jacke an und schnürte die Turnschuhe zu. Die Tasche hatte er schon früh am Morgen gepackt. Die Frau mit den Papageien an den Ohren legte die Tasche in den Kofferraum des Autos.

»Hast du alles dabei?«

»Ja.«

»Und bessere Schuhe hast du nicht?«

»Nein.«

»Ganz schön kleine Tasche«, sagte sie und lächelte ihn an, als wäre sie seine Freundin. Aber das war sie nicht. Sie war die Papageienfrau. Nie im Leben würde er ihr Freund werden. Sie stiegen ins Auto.

»Der Bus fährt um zwölf Uhr zwanzig vom Cityterminal ab. Wir müssen uns beeilen. Schnall dich bitte an!« Ruckelnd fuhren sie aus Solna heraus und an Norrtull vorbei in die Stadt. Es herrschte dichter Verkehr mit viel Rotlicht an den Ampeln. Jedes Mal, wenn sie auf Grün warteten, sah sie ihn an und redete mit gekünstelter Stimme auf ihn ein, als wäre er ein kleines Kind, aber was sie sagte, war total unbegreiflich.

»Weißt du, was jetzt passieren wird?«

»Nein. Woher soll ich das wissen?«

Die Ampel wurde grün.

»Also, das ist so«, sagte sie und gab Gas. »Laut Sozialgesetzbuch, SGB, kann das Sozialamt Eltern und

Kindern Unterstützung und Hilfe auf freiwilliger Basis anbieten.«

»Aha«, sagte Mik und sah die vielen Häuser, Schilder und Menschen an.

Taxis hupten. Mitten auf der Straße hielt ein Laster und lud Waren ab. Ein Bus versuchte sich mit nur ein paar Millimetern Abstand vorbeizumanövrieren. Es begann zu regnen. Sie schaltete die Scheibenwischer an.

»Dein Vater bleibt für sechs Wochen in Behandlung. Und du wirst bei der Schwester deines Vaters wohnen, deiner Tante. Das wird eine lange Reise. Morgen Vormittag bist du dort. Eine bessere Lösung haben wir innerhalb so kurzer Zeit nicht gefunden.«

»Ich kann daheim wohnen«, sagte Mik.

»Nicht allein.«

»Mit Tony. Er ist mein großer Bruder.«

»Tony wird auch nicht daheim wohnen.«

»Kommt er mit zu meiner Tante?«

»Nein.«

»Warum denn nicht?«

»Wir sind gleich da. Wir müssen nur deinen Bus finden.«

»Darf ich bald wieder nach Hause?«

»Selbstverständlich. Es ist nur eine vorübergehende Lösung. Alles wird bestens. Das ist schließlich mein Job.«

»Was denn?«, fragte Mik. »Alles bestens machen?«

Sie lächelte ihn wieder an. Er lächelte nicht zurück. Niemand hatte ihn gefragt. Alles passierte einfach. Er bekam Geld und löste selbst die Fahrkarte beim Fahrer. Der Bus fuhr nach Umeå in Nordschweden, dort würde er dann umsteigen müssen, in einen Bus, der ans Ende

der Welt fuhr. Die Papageienfrau hatte ihm alles auf einen Zettel geschrieben. Mik suchte sich einen Fensterplatz, der Bus fuhr ab, und sie stand draußen und winkte. Er winkte nicht zurück.

Es war viele Jahre her, seit er Tante Lena zuletzt gesehen hatte. Wahrscheinlich bei der Beerdigung. Dunkle Haare, große Augen und eine heisere Stimme. Das war alles, woran er sich erinnern konnte. Und dass sie weit weg oben im Norden wohnte. So weit weg, dass sie nie hingefahren waren, um sie zu besuchen. Ob sie nett oder böse oder schwierig war, wusste er nicht.

Im Bus gab's Fernsehen. Sie zeigten einen unbegreiflichen Film. Mik lehnte den Kopf an das kühle Glas des Fensters. Draußen dämmerte es. Der Bus schaukelte weich. Hinter dem regengestreiften Fenster stürzte der Abend vorbei, grau und trist. Morgen würde er dort sein. Irgendein Handy klingelte, leise Unterhaltungen und eine raschelnde Chipstüte.

Als Mik aufwachte, lehnte er immer noch mit dem Kopf am Fenster. Er hatte einen steifen Nacken. Die ganze Landschaft draußen im Morgengrauen war weiß. Dicker Schnee drückte die Äste der Tannen hinab. Nichts als Wald und Wald und wieder Wald. Die Wildnis schien unendlich. Doch dann tauchten vereinzelte Häuser auf, manchmal auch ganze Höfe. Die Bebauung nahm zu. Sie erreichten eine größere Stadt. Dort stieg er in einen anderen Bus um. Der Busfahrer half ihm, den richtigen zu finden. Die Stadt lag an der Küste, von jetzt an würde Mik endlos weit ins Landesinnere fahren. Der Bus, in den er umstieg, war alt und

klapprig und roch schlecht. Außer Mik fuhren nur wenige Fahrgäste mit.

Wald, Wald, Wald.

Nach zwei Stunden Fahrt auf holpriger Straße wurden zwischen den Bäumen Häuser sichtbar. Keine großen Häuser. Keine Mietshäuser. Hübsche kleine Häuser mit Hütten aus Schnee. Die enormen Schneewälle seitlich der Straße waren unglaublich weiß. Noch nie hatte er so viel Winter gesehen. *Zentrum* stand auf einem Schild.

Der Bus bog auf einen kleinen Platz zwischen einem Konsumladen und einem ICA-Supermarkt ein.

Auf dem Platz standen ein paar Menschen und warteten neben ihren in der Kälte rauchenden Autos. Sie waren vier, die ausstiegen, Mik und zwei Frauen und ein junger Mann in Uniform mit einem riesigen Rucksack.

Es war kalt, fürchterlich kalt, der Schnee knarrte unter den Schuhen. Mik sah sich auf dem Platz um, doch da war niemand, der seine Tante hätte sein können. Der Busfahrer öffnete die Gepäckluke und reichte Mik die Tasche. Die Frauen und der junge Mann wurden von den Leuten umarmt, die gekommen waren, um sie abzuholen. Sie lachten und sagten:

»Na, das ist lange her!«

»Wie war die Reise?«

»Habt ihr Schnee gehabt in Stockholm?«

»Gibt's was Neues im Dorf?«

»Was könnte das schon sein?«

Die Abholer packten das Gepäck der Reisenden in ihre Autos und fuhren davon. Auch der Bus fuhr weiter. Mik stand ganz allein auf einem verschneiten Platz in

einem verschneiten Dorf und sah das grüne Konsumschild an. Dann wandte er den Blick in die andere Richtung und studierte eine Zeit lang das rote ICA-Schild. Die Minuten wurden zu einer Viertelstunde. Die Kälte kroch ihm durch die Sohlen in die Turnschuhe und hinauf in die Füße. Miks Knie begannen zu zittern. Die Kälte wanderte weiter nach oben, durch den Bauch, und traf auf die Kälte, die durch den Kopf nach unten gedrungen war. Mik begann am ganzen Leib zu zittern. Ein alter Mann kam auf einem Tretschlitten angefahren. Auf dem Sitz stand eine Kiste voller Hechte.

»Auf wen wartest *du* denn?«, fragte der Alte, der eine dicke rote Nase hatte und buschige Augenbrauen, die in der Mitte zusammenwuchsen.

»Auf meine Tante.«

»Deine Tante?« Der Alte sah sich auf dem menschenleeren Platz um. »Bist du mit dem Bus gekommen?«

»Ja.«

»Dann bist du vielleicht am falschen Tag gekommen.« Der Alte stellte seinen Tretschlitten vor dem Konsumladen ab, nahm die Hechkiste und ging hinein.

Am falschen Tag, dachte Mik. Ich kann gar nicht am falschen Tag gekommen sein. Ich bin heute gekommen. Wann hätte ich denn sonst kommen sollen? Ich weiß ja nicht mal, *wohin* ich gekommen bin. Ich weiß nichts.

Er trat auf der Stelle, um warm zu werden. Der Alte kam mit einer leeren Kiste heraus, stellte sie auf den Tretschlitten und fuhr davon. Ein paar Kinder in Miks Alter rannten über den Platz, mit flatternden Plastischlitten im Schlepptau. Sie blieben jäh stehen und

starrten ihn an. Zwei Jungen und ein Mädchen. Im Gegensatz zu Mik trugen sie richtige Winterkleidung – Thermohosen, Steppjacken und Mützen. Sie blieben eine Weile stehen und glotzten. Mik hielt seine Tasche in der Hand und glotzte zurück. Es begann zu schneien. »Mensch, hat der große Ohren!«, sagte einer der Jungen, der einen Rotzrand unter der Nase hatte.

»Und rote«, sagte der andere.

»Er friert«, sagte das Mädchen. Sie hatte lange dunkle Haare und ein großes tintenblaues Muttermal unterm rechten Auge.

»Wer ist das?«

»Ist wahrscheinlich mit dem Bus gekommen.«

»Und warum?«

Mik musste unwillkürlich das Muttermal anstarren. Es sah aus wie ein drittes Auge.

»Was guckst du so? Mein Muttermal? Das lass ich später wegoperieren.«

»Aha«, sagte Mik.

»Du«, sagte der Junge mit dem Rotzrand. »Lass du dir doch die Ohren wegoperieren.«

Lachend rannten sie in den Konsum, um kurz darauf mit Tüten voller Süßigkeiten wieder herauszukommen. Das Mädchen drehte sich als Einzige um und schaute ihn mit drei Augen an. Sie zupfte sich am Ohrläppchen und lächelte dabei. Mik holte sein Handy heraus und tat so, als würde er einen wichtigen Anruf beantworten. Der Schnee fiel immer dichter. Ab und zu ging jemand zum Einkaufen in den ICA-Markt, ab und zu jemand in den Konsum. Zwischendurch stand er ganz allein auf dem Platz. In der Ferne bellte ein Hund. Ein Auto schlitterte vorbei. Der Schnee legte sich auf seinen

Kopf und seine Schultern. Er klapperte vor Kälte mit den Zähnen. Seine Füße schmerzten. Es wurde bereits dunkel. Komisch, vorhin erst war es hell geworden, und jetzt wurde es schon wieder dunkel. Er war an einen Ort mit sehr kurzen Tagen gekommen. Er war an einen falschen Ort gekommen. Hier wollte er nicht sein.

Der alte Mann mit dem Tretschlitten kam zurück, auf dem Sitz stand eine neue Hechkiste. Er hielt vor Mik an.

»Auf wen wartest du noch mal?«

»Auf meine Tante, hab ich doch schon gesagt.«

»Deine Tante?«

»Das haben Sie auch schon mal gefragt.«

»Wie? Ich?«

»Ja. Vorhin.«

»Du wirst noch zugeschnit.«

Der Alte stellte seinen Tretschlitten vor dem ICA-Markt ab und ging mit der Hechkiste hinein. Mik schaute hinter ihm her. Der hatte mal ein kurzes Gedächtnis. Aber das hatten die Leute hier wahrscheinlich alle. Das Gedächtnis fror ihnen ein. Und wie lange sollte er hier noch stehen bleiben und warten? Wenn er gewusst hätte, wo Lena wohnte, hätte er ja zu ihr nach Hause gehen können. Bald würde ihm sein Gedächtnis auch einfrieren.

Der Alte kam mit leerer Kiste wieder heraus.

»Der Kosmos«, sagte er. »Der Kosmos ist nur ein Gedanke. Vergiss das nicht.«

»Was?«, sagte Mik mit klappernden Zähnen.

Der Alte hob den Tretschlitten an und wendete ihn.

»Die Synchronizität.«

»Die Synchro-was?«

»Du hast Schnee auf dem Kopf«, sagte der Alte.

Und damit fuhr er davon.

Mik trat auf der Stelle und begriff nichts. Seine Füße wurden allmählich gefühllos, hier konnte er nicht länger stehen bleiben. Sonst würde er festfrieren und zu einem großohrigen Schneemann werden, und ein komischer Mensch nach dem andern würde zu ihm herkommen und unbegreifliche Sachen sagen.

Mik ging in den Konsum und stellte sich in das Warmluftgebläse der Zwischentüren. Die Kassiererin und ein paar Kunden sahen ihn an. Er drehte ihnen den Rücken zu und heftete den Blick auf ein Anschlagbrett. Jemand wollte einen Kinderwagen verkaufen. Ein anderer suchte Winterreifen für einen Saab. Einer, der Tore hieß, vermisste seine Katze, sie war schwarz mit einem weißen Fleck am Hals und einer weißen Vorderpfote. Ein Finderlohn wurde nicht erwähnt, also würde Tore seine Katze wahrscheinlich nie wiedersehen. Bea Svensson vermisste ebenfalls ihre Katze, eine grau gestreifte Hauskatze. Als Finderlohn gab es fünfzig Kronen. Eine Lisa Erikson vermisste ihre braun gescheckte Katze, die seit Oktober verschwunden war. Der Finderlohn für Lisas Katze hatte ebenfalls fünfzig Kronen betragen, doch das war durchgestrichen und durch hundert ersetzt worden. Mik las weiter und staunte, denn zwischen den Anzeigen über Tretschlitten, Gefriertruhen, Preiselbeeren, Angelrollen und Autoreifen hingen mindestens zehn Suchanzeigen für entlaufene Katzen. Manche mit Finderlohn, manche ohne. Seltsam. Er sah durch die Glastüren hinaus. Ir-

gendwo hier im Wald musste ein ganzer Verein verirrter Katzen sitzen.

Mik ging durch die automatische Tür in den Laden, stellte sich vor die Kasse und fragte: »Wann fährt der nächste Bus nach Hause?«

Die Kassiererin schenkte ihm ein Lächeln.

»Nach Hause?«, fragte sie.

»Ja, nach Hause.«

»Du meinst, wann fährt hier der nächste Bus ab?«

»Ja.«

»Am Donnerstag.«

DIE SPERBEREULE

Ein schmutziger alter Volvokombi kam auf den Platz gerollt. Aus dem Auto stieg eine Frau in einem grünen Anorak. Sie hatte große Augen und lange dunkle Haare. Wenn man ihr Alter hätte erraten müssen, hätte man sie für unter dreißig gehalten, aber in Wirklichkeit war sie schon zweiundvierzig. Die Frau sah sich verwirrt auf dem leeren Platz um. Die Kunden im Konsum starrten zu den Fenstern hinaus.

Eine Kundin, die an der Kasse stand und ihren Einkauf bezahlte, schnaubte verächtlich: »Sagt, was ihr wollt, ganz normal ist die nicht.« Sie beugte sich zur Kassiererin vor und flüsterte für alle hörbar: »Eine Lesbe.«

Die Kassiererin gab das Wechselgeld heraus und sagte: »Sie kann sein, was sie will, Hauptsache, sie kauft bei uns ein. Wahrscheinlich ist es sowieso bloß ein Gerücht, boshafte Gerede.«

Die Frau nahm ihr Wechselgeld und steckte es sorgfältig in den Geldbeutel.

»Wenn ich du wäre, wär's mir lieber, sie würde drüben bei ICA einkaufen. Ist doch offensichtlich, wie die Dinge liegen. Warum sonst würde eine so schöne Frau allein leben?«

»Wir behandeln alle Kunden gleich, bei uns gibt's keine Unterschiede«, sagte die Kassiererin.

»Und so eine ist Gemeindeschwester«, sagte die Frau und verstaute ihre Einkäufe in der Tasche. »Dass so was überhaupt erlaubt ist, versteh ich nicht.«

Mik nahm seine Tasche und ging auf den Platz hinaus. Er hatte sie wiedererkannt. Es war Lena, seine Tante. Als sie ihn erblickte, stürzte sie zu ihm her.

»Da bist du ja, tut mir leid, aber ich musste noch dringend nach Gustavsson schauen. Er ist ein verdammter alter Sturkopf, der sich weigert, das Gesundheitszentrum aufzusuchen, obwohl seine Zehen schon ganz blau sind.«

Sie ging in die Hocke und umarmte ihn fest. Mik erstarrte. Irgendwas passierte dabei in seinem Körper. Die Gelenke versteiften sich. Lena spürte es sofort.

»Ist wohl schon eine Weile her, dass jemand dich in den Arm genommen hat, was?«

Sie legte Mik die Hände auf die Schultern, schob ihn von sich und schaute ihm in die Augen. Dann lachte sie heiser.

»Hast du lange gewartet?«

Mik nickte bloß.

»Tut mir wirklich leid, aber ich hab's nicht so mit Pünktlichkeit.«

Und dann wurde Mik noch einmal umarmt. Ihm wurde ganz schwindlig.

»Hüpf ins Auto, dann fahren wir. Es ist nicht weit. Aber vorher müssen wir noch bei Hilma haltmachen und ihr Medizin bringen.«

Im Auto roch es nach nassem Hund. Lena fuhr an, warf Mik einen Blick zu, zauste ihm das Haar und schlitterte um den Platz und auf die Straße hinaus, dass der Schnee nur so stob.

»Hast du einen Hund?«, fragte Mik.

»Nein, der ist letzten Winter ins Eis eingebrochen.
Dieser dumme ...«

Sie schüttelte den Kopf.

»Aha«, sagte Mik.

»Die Strömung hat ihn mitgerissen.«

Lena strich mit der Hand über den Sitz.

»Aber die Hundehaare verschwinden nicht.«

Mik schwieg, während sie durch das verschneite Dorf fuhren. Das Auto rasselte und klapperte, und der Keilriemen quietschte. Die Häuser standen wie zufällig verstreut im Schnee, aus den Schornsteinen stieg Rauch, und alle hatten himmelwärts gerichtete Parabolantennen. Sie bogen von der Straße ab und fuhren auf einen Hof vor einem großen gelben Haus. Neben der Treppe parkten zwei Schneescooter. In den Fenstern war Licht, und hinter den Vorhängen schauten Leute heraus.

»Hilma leidet an Altersdemenz und wird von ihren Verwandten versorgt. Manchmal haut sie ab. Gerade ist sie wieder mal draußen gewesen und hat sich unterkühlt. Jetzt hat sie's auf der Lunge.«

Sie traten, ohne anzuklopfen, ins Haus.

»Hallo!«, rief Lena.

Mik versteckte sich hinter ihr.

Plötzlich stand das Mädchen mit dem Muttermal unterm Auge im Eingangsflur.

»Hallo, Pi«, sagte Lena. »Was macht die Oma?«

»Nervt.«

Das Mädchen namens Pi sah Mik an. Dann kamen noch mehr Leute in den Flur, Pis Eltern und die verwirrte Oma. Lena überreichte die Medikamente und

erklärte, wie und wann sie eingenommen werden sollten.

»Das hier ist Mik«, sagte Lena und legte Mik die Hand auf den Kopf. »Er wird eine Zeit lang bei mir wohnen.«

»Tut bestimmt gut, eine Weile aus Stockholm rauszukommen«, sagte Pis Vater.

»Stockholm«, sagte die verwirrte Oma und klatschte sich auf die Knie. »Stockholm. Mord und Drogen, Mord und Drogen. Nichts als Elend.«

Sie sah aus wie ein Troll.

Pi zupfte sich am Ohrläppchen und lachte.

Mik rannte nach draußen und setzte sich ins Auto. Er hauchte das Fenster an. Sofort entstand Eis. Er schmolz es mit Hand. Hauchte noch einmal und schmolz es mit der Hand. Er hauchte Eis und versuchte zu denken, aber seine Gedanken froren ein und wurden ein einziger kalter Klumpen.

Und hier sollte er wohnen? Hier, wo alle verrückt zu sein schienen?

Lena öffnete die Autotür und warf ein Paar Stiefel auf den Rücksitz.

»Für dich. Pi sind sie zu klein geworden. In Turnschuhen kannst du hier nicht überleben.«

Lena fuhr langsamer und hielt mitten auf einer Brücke an.

»Komm, wir schauen uns den Fluss an. Er ist groß und mächtig und ... Was soll ich sagen, er verleiht diesem Ort Leben.«

Mik hielt sich am Geländer fest und blickte nach unten. Die Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit. Das

Wasser strömte schwarz und träge, in schweren, langsamen Wirbeln zwischen den schneeweißen Ufern. Von der Wasseroberfläche stieg eisiger Rauch auf. Es war, als würde die Brücke über dem Wasser einherfahren. Als würde er am Bug eines großen Schiffes stehen und hinunterschauen.

»Vorerst friert er noch nicht zu«, sagte Lena. »Aber unten beim Selet, wo ich wohne, hat es schon Eis an den Ufern. Noch ein paar Frostnächte, und dann!«

»Dass das Wasser überhaupt noch fließt, obwohl es so kalt ist«, sagte Mik.

»Es fließt, weil es immer fließt. Sonst wäre es schon Eis.«

»Da möchte ich nicht reinfallen.«

»Dort hinten liegt die Schule. Siehst du sie? Das Haus, an dem wir vor der Brücke vorbeigefahren sind.«

Sie deutete über den Fluss.

»Das kleine Haus da?«

»Ja«, sagte Lena. »Das ist deine Schule.«

»Mir ist kalt.«

Sie stiegen wieder ins Auto.

»Zwölf Schüler, mit dir dreizehn.«

»In der Klasse?«

»Nein, in der ganzen Schule. Am Montag fängst du an.«

»In meine Schule gehen vierhundert.«

»Du bist jetzt weitab von der Welt, in einer gottverlassenen Gegend. Die Möbelfabrik hat dichtgemacht. Mit der Schule weiß man nicht, und der Konsumladen wird vermutlich im Frühjahr schließen. Ich frag mich, wo man dann einkaufen soll.«

»Im ICA-Markt«, sagte Mik.

»Hier kauft man entweder im Konsum ein oder bei ICA. Da gibt's kein Hin und Her. Hier ist man ICA-Mensch oder Konsum-Mensch.«

Lena lachte.

Mik sah einen alten Mann in der Dunkelheit Holz hacken und einen bellenden Hund an einer Laufleine. Der Hund jagte auf die Straße hinaus und folgte dem Auto, bis die Laufleine mit einem Ruck endete. Mik sah durch die Heckscheibe, wie der Hund sich überschlug und auf dem Rücken landete. Bestimmt ist er gestorben, dachte Mik, so einen Ruck überlebt man nicht, das ist, wie wenn einer aufgehängt wird.

»Das war der Hund vom alten Gustavsson. Er hält ihn an einer viel zu langen Leine, völlig unsinnig. Der Hund verfolgt die Autos und ist schon siebenmal überfahren worden. Inzwischen hat er einen Dachschaden und ist bissig. Er war mal ein richtig guter Hund, aber Gustavsson hat ihn ruiniert. Ich hab ihn ihm geschenkt. Er war ein Welpe von meinem eigenen.«

»Der tot ist«, sagte Mik.

»Ja, der tot ist.«

Mik fand das gut, sagte es aber nicht.

Sie bogen wieder auf einen Hof und hielten vor einem blauen Haus. Jedenfalls sah es in der Dunkelheit blau aus. Drei verschneite Schrottautos ohne Fensterscheiben und Reifen standen auf dem Hof. Einem fehlten die Türen, einem anderen die Motorhaube.

»Hier wohne ich.«

»Schön«, sagte Mik. »Viele Autos.«

»Die kommen weg, aber vorläufig hol ich mir von ihnen Reserveteile, um diese Klapperkiste hier am Leben zu halten.«

Mik nahm seine Tasche. Lena blickte in den Himmel.

»Sternklar. Heute Nacht wird's kalt. Minus fünfundzwanzig Grad. Wenigstens.«

Er lag im Bett, einem Bett mit sauberen, ein wenig steifen, raschelnden Leintüchern, einer weichen Matratze, einer kühlen, schweren Decke und drei Daunenkissen. Es war so still, kein aufheulender Verkehr, keine ratternde Vorortbahn. Kein Videoladen, keine Pizzeria, keine Menschen, die auf der Straße herumlärnten. Nichts. Nur ein Bus, der donnerstags von hier abfuhr. Es war so still, dass er zum ersten Mal die Geräusche in seinem eigenen Kopf hörte. Ein schwaches Rauschen, wie wenn man in eine Muschel horcht. Im rechten Ohr gab es einen leisen, fast unhörbaren Ton, der leicht schwankte.

Hatte es den schon immer gegeben?

Er drehte sich auf die Seite, blaues Mondlicht erhellte das kleine Zimmer. Die Wände hatten dunkelrote, gemusterte Tapeten. Es war eine Dachkammer mit einem Bett, einem Schreibtisch, einem Stuhl und einer Kommode. Es roch gut.

Er hatte es sofort gespürt, als er in Lenas Haus hereinkam. Sofort, als er in der großen Küche stand. Das hier war ein freundliches Haus, freundlich und unaufgeräumt. Überall lagen Bücher herum. Hohe Stapel, die einzustürzen drohten. Sie lagen auf dem Fußboden, auf dem Tisch, auf Regalen und in Kartons und Tüten. Hatte sie eine Bibliothek ausgeraubt? Lena wirkte ir-

gendwie seltsam. Sie hatte keinen Fernseher, keinen Computer, nicht einmal Radio. Und selbstverständlich weder DVD noch Video. Nur Bücher.

Wie konnte es nur so still sein?

Er schlug die Decke zurück, glitt aus dem Bett und setzte sich ans Fenster. Der Schnee leuchtete blau und funkelte schwach im Mondschein. Lenas Haus lag auf einer Anhöhe. In der Ferne erhoben sich bewaldete Berge. Das Dorf lag in einem Tal, wo der Fluss einen See bildete, einen »sel«, daher der Name: Selet. So hießen der See und das Dorf. Aus den Schornsteinen stieg Rauch, aber die Fenster waren dunkel. Die Häuser schliefen, atmeten nur vorsichtig. Ein kleines Dorf und danach nur Wald, Wald, Wald. Die beiden Nachbarhäuser, die ein Stück weiter unten lagen, sahen genau gleich aus. Zwischen ihnen erhob sich ein hoher Bretterzaun, als würde das eine Haus das andere nicht ertragen. Neben den Haustreppen waren Tretschlitten abgestellt.

In welche Richtung lag zu Hause?

Den Mond erkannte er wieder. Doch das war alles.

Ein runder, seltsamer Vogel landete hoch oben in einer Birke. Aber war das überhaupt ein Vogel? Er sah eher aus wie ein kleiner Troll. Ein fliegender Troll? Nein, er erinnerte mehr an ein Tier als an einen Vogel. Allerdings sind Vögel ja auch Tiere. Aber der hier war ...

Die Treppe knarrte. Mik wendete den Blick zur Tür. Hier in der Dachkammer konnte sich niemand an ihn anschleichen. Die Treppe warnte ihn. Aber wenn sie knarrte und niemand kam – dann spukte es. Die Schritte waren fast oben. Er sah den Türgriff an und

dachte: Wenn jemand kommt, ohne dass es knarrt – dann ist es ein Gespenst.

Der Türgriff wurde nach unten gedrückt, die Tür ging auf, und Lena kam herein, ein Tablett mit zwei Käsebröten und einem großen Glas Milch in den Händen.

»Du hast den ganzen Tag nichts gegessen. Bist ja bloß Bus gefahren. Das hab ich ganz vergessen.«

Sie stellte das Tablett auf den Schreibtisch und hockte sich neben Mik ans Fenster.

»Ist das nicht schön?«, sagte sie leise im Dunkeln, wie um all das Schöne nicht zu stören. »Ich liebe dieses Dorf. Es ist klein, und alle wissen alles über jeden. Zumindest glauben sie das. Ich wohne jetzt seit sieben Jahren hier und werde wahrscheinlich bleiben.«

»Im Baum sitzt ein fliegender Troll. Soll das so sein?«
Lena lachte.

»Nein, das ist eine Sperbereule. Die sitzt oft da. Kommt spätabends auf ein Stündchen vorbei und passt auf mich auf. Sie schaut nach, ob alles okay ist, dann fliegt sie weiter. Also, iss.«

Mik nahm ein Brot. Er kaute und beobachtete die Eule. In dem einen Haus hinter dem hohen Bretterzaun ging das Licht an.

»Gleich kommt Bertil mit dem Nachttopf heraus.«

Die Tür ging auf. Ein alter Mann erschien auf der Treppe und leerte einen Nachttopf auf den Schneehaufen neben der Tür. Dann ging er wieder ins Haus.

»Er hat Probleme mit dem Pinkeln«, sagte Lena. »Pinkelt wenig, aber oft.«

»Hat er kein Klo?«

»Doch.«

»Warum pinkelt er dann in einen Nachttopf?«

Lena lachte leise.

»Ich weiß nicht. So ist er halt.«

Das Licht wurde gelöscht, und kurz darauf ging es in dem anderen Haus hinter dem hohen Bretterzaun an.

»Jetzt kommt Bengt mit dem Nachttopf.«

Die Tür ging auf. Ein alter Mann trat auf die Treppe und leerte einen Nachttopf auf den Schneehaufen neben der Tür.

»Hat der auch Probleme mit dem Pinkeln?«, fragte Mik.

»Ja.«

»Und er hat auch ein Klo und ist halt so?«

»Genau«, sagte Lena. »Die beiden sind Zwillinge, haben aber seit dreißig Jahren kein Wort miteinander gesprochen.«

»Warum denn?«

»Alte Knacker eben. Wahrscheinlich geht's um irgendeine Elchjagd oder eine Waldteilung oder ein Fischereirecht, auf das sie sich nicht einigen können. Und bis das geklärt ist, können Hunderte von Jahren vergehen.«

»Jetzt wird mir einiges klar«, sagte Mik. »Ich hab heute zweimal denselben alten Mann gesehen. Erst hat er Hechte zum Konsum gebracht, und dann kam er nochmal und brachte Hechte für den ICA-Markt. Aber in Wirklichkeit waren es zwei.«

»Ja«, sagte Lena. »Die Gebrüder Selström.«

»Die Probleme mit dem Pinkeln haben.«

»Ja, und sie unterscheiden sich nur dadurch, dass der eine noch ein bisschen durchgeknallter ist als der andere.«

Lena lachte wieder. Sie lachte oft. Das gefiel Mik, und außerdem roch sie gut. Er verdrückte das letzte Brot und trank die Milch aus.

»Und jetzt ab mit dir ins Bett! Morgen geht's in die Schule.«

Die Sperbereule war verschwunden. Mik hatte nicht gesehen, wie sie davonflog. Er kroch ins Bett und zog die schwere Decke über sich. Lena nahm das Tablett.

In der Tür drehte sie sich um und sagte: »Ein Junge im Haus, das ist schön.«

Sie sahen einander eine Weile an. Dann lächelte sie.

»Der Mond dort droben und hier im Zimmer ein Junge. Das ist schön.«

NEU IN DER SCHULE

Als Mik aufwachte, wusste er zuerst nicht, wo er war. Dann breitete sich bohrende Unruhe in seinem Bauch aus.

Die Schule. Er war der dreizehnte Schüler.

Sie würden ihn in Stücke reißen. Ihn einseifen. Hier gab's wirklich genügend Schnee zum Einseifen. Und dann würden sie ihm Eisbälle in die Augen pfeffern. Er zog sich an und ging nach unten. Lena hockte vor dem Kachelofen und heizte. Sie fütterte die Flammen mit Büchern. Buch um Buch warf sie hinein. Dann schloss sie die Messingklappen.

»Gleich wird's warm.«

»Bücher?«

»Ich hab sie gelesen, und ein Buch bedeutet nur was, solange man liest. Ein Buch ist was, das im Kopf stattfindet.«

Lena hielt ein Buch hoch und fuhr fort: »Danach ist bloß Papier übrig. Außerdem brennen sie gut und geben warm.«

»Woher hast du die vielen Bücher?«

»Von meiner verrückten Mutter geerbt. Dreitausend Stück. Ich hab sie gezählt. Die werden den ganzen Winter über für Wärme sorgen.«

»Hast du die alle gelesen?« Mik schaute sich um, zeigte auf die vielen Stapel und Kartons.

»Nein, bei Weitem nicht. Aber viele sind ähnlich. Ein bisschen Mord, ein bisschen Liebe und so. Und manche sind einfach unter aller Kritik, die wandern gleich ins Feuer.«

»Woher willst du das wissen, wenn du sie nicht gelesen hast?«

»So was spürt man, wenn man ein Buch in der Hand hält. Hier, versuch's mal.«

Lena warf ihm ein Buch zu.

»Gut oder schlecht?«

Mik wog es in der Hand und sah an die Decke.

»Schlecht.«

»Wirf es in den Ofen.«

Mik öffnete die Messingklappen und warf das Buch hinein. Die Seiten flatterten auf und entzündeten sich sofort. Eindeutig staubtrocken.

Der Weg zur Schule war nicht weit. Erst den vereisten Hang zur Kreuzung hinunter, dann rechts die Landstraße entlang und über die Brücke. Wenn er sich beeilte, würde er es rechtzeitig schaffen. Zweiundzwanzig Grad minus. Lena hatte ihm eine große rote Steppjacke geliehen, eine hässliche Mütze und ein Paar alte Wollhandschuhe. Aus seinem Mund kamen Wolken. Die Kälte biss in Nase und Hals. Eine Frau auf einem Tretschlitten fuhr vorbei, dann ein Auto mit einem Anhänger voller Holz. Mik stapfte neben der Straße durch tiefen Schnee. Die Stiefel fühlten sich an wie große Panzer und waren mit doppelten Socken aufgefüllt. Wenn er zu Hause so etwas an den Füßen gehabt hätte, wäre er übel dran gewesen. Stinkstiefel. Stinktiefel. Stinkarsch.

Er sah auf und blieb jäh stehen.

Gustavssons Hund an der Laufleine glotzte Mik an und knurrte leise. Der große grauweiße Hund erinnerte an einen Wolf. Mik stand ganz still. Ihm war klar, dass er nicht zur Schule kommen würde. Er hasste Hunde, und das hier war der einzige Weg zur Brücke. Wie lang war die Leine? Welche Reichweite hatte sie? Konnte der Hund damit bis zur Brücke kommen? Sie starrten sich an. Prüfend und abwägend. Wenn er jetzt schnell die Straße überquerte und auf den Schneewall vor dem Bretterzaun hinaufsprang, würde es vielleicht klappen. Aber wenn nicht, steckte er am Bretterzaun in der Falle. Nein, der Wall war zu hoch, er würde es nicht schaffen.

Unheimliche hellblaue Augen fixierten ihn und folgten jeder seiner Bewegungen. Aus der Kehle des Hundes drangen gurgelnde Laute, seine Lefzen zuckten. Mik fletschte die Zähne und sagte: »Schau her, was ich habe. Und was hast du? Du Angeber!«

Mik zeigte ihm seine Stiefel.

Die Zeit verging. Er würde zu spät kommen. Gleich am ersten Schultag zu spät. Mik gab sich einen Ruck und rannte los. Der Hund hetzte sofort hinter ihm her. Das Gebell schnitt ihm in die Ohren. Die Bestie würde ihn packen, ihn mit den Zähnen am Hals packen. Sie packten immer am Hals zu. Mik stolperte auf den Schneeberg hinauf. Er hörte das Kläffen und gleichzeitig den pfeifenden Ton der Laufleine. Er versank im Schnee. Der Schnee war eine Falle, er fiel hin und rollte auf die vereiste Straße. Rutschte aus und versuchte, schneller zu werden, aber seine Beine liefen im

Leerlauf, und die Schenkelmuskeln begannen sich zu verkrampfen. Schon wieder rutschte er aus und fiel – Scheiße. Er wälzte sich auf den Rücken, hielt die Hände hoch. Schützte den Hals und spannte das Bein zu einem Fußtritt. Der Hund machte einen kraftvollen Satz und war genau über ihm.

Jetzt würde er sterben. Mik starb den Hundetod.

Dann ein peitschender Knall – das Untier wurde hart zurückgerissen. Es überschlug sich in der Luft und stieß ein ersticktes Winseln aus. So lang war also die Laufleine.

Mik schob sich, auf die Ellbogen gestützt, nach hinten, stand auf und klopfte sich den Schnee von den Kleidern. Der Hund zog mit angelegten Ohren davon und warf noch einen Blick über den Rücken.

»Scheißköter!«, rief Mik. »Verreck doch!«

Alle Schüler saßen auf ihren Plätzen. Zwölf Schüler, von der Ersten bis zur Sechsten, die in ein und dieselbe Klasse gingen. Die Lehrerin sah aus, als wäre sie so alt wie die Schule. Sie stellte Mik vor sich hin und legte ihre runzligen Hände auf seine Schultern. Er wand sich, bis er frei kam.

»Das hier ist Mik. Er wird eine Zeit lang in unsere Klasse gehen, und eure Aufgabe wird sein, euch um ihn zu kümmern.«

Alle glotzten. Unbekannte Augen. Einige grinsten, andere sahen sauer aus. Mik wollte nach Hause.

Pi saß am Fenster. Sie lächelte und drückte ihre Ohren mit den Zeigefingern nach vorn, dass sie abstanden. Ließ sie wackeln.

Die Lehrerin legte ihm wieder die Hände auf die Schultern.

»Jetzt darfst du dich selbst der Klasse vorstellen.«

Mik wand sich unter ihren Händen hervor und blieb schweigend stehen.

»Irgendwas wirst du doch über dich sagen können.«

»Ich heiße Mik, und ich bin ... verdammt klein für mein Alter, meine Ohren sind das Einzige an mir, was wächst.«

Pi brach in schallendes Gelächter aus und der Rest der Klasse ebenfalls. Mik stand mit steinerner Miene da, wie erstarrt. Sie durften gern lachen. Jetzt war es ausgesprochen, das mit den Ohren war heraus. Wenn sie ihn ärgern wollten, mussten sie sich was anderes ausdenken. Und was die komischen Stiefel anbelangte, solche trugen sie alle. In Turnschuhen konnte man hier nicht überleben. Hier lebte man in Stiefeln.

»Bei uns wird nicht geflucht«, sagte die Lehrerin.

»Tut mir leid.«

Es wurde still, alle warteten gespannt darauf, dass er noch etwas sagen würde. Ein Stuhl scharrte, ein Stift fiel zu Boden, jemand war verschnupft und zog die Nase hoch.

»Ich werde den Weltrekord im Luftanhalten brechen«, sagte Mik. »Zurzeit hält der Deutsche Peter Hirvell den Rekord, und er hat weder hyperventiliert noch Sauerstoff benützt. Der Rekord ist sechs Minuten und drei Sekunden.«

»Oho!«, sagte die Lehrerin.

»Über sechs Minuten?«, sagte ein sommersprossiger Junge. »Das glaub ich nicht.«

»Mein eigener Rekord ist drei Minuten und fünf Sekunden. Das heißt, wenn ich's überlebt hab. Da bin ich mir manchmal nicht so sicher.«

»Klar hast du überlebt«, sagte die Lehrerin. »Schließlich stehst du hier.«

Mik sah sich um: »Das hier ist vielleicht eine Parallelwelt.«

»Klingt interessant«, sagte die Lehrerin. »Und jetzt setz dich. Du darfst neben Pi sitzen. Sie wird dir helfen, damit du die richtigen Bücher bekommst und so weiter. Du musst versuchen, dein Niveau in Mathe und Englisch zu finden. Ich weiß nicht, was du kannst und wie weit du bei dir zu Hause in der Schule gekommen bist. Aber das wird alles werden.«

Mik setzte sich. Pi beugte sich zu ihm herüber und flüsterte ihm ins Ohr: »Du bist witzig.«

»Ich?«

Die erste Stunde bereitete keine größeren Probleme. Sie durften zeichnen, während die Lehrerin aus einem Buch vorlas. Mik zeichnete eine Sperbereule.

In der ersten Pause scharten sich Pi und ihre Freunde um ihn. Pi deutete erst auf den einen, dann auf den anderen und sagte: »Der Sommersprossige hier, das ist Filip. Der ist immer sauer und verrotzt.«

»Meensch«, sagte Filip und wischte sich den Rotz mit dem Jackenärmel ab.

»Der hier, das ist Oskar, bei dem sieht's drinnen im Kopf genauso kraus aus wie auf dem Kopf. Darum schielt er auch so. Das Gekräusel da drin hat alles so durcheinandergebracht, dass seine Augen über Kreuz gucken.«

»Ich heiße Mik«, sagte Mik.

»Das wissen wir«, sagte Filip. »Und dein Vater ist Alkoholiker, und darum bist du hier.«

Mik trat einen Schritt zurück.

»Das stimmt nicht.«

»Alle wissen das«, sagte Filip. »Er ist in einer Klinik, und du bist hier. Wir wissen auch, dass deine Mutter tot ist und du ein Problemkind bist. In Stockholm gibt's fast bloß Problemkinder.«

»Ich hab keine Probleme«, sagte Mik.

»Und warum bist du dann hier?«, fragte Oskar.

Mik zuckte mit den Schultern.

»Drei Minuten und fünf Sekunden«, sagte Filip. »Das glaub ich nicht.«

»Parallelwelt, ja?«, fragte Oskar.

Mik ließ den Blick vom einen zum andern wandern. Filip grinste, bückte sich und nahm einen Armvoll Schnee. Oskar ging eine Runde um Mik herum und musterte ihn, von Lenas hässlicher Mütze bis hinunter zu den Stiefeln. Die Raubtiere beschnupperten die Beute. Jetzt würde er eingeseift werden. Einen Eiszapfen ins Auge kriegen oder ...

Pi trat einen Schritt vor und stellte sich dicht neben ihn. Sie war einen Kopf größer als er und starrte in seine Augen hinab, sagte nichts, durchbohrte ihn bloß mit dem Blick. Mik fühlte sich schwach, würde aber nicht weichen. Niemals. Aber diese Augen. Die hatten was an sich. Er spürte ein Ziehen im Bauch. Und das dritte Auge, das sah einfach durch ihn durch. War das Hypnose, oder hatte er Fieber? Tatsächlich, er zitterte. Vielleicht hatte er sich erkältet, als er so lange auf Lena gewartet hatte. Oder war es was ganz anderes? Eine

Krankheit, die es nur hier oben in den Wäldern gab und die bei allen Neuankömmlingen zum Ausbruch kam? Oder war Pi selbst die Ursache für seinen Zustand?

Pi beugte sich rasch zu seiner Schulter herunter und sog sein Ohrläppchen in den Mund. Plötzlich schoss ihm ein kräftiger Blitz durch den ganzen Körper bis in die Beine und gleich wieder zurück ins Gehirn. Er hörte auf zu atmen.

»Der wird ganz rot!«, rief Filip.

Miks Herz raste.

Pi ließ das Ohrläppchen los und sah ihn an.

»Er atmet nicht.«

»Jetzt wird er blau.«

Mik fiel um.

Er war weit weg in einer anderen Welt. Er lag in einem warmen Meer, wurde weich von den Wellen geschaukelt. Ein paar Fische kamen und beguckten ihn. Rote und blaue, manche gestreift mit spitzem Maul. Andere mit weichen, runden Lippen. Er sank tiefer und sah den Himmel über sich, und die Sonne ließ einen goldenen Vorhang durchs Wasser fallen.

Mik wachte auf, Pis Gesicht befand sich dicht über ihm. Sie blies ihm Luft in den Mund, die nach Erdbeerkaugummi schmeckte. Er lag ganz still, hielt die Augen geschlossen und hörte Oskar sagen: »Ist er tot?« »Atme, bitte, bitte!«, sagte Pi, füllte die Lungen mit Luft und blies in seinen Mund.

Er fühlte ihre Zunge und berührte sie mit seiner eigenen. Pi fuhr zurück.

»Er lebt.«

Mik schlug die Augen auf. Es läutete, die Pause war zu Ende.

DER PILLENMÖRDER

Mik lief über die Brücke, seine Schritte fühlten sich unglaublich leicht an, und er selbst fühlte sich auch ganz und gar leicht. Wie mit Sauerstoff angefüllt. Irgendwie hatte sich etwas in ihm gelöst. Er hing übers Geländer und spuckte ins Wasser. Kickte ein paar Schneefladen hinunter, die mit der Strömung davongelangen, dann lief er weiter.

»Rrr-wau!«

Mik bremste jäh und schlitterte noch ein Stück weiter. Der Hund mit dem Hirnschaden saß da und wartete auf ihn. Glotzte mit kalten hellblauen Augen. Aus dem Maul kam Gekläff, in der Kehle gurgelte es.

»Verreck!«, sagte Mik und rannte los.

Die Laufleine sauste laut. Der Hund holte ihn ein. Direkt hinter ihm schnappte er zu.

TSCHÄNG!

Der Hund überschlug sich und landete auf dem Rücken.

Miks Thermohose hatte ein Loch. Der Hund trottete davon. Mik schmiss einen Eisbrocken hinter ihm her, traf ihn aber nicht. Der Hund knurrte, ohne ihn anzusehen.

Der alte Gustavsson kam auf die Haustreppe heraus und schrie: »Was machst du da? Ärgerst du den Hund?«

»Ich hasse Hunde!«, schrie Mik und lief davon.

»*Ich* hasse Kinder!«

Lena backte Zimtschnecken. Das ganze Haus duftete danach. Sie gab ihm einen gefüllten Teller. Er futterte drauflos.

»Ich kann nicht besonders gut backen«, sagte Lena.
»Hab's seit Ewigkeiten nicht mehr getan ...«

»Du backst ganz prima.«

»Wie war's in der Schule?«

Mik kaute ein Stück Zimtschnecke und schluckte. Biss wieder ein Stück ab.

»Ich war witzig. Schau mal, ich hab eine Sperbereule gezeichnet.«

Er zeigte ihr seine Zeichnung. Lena bewunderte sie und pinnte sie neben dem Foto eines Hundes an die Wand.

»Ist das Gustavssons Hund?«

»Nein.«

Mik sah sich das Foto näher an. Der Hund darauf sah genauso aus wie Gustavssons doofer Köter.

»Das ist Decca. *Mein* Hund.«

»War der genauso böartig wie der von Gustavsson?«

»Nein. Lieb, aber dusslig. Ein dussliges Hundemädchen. Sie ist oft hinter unsichtbaren Sachen hergejagt. Mit lautem Gebell einfach drauflos. Ich glaube, sie hatte den Kopf voller Gespenster. Aber manchmal bildete ich mir ein, dass Decca tatsächlich Dinge sah, die sonst niemand sehen konnte. Ja, und eines Tages ist sie draußen auf dem Selet hinter irgendwas hergejagt.«

Lena schüttelte den Kopf.

»Ich konnte sie nicht aufhalten. Mitten auf dem Eis ist sie eingebrochen, und die Strömung hat sie dann mit-

gerissen. Später im Winter hab ich sie gefunden, weit unten im Fluss. Sie lag unterm Eis, festgefroren. Die Schule hatte einen dieser Schlittschuhtage, und ich war dabei und half beim Würstchengrillen und so. Hab selbst auch eine Runde gedreht, und da lag Decca dann plötzlich unterm blanken Eis, wunderschön und ganz so, als würde sie noch leben. Es war schrecklich. Bengt hat sie für mich herausgehackt, ich wollte nicht, dass sie dort liegen bleibt. Dann hab ich sie hier hinterm Hof verbrannt.«

»Was? Du hast den Hund verbrannt?«

»Der Boden war gefroren, und der Frost bleibt hier bis Anfang Juni.«

»Frost?«

»Ja, der Boden ist hart gefroren. Da kann man weder graben noch begraben.«

»Du hast den Hund wirklich verbrannt?«

»Findest du das schlimm?«

»Nein, bloß ... Ich weiß nicht. Du verheizt Bücher, und du verbrennst Hunde.«

Lena lachte.

»Wenn du die Zimtschnecken aufgegessen hast, kannst du was für mich erledigen.«

Mik nickte mit vollem Mund. Lena legte eine rote und eine blaue Schachtel auf den Tisch. Die Schachteln hatten kleine Fächer mit durchsichtigen Deckeln, auf denen Mo, Di, Mi, Do, Fr, Sa, So stand. Sie erinnerten an die Schachteln, die es für die Plastikfischchen zum Angeln gab. In jedem Fach lagen Tabletten, die Buchstaben bezeichneten Wochentage.

»Das sind Bengts und Bertils Dosierschachteln, damit sie ihre Medikamente richtig einnehmen. Bringst du sie zu ihnen runter? Dann kann ich fertig backen.«

»Ja.«

»Nimm für jeden eine Tüte mit Zimtschnecken mit. Bengt wohnt in dem linken Haus und kriegt die blaue Schachtel. Bertil im rechten Haus kriegt die rote. Du kannst einfach reingehen, brauchst nicht anzuklopfen.«

Mik zögerte, als er auf Bengts Haustreppe stand. Einfach reingehen, ohne zu läuten? Das kam ihm komisch vor. Konnte man so was machen? War doch fast ein Einbruch. Er sah sich um. Der Schneehaufen neben der Tür war gelb von gefrorener Pisse. In den würde er nicht reinfallen wollen. Er musste klingeln, klar. Man konnte nicht einfach so reinmarschieren. Die Leute konnten ja nackt sein oder schlafen. Zu Hause in Solna rief man vorher an und fragte, ob es okay war, dass man kam. Dann ging man hin und klingelte an der Tür. Und derjenige, der aufmachte, hatte Zeit gehabt, aufzuräumen und leere Flaschen zu verstecken. Mik tastete den Türrahmen ab. Nirgends eine Klingel. Er klopfte an. Zuerst ganz leicht. Niemand machte auf. Dann etwas kräftiger. Totale Stille. Dann klopfte er fest und energisch und hörte eine dumpfe Stimme:

»Wer klopft denn da? Idiot! Komm doch rein.«

Bengt saß in einer verlotterten Küche am Küchentisch und löste ein Kreuzworträtsel. Tunkte einen Zwieback in Kaffee und murmelte, ohne den Kopf zu heben und den Besucher anzusehen: »Papyrusboot, zwei Buchstaben?«

»Ra«, sagte Mik.

Bengt schaute über den Rand seiner Brille.

»Ra?«

Er senkte den Blick auf das Kreuzwortsrätsel und schrieb.

»Stimmt, hol's der Henker! Seit einer Stunde sitz ich hier und zerbrech mir über dieses veflixte Papyrusboot den Kopf. Ra, dann klappt das auch senkrecht. Propst heißt das hier.«

In Bengts Küche roch es muffig und leicht säuerlich. Auf der Spüle lagen drei Hechte und stierten mit starren Augen an die Decke. An der Wand tickte eine Uhr mit goldenem Pendel, unter der Uhr hing ein Wandbehang mit Elchen.

»Ich bringe Zimtschnecken von Lena und Tabletten.«

»Stell's auf die Spüle!«

Mik stellte die Tüte neben die Hechte.

»Große Fische«, sagte er.

»Quatsch, Kropnzeug.«

»Wiedersehn!«

»Wiedersehn«, sagte Bengt, ohne von seinem Kreuzwortsrätsel aufzuschauen. »Gehst du jetzt zu Bertil?«

»Ja.«

»Hör bloß nicht auf den Irren.«

»Verkauft er seine Hechte an den ICA-Markt?«

»Ja.«

»Und Sie an den Konsum?«

»Ja. Aber er angelt ohne Angelschein, der Lump.«

Auch bei Bertil gab es keine Klingel. Mik überlegte. Sollte er einfach reingehen? Sollte er anklopfen? Unschlüssig blieb er auf der Treppe stehen. Konnte er die Tüte mit den Schnecken und die Tabletten einfach auf

der Treppe abstellen? Nein, das wäre nicht gut. Er hob die Hand, und die Tür ging auf. Vor ihm stand Bertil. Er sah aus wie Bengt, nur etwas magerer. Buschige Augenbrauen und dicke Nase.

»Du brauchst nicht anzuklopfen. Komm einfach rein.«

»Ich hab nicht angeklopft. Hab's bloß vorgehabt.«

»Das hat vielleicht gereicht.«

Mik folgte Bertil in die Küche. Dort war es adrett und ordentlich und roch trotzdem sauer. Das Geschirr war gespült. Sonst sah es genau gleich aus wie bei Bengt. Die Wanduhr hing am gleichen Platz. Teppiche, Stühle, Tisch und Küchenbank, alles genau gleich. Nur dass hier alles irgendwie farbiger war. Unter der Uhr hing ein Wandbehang mit Elchen drauf.

»Alles dreht sich um die Synchronizität«, sagte Bertil.

»Was ist das?«

Bengt starrte ihn an.

»Das ist ein tiefer liegender Zusammenhang, der uns noch nicht bekannt ist. Es gibt andere Zusammenhänge als die, die auf Ursache und Wirkung bauen. Es geht darum, dass die Zeit und der Raum zweckmäßig miteinander verbunden sind.«

Mik kapierte nicht, was der Alte sagte. Aber bestimmt war es besser zuzustimmen. Er nickte und sagte: »Ich hab die Tüte auf den Tisch gelegt.«

»Es gibt Kreuzpunkte, wo eine Menge Faktoren so zusammenkommen, dass etwas Neues entsteht. Der eine Zeitpunkt ist ganz verkehrt, ein anderer ganz richtig. Wir haben mit formenden Faktoren Kontakt, die jenseits unserer Einteilung von Zeit, Raum und Materie existieren.«

»Genau«, sagte Mik. »Die Zimtschnecken liegen auf dem Tisch.«

»Zimtschnecken, wie schön. Dann stell ich jetzt den Kaffee auf. Willst du auch welchen?«

»Nein, ich muss noch Hausaufgaben machen. Wieder-sehn!«

Auf dem Heimweg überlegte Mik, ob er es richtig gemacht hatte. Hatte Bengt die blaue Schachtel bekommen und Bertil die rote? Oder hatte er es falsch gemacht? Vielleicht hatte Bengt die rote bekommen und Bertil die blaue. Er wusste es nicht. Spielte das eine Rolle? Und wenn Bengt jetzt eine Pille nahm, die nur Bertil vertrug, und Bertil vielleicht von Bengts Pille krank wurde, oder ...

Nein, sie haben die richtigen Schachteln bekommen, dachte Mik. Eine so einfache Sache musste er doch schaffen. Zwei Schachteln in unterschiedlichen Farben. Und wenn es jetzt doch falsch war, macht das dann einen Unterschied? Alle Tabletten in den Fächern sahen doch gleich aus.

Die Matheaufgaben waren nicht schlimm. Er saß in seinem Zimmer und versuchte zu rechnen, dachte aber vor allem an Pi.

»Du bist witzig«, hatte sie gesagt.

Es gefiel ihm, dass sie das gesagt hatte. Es gefiel ihm, dass sie ihn so sah.

Er musste die Matheaufgaben machen, weil die Lehrerin feststellen wollte, was er konnte und wie weit er gekommen war. Idiotische Textaufgaben über Lisa, die viereinhalb Kilo Käse kaufte, und über Claes, der an

seinem Geburtstag allen Gästen Saft einschenkte: Wie viel Saft bekam dann jeder in sein Glas? Mik löste die meisten Aufgaben, obwohl es ihm schwerfiel, sich zu konzentrieren. Er spähte zum Fenster hinaus, um zu sehen, ob die Gebrüder Selström ihre Nachttöpfe ausleeren würden. Noch hatten sie es nicht getan. Und wenn sie jetzt tot in ihren Häusern lagen? Vielleicht hatte er die Schachteln doch verwechselt? Er versuchte sich zu erinnern und sich die Farbe der Schachtel, die er bei Bengt neben die Hechte gelegt hatte, vorzustellen. Zuerst sah er sie blau vor sich, danach grün und dann rot. Er wusste nicht mehr, welche er wem hatte geben sollen.

Bald müssten sie rauskommen und die Nachttöpfe ausleeren.

Vielleicht waren sie tot. Tablettenvergiftung.

Mik versuchte zu rechnen, sah aber nur, wie die beiden Alten Tablette um Tablette in sich hineinstopften. Mo, Di, Mi, Do, Fr, Sa, So.

Die nächste Textaufgabe hieß: *Sven hat einen vollen Tank in seinem roten Auto. Der Tank fasst 62 Liter Benzin. Er fährt so lange, bis ihm das Benzin ausgeht. Wie weit ist er dann gekommen? Das Auto verbraucht 0,76 Liter pro zehn Kilometer.*

Und wenn sie jetzt in ihren Betten lagen, Blut pissten und sich in Todeskrämpfen wanden? Der Pillenmörder hatte das Dorf heimgesucht. Er versuchte still zu sitzen und eine Aufgabe nach der anderen zu lösen. Stina kauft Erdbeeren. Wenn ein Kilo 24 Kronen kostet, wie viel kosten dann siebenhundert Gramm?

Es kribbelte am ganzen Leib. Ihm war übel, er hätte sich am liebsten übergeben. Sein Magen verknotete

sich, als würde jemand einen Eisbohrer darin herum-drehen. Er fühlte sich, als hätte er eine Tablettenver-giftung. Wie sollten die Brüder ihre Nachttöpfe aus-leeren können, wenn sie tot in ihren Häusern lagen?

Mik fuhr so heftig hoch, dass der Stuhl umkippte, raste die Treppe nach unten und an Lena vorbei, die in der Küche das Geschirr spülte.

»Wohin willst du?«, rief sie, aber da war er bereits draußen.

Er rannte, schlitterte den Weg hinunter und stürzte zu Bengt hinein, der verwirrt von seinem Kreuzworträtsel am Küchentisch aufsaß.

»Haben Sie irgendwelche Tabletten genommen? Ich glaub, Sie haben die von Bertil gekriegt. Ich glaub, Sie müssen sterben.«

»Quatsch, die verdammten Pillen nehm ich sowieso nie. Die schmeiß ich weg. Weißt du ein Kriechtier mit elf Buchstaben? Fängt mit N und I an und dann, eins, zwei, drei, vier Buchstaben vor dem Ende, ein O.«

»Nilkrokodil.«

»Gut. Dann heißt es hier senkrecht Kryptogramm. Ge-heimschrift. Du bist eine echte Kreuzworträtselkanone. Hast du das irgendwo gelernt oder ...?«

Mik sah die Dosierschachtel auf der Spüle. Sie war blau. Ihm drehte sich der Kopf.

»Kriegen Sie die blaue Schachtel? Ist das die richti-ge?«

»Ja, schon. Aber du sagst Lena nichts davon, dass ich die Pillen nicht nehme. Ich krieg sonst bloß Schererei-en.«

DIE KATZENFABRIK

Mik wachte mitten in der Nacht auf, weil er Gesang hörte. Lange, gedehnte Töne, die anstiegen und wieder sanken. Ein schöner, aber trauriger Gesang. Kurz wurde es still, doch dann setzten die Töne wieder ein. Dumpfe, singende Töne, die anstiegen, um dann wegzusinken. Woher kam das? Er sah zum Fenster hinaus. Es musste vom Selet kommen, von dem See, den der Fluss mitten im Tal zwischen den Bergen bildete. Gestern Abend war eisiger Rauch vom Wasser aufgestiegen. Aber jetzt war kein Rauch zu sehen. Der Gesang kam aus dem Selet. Traurige Töne. Wale? Es klang wie der Walgesang im Museum. Gab es vielleicht einen einsamen verirrt Wal im Selet? Der Klang war magisch, und die ganze Schneelandschaft da draußen sah aus wie ein Märchen. Alle Häuschen lagen in einem friedlichen blauen Nachtlcht. Und weit, weit hinten erhoben sich schwarze, hohe Berge. Der Berg der Uralten Berge, jenseits des Flusses der Uralten Flüsse, wie in *Die Brüder Löwenherz*.

Die Sperbereule landete in der großen Birke.

Gab es tatsächlich einen Wal im Selet? Wie war er dorthin gekommen?

Im Loch Ness in Schottland gab es ein Seeungeheuer aus der Urzeit. War es dann möglich, dass es hier einen Wal gab? Einen Urwal aus der Urzeit?

In Bengts Küche ging das Licht an. Er trat auf die Treppe heraus und leerte den Nachttopf auf den Schneehaufen. Die Sperbereule flog davon. Bengt blieb eine Weile stehen und sah zum Selet hinunter, dann ging er ins Haus und löschte das Licht.

In der Schule hatten sie Mathematik. Die Lehrerin korrigierte Miks Hausaufgaben.

»Verkehrsstau?« Sie hob den Kopf. »Was ist das denn für eine Antwort?«

»Also, es hängt vom Verkehr ab, wie weit Sven mit seinem Auto kommt. Vielleicht fährt er mitten im Berufsverkehr mit Staus und roten Ampeln, dann kommt er nirgends hin, auch wenn er tausend Liter Benzin im Tank hätte.«

»Hier geht es nicht um Verkehrsstaus«, sagte die Lehrerin. »Das Auto verbraucht null Komma sechsund-siebzig Liter auf zehn Kilometer, das brauchst du bloß mit den Litern im Tank malzunehmen.«

»Ich weiß«, sagte Mik.

»Warum hast du dann Verkehrsstau geschrieben?«

»Ich wollte witzig sein.«

»In Mathe brauchst du nicht witzig zu sein, und hier oben bei uns gibt's keinen Berufsverkehr. Bis zur nächsten Ampel sind es sechzig Kilometer.«

In der großen Pause saß Mik allein auf dem Klettergerüst. Es war mitten am Tag, aber die Sonne stand tief und schien nur schwach. Hier gab es kaum Tageslicht. Die Sonne schaute kurz über die Berge, dann war sie wieder verschwunden. Diese Kälte, hier war der reinste Nordpol. Zweiundzwanzig Grad minus. Wenn es zu

Hause so kalt war, mussten sie in der Pause nicht ins Freie. Wenn es zu Hause so kalt wäre, bräuchten sie wahrscheinlich nicht mal zur Schule zu gehen.

Ein Mädchen kam, stellte sich vor ihn hin und starrte ihn an. Sie hatte eine hässliche Pelzmütze auf, die an einen toten Biber erinnerte. Mik starrte zurück. Er wusste nicht, wie sie hieß.

»Ich hab noch nie eine Verkehrsampel gesehen«, sagte sie.

Mik antwortete nicht.

Sie trat einen Schritt vor.

»Ich bin auch noch nie Rolltreppe gefahren, macht das Spaß?«

»Wie Aufzug fahren ungefähr.«

»Ich bin auch noch nie Aufzug gefahren«, sagte sie und rannte zu ihren Freunden zurück.

Mik schaute sich nach Pi um. Sie hatte ihre dicke rote Jacke an, stand bei Filip und Oskar und erzählte irgendetwas. Er wollte, dass sie ihn sah. Offensichtlich erzählte Pi den anderen etwas Lustiges. Sie fuchtelte mit den Armen, dann lachten alle. Mik holte sein Handy heraus und rief Peter Hirvell an, um ihn zu fragen, wie er sich auf seinen Unterwasserrekord vorbereitet hatte. Peter Hirvell sagte was Komisches, und Mik lachte so laut, dass der ganze Schulhof es hörte. Filip, Pi und Oskar kamen zu ihm her. Mik beendete das Gespräch mit: »Also dann, ich ruf später noch mal an.«

»Das ist vielleicht ein alter Kolben, den du da hast«, sagte Filip und holte sein eigenes Handy heraus, eins mit Radio, MP3, Kamera und allem Drum und Dran.

Auch Pi und Oskar zeigten ihre Handys, die ebenfalls Kamera und MP3 hatten, aber kein Radio.

»Meins kann sogar filmen«, teilte Filip mit. »Lass deins mal sehen.«

Er nahm Miks Handy und wog es in der Hand, als würde es fünf Kilo wiegen. Er drückte kurz die Tasten und sah das Display an.

»Das funktioniert ja gar nicht.«

»Der Akku ist leer«, sagte Mik.

»Meiner reicht für hundert Stunden, mindestens.«

»Mensch«, sagte Pi. »Das ist doch egal, was für ein Handy man hat.«

»Ist es nicht«, sagte Filip. »Guck mal, in meinem ist sogar eine Taschenlampe drin.«

»Meins hat ein größeres Farbdisplay«, sagte Oskar.

»Deins verträgt kein Wasser«, sagte Filip. »Meins ist wasserdicht.«

»Meins kann man aus jeder Höhe auf den Boden fallen lassen«, sagte Oskar und ließ sein Handy auf den vereisten Boden fallen.

Es fiel auseinander, und das Display zersprang.

Hastig baute es Oskar wieder zusammen, aber die Hälfte des großen Farbdisplays blieb schwarz.

»Genial«, sagte Filip.

Pi platzierte eine Handvoll Schnee auf Miks Mütze und lächelte.

»Kommst du mit zum Konsum, Süßigkeiten kaufen?«

Filip protestierte.

»Warum willst du den Verkehrsstau mitnehmen?«

»Weil er ein Komiker ist«, sagte Pi.

»Ich hab kein Geld«, erklärte Mik.

»Aber *ich* hab welches«, sagte Pi und holte Scheine und Münzen aus der Tasche. Es war erstaunlich viel.

»Sollen wir ihn einladen?«, fragte Oskar.

»Ja, das sollen wir.«

Auf dem Platz zwischen dem Konsum und dem ICA-Markt richteten ein paar Männer einen großen Tannenbaum auf.

»Ich wünsch mir zu Weihnachten ein neues Handy«, sagte Oskar.

»Das ist doch nichts«, sagte Filip. »Ich krieg einen Schneescooter.«

Sie gingen in den Konsum. Oskar stieß Mik an.

»Und was kriegst du?«

»Weiß ich nicht.«

»Was soll das heißen, weiß ich nicht. Hast du keine Wunschliste geschrieben?«

»Nein, aber letztes Jahr hab ich einen Eishockeyschläger bekommen und ... einen Puck.«

»Einen Puck!«

Oskar lachte laut auf.

»Du bist echt komisch.«

Sie reihten sich mit je einer Tüte vor den Regalen mit den losen Süßigkeiten auf. Mik füllte ein paar Gummibananen, saure Bonbons und Pralinen in seine Tüte, gerade so, dass der Boden bedeckt war. Er sah Pi an, die ihre Tüte vollschaufelte.

»Einen Puck«, sagte Filip. »Einen Eishockeyschläger und einen Puck. – Du musst eine Liste schreiben.«

Mik schaute in seine Tüte und überlegte, ob er es wagen sollte, noch mehr zu nehmen.

»Eine Wunschliste«, sagte Oskar. »Ganz oben schreibst du das Wichtigste hin, und am Ende hängst du noch was Langweiliges an, eine warme Jacke oder so.«

»Ich schreib nie was Langweiliges auf meine Liste«, sagte Filip.

»Und wem soll ich die Liste geben?«, fragte Mik.

»Bist du jetzt komisch oder dumm?«, fragte Filip.

»Ich hab noch nie irgendwelche Listen geschrieben«, sagte Mik.

»Ja, und darum kriegst du ja auch einen Puck ... für den Eishockeyschläger.«

Pi nahm Mik die Tüte aus der Hand und schaute hinein.

»Was ist das denn?«

»Gummibananen und ...«

Sie gab ihm die Tüte zurück.

»Mach sie voll, ich bezahl«, sagte sie.

Mik füllte die Tüte mit Gummibananen.

Auf dem Weg nach draußen blieben sie in der Warmluft zwischen den Türen stehen und studierten das Anschlagbrett. Mik kaute seine Gummibananen und las Verkaufsanzeigen für Holz. Ein Tretschlitten war verschwunden, Winterreifen für einen alten Saab wurden angeboten, im Gemeindehaus gab es eine Versammlung über das Wolfsproblem. Und immer noch die vielen vermissten Katzen. Neu war, dass der Fischereiverband seine Jahresversammlung abhalten würde und zu Kaffee und Luziakuchen einlud.

»Nichts Neues«, sagte Oskar.

»Doch«, sagte Mik. »Luziakuchen.«

»Wieso Luziakuchen?«

Mik streckte den Zeigefinger aus: »Da, beim Fische-
reitreffen. Alle kriegen Kuchen.«

»Kuchen interessiert uns nicht«, sagte Oskar. »Wir
kümmern uns um andere Sachen ...«

Filip schüttelte den Kopf und sah Oskar vielsagend an.

»Öööh, ich hab nichts gesagt.«

»Klar, gibt's was Neues«, sagte Pi. »Da oben rechts.
Greta in Harfallet hat den Finderlohn auf dreihundert
Kronen erhöht. Die nehmen wir.«

»Was nehmt ihr?«

»Geht dich nichts an«, sagte Filip.

Pi legte ihre Hand auf Miks Kopf.

»Er darf mitmachen.«

»Vergiss es«, sagte Filip. »Dann kriegt ja jeder weni-
ger, wenn wir teilen. Und die Klappe halten kann er
garantiert auch nicht. Warum muss er ...«

»Weil ich es will«, sagte Pi. »Mik wird nichts verraten.
Er ist in Ordnung.«

»Ja«, sagte Oskar. »Er ist ein Komiker.«

Filip starrte Mik mit saurer Miene an. Mik hatte den
Mund voller Gummibananen und begriff gar nichts.

Die stillgelegte Möbelfabrik war ein großer Back-
steinbau am Ufer des Flusses. Die Fenster waren mit
Brettern zugenagelt. Oskar und Filip öffneten eine
Blechklappe am Schornstein der Fabrik. Pi packte Mik,
drehte ihn zu sich um, packte ihn an beiden Ohren und
blickte ihm tief in die Augen.

»Versprichst du, nichts zu sagen, auf Ehre und Gewis-
sen?«

»Ja«, sagte Mik.

»Auf Ehre und Gewissen.«

»Ich verspreche es auf Ehre und Gewissen.«

»Gut.«

»Was sag ich eigentlich nicht?«

Sie krochen durch die Klappe und durch ein enges Rohr, dann befanden sie sich in der Fabrik. Pi machte das Licht an. Leuchtröhren summten blinkend unter der Decke. Überall standen Tischlermaschinen: Hobel, Bohrer und Sägen. Der Fußboden war von Hobelspänen bedeckt. Auf einem Tisch stand eine Kaffeetasche mit eingetrocknetem Kaffee neben einer aufgeschlagenen Zeitung. Es sah aus, als wären die Arbeiter nur zur Pause hinausgegangen, um gleich wieder zurückzukommen.

»Mein Vater hat hier gearbeitet«, sagte Oskar. »Aber in China machen sie jetzt billigere Möbel.«

Mik stieg ein starker, herber Geruch in die Nase. Die ganze Fabrik roch nach Katzenpisse. Auf einem Regal saß eine Katze, die sich putzte. Weiter weg auf einer Hobelbank lag eine weitere Katze und schlief, eine dicke, weiße. Plötzlich strichen zwei um seine Beine. Überall Katzen. Das hier war eine Katzenfabrik.

»Das ist unsere Geschäftsidee«, sagte Pi und hob die dicke weiße Katze hoch. »Wir sorgen für die Katzen, bis der Finderlohn passt.«

»Geschäftsidee?«, fragte Mik.

»Ja, ist doch logisch, oder?«, sagte Filip. »Die Katzen hier sind entlaufen. Die Besitzer wollen sie wiederhaben, aber das kostet.«

»Klar«, sagte Mik.

»Hier geht's ihnen gut«, sagte Pi. »Die Heizung ist an, damit die Tischlermaschinen nicht hops gehen.«

»Irgendwann werden die dann nach China geschickt«, erklärte Oskar.

»Und jeden Tag kriegen sie gekochten Fisch«, sagte Pi.

»Synchron-Bertil gibt uns seine Mickerhechte.«

Oskar lockte Gretas grau gestreifte Katze mit den weißen Pfoten zu sich her, streichelte sie und sagte: »Du bist lang genug entlaufen gewesen. Deiner Besitzerin bist du dreihundert Kronen wert. Du bist ein echter Hauptgewinn!«

Pi deutete auf eine andere Katze, einen grauen, zottigen Kater.

»Der hier heißt Nisse, er ist schon lange hier. Nisse ist kein gutes Geschäft. Er gehört Krähen-Lars, und der hat noch nicht mal einen Zettel ausgehängt. Bevor die Katze verschwindet, muss man unbedingt wissen, wem sie gehört. Familien mit kleinen Kindern und ältere Tanten sind am besten. Alte Knacker kannst du total vergessen. Denen sind ihre Katzen egal. Solchen Leuten sollte es verboten sein, Katzen zu haben.«

Mik hob eine pechschwarze Katze mit gelben Augen hoch.

»Die da hätten wir überhaupt nie nehmen sollen«, sagte Filip.

»Warum nicht?«

»Weil sie Maria gehört, und die ist ...«

Filip verstummte. Niemand sagte etwas. Mik sah die anderen fragend an.

»Was ist mit Maria? Wer ist das?«

»Niemand«, sagte Pi.

Die schwarze Katze schnurrte.

Greta wohnte in einem gelben Haus, einen Steinwurf von der Kirche entfernt. Pi trug die Katze. Sie blieben auf der Straße stehen und schauten zu dem Haus hinüber. Filip und Oskar begannen über die Vorgehensweise zu diskutieren. Wie, wo und wann sie die Katze gefunden hätten.

»Im Wald«, sagte Filip.

»Nicht so gut«, sagte Pi.

»In einer Fuchsfalle im Wald«, schlug Oskar vor.

»Schon besser«, sagte Pi. »Aber auch nicht richtig gut. Zu kompliziert.«

»Auf einem Baum«, sagte Mik. »Sie hat hoch oben auf einem Baum gesessen und konnte nicht mehr runter. Hat gemaunzt und geschrien.«

»Was?«, sagte Oskar. »Soll sie etwa zwei Wochen oben in einem Baum gehockt haben?«

»Keine Ahnung, wann sie da raufgeklettert ist«, sagte Mik.

»Das ist gut«, sagte Pi. »Auf einem Baum. Wir können ja nicht wissen, was sie vorher gemacht hat. Vielleicht ist sie vor ein paar Stunden erst raufgeklettert.«

»Ja, aber wo war sie vorher?«, fragte Filip.

»Woher sollen wir das wissen?«, sagte Pi. »Wir haben sie doch gerade erst gefunden, und mehr haben wir nicht zu sagen. Das wird sonst bloß kompliziert.«

Greta, eine dicke alte Frau mit leuchtend roten Backen, freute sich so sehr darüber, ihre Katze wiederzusehen, dass ihr die Tränen kamen. Sie drückte die Katze an sich und wiegte sie wie ein Kind.

»Kommt rein, kommt doch rein! Ich hab Saft und Rosinenschnecken. Setzt euch schon mal, dann deck ich den Tisch.«

Sie ließ die Katze herunter, schlug die Hände zusammen und begann, in der Küche herumzuwirtschaften. Die Katze bekam Futter und ein Tellerchen mit Sahne, für die Kinder gab es Rosinenschnecken und Gebäck.

»Ihr seid wirklich tüchtig«, sagte Greta. »Letzten Sommer habt ihr sie schon gefunden. Und wo war sie diesmal?«

»Hoch oben auf einem Baum«, sagte Pi. »Mik musste raufklettern und sie runterholen.«

»Auf einem Baum?«, wiederholte Greta und machte ein erstauntes Gesicht.

»Bestimmt hatte sie sich vorher im Wald verirrt«, sagte Filip.

»Oder war in einer Fuchsfalle eingesperrt«, fügte Oskar hinzu.

»Was?«

Pi warf Oskar einen strengen Blick zu.

»Wir haben sie auf einem Baum gefunden, mehr wissen wir nicht. Vielleicht war sie vorher irgendwo eingesperrt oder hatte sich verirrt oder was.«

»Was würde ich nur ohne euch machen«, sagte Greta, bückte sich und streichelte die Katze. »Bald ist Weihnachten. Ohne sie wäre es schrecklich einsam geworden.«

»Das Geld«, sagte Pi.

»Genau. Der Finderlohn.«

Greta zog eine Schublade auf, hob ein Buch hoch und holte drei Hundertkronenscheine hervor.

Auf dem Weg zur Schule nahmen sie die Abkürzung über den Friedhof.

»Ihr klaut also Katzen«, sagte Mik.

»Wir machen den Leuten eine Freude«, erklärte Oskar.

»Wir tun was Gutes. Sie würden sich nämlich nie so freuen, wenn die Katze nicht zwischendurch verschwunden und dann wiedergekommen wäre.«

»Wie teilen wir das Geld auf?«, fragte Filip mit saurem Gesicht und wischte sich den Rotz mit dem Ärmel ab.

»Es sind drei Hunderter, und wir sind jetzt zu viert. Also drei geteilt durch vier. Das ist ja total schwierig.«

»Ich brauch kein Geld«, sagte Mik.

DER STERNENBRUNNEN

Lena schob ein paar alte Nachschlagewerke in den Kachelofen, umfangreiche Klötze, in Leder gebunden.

»Und wie war's in der Schule?«

»Gut«, sagte Mik.

»Was soll ich heute kochen?«, fragte Lena. »Ich hab Wurst da. Soll ich Makkaroni-Auflauf machen?«

»Nein, ich bin satt«, erklärte Mik und sah die letzte Gummibanane an, die er so lange zwischen den Fingern herumgezwirbelt hatte, bis sie ganz verdreht war.

»Heute haben wir Gretas Katze gefunden.«

»Na toll. Da hat sie sich bestimmt gefreut.«

»Ja. Die Katze hat hoch oben auf einem Baum gesessen, und ich musste raufklettern, weil sich sonst keiner getraut hat.«

»Tüchtig. Du darfst gleich noch mal ran. Ich hab Bengts neue Lesebrille abgeholt. Kannst du kurz runterlaufen und sie ihm bringen?«

Mik klopfte nicht an, sondern öffnete einfach die Tür und trat ein. Dabei fühlte er sich wie ein Einbrecher. Bengt stand mit einer Gabel in der Hand am Herd und briet Speck. Die ganze Küche war verqualmt.

»Hallo! Ich hab Ihnen Ihre Brille gebracht.«

»Leg sie auf den Tisch. Möchtest du ein Stück Speck?«

»Nein, danke.«

Bengt aß mit der Gabel direkt aus der Pfanne.

»Kannst du angeln?«, fragte er, während er auf einem heißen Stück Speck kaute. »Hast du schon mal einen Hecht gefangen?«

»Nein.«

»Ich schon Tausende. Lasse vom Konsum und ich exportieren sie nach Frankreich. Dort schätzt man Hecht. Ist auch ein feiner Fisch. Hier isst kein Mensch mehr Hecht.«

Bengt schob sich noch ein Stück Speck in den Mund und kaute.

»Sind die groß, diese Hechte?«, fragte Mik.

Die Bratpfanne war leer, Bengt stellte sie ins Spülbecken.

»Willst du mich zum Angeln begleiten und mir beim Leineneinholen helfen?«

»Ja.«

»Komm morgen früh um sechs. Zieh dich warm an.«

Mik drehte sich in der Tür um: »Im Selet gibt's einen Wal.«

»Wal?«

Bengt sah ihn zweifelnd an.

»Ich hab gehört, wie er singt.«

»Das war das Eis, was du da gehört hast. Wenn das Wasser zufriert, singt das Eis. Spannungen.«

»Wale singen auch.«

Punkt sechs am nächsten Morgen stand Bengt neben seinem Tretschlitten und wartete auf Mik. Am Griff hing ein Eimer voller Plötzen. In der Hechkiste lag eine große Axt.

»Setz dich in die Kiste, dann kann's losgehn.«

Sie fuhren die kurze Strecke zum Selet hinunter und dann hinaus aufs schneefreie Eis. Der Tretschlitten glitt rasch und leicht durch die Dunkelheit. Die Kufen sausten hörbar, und der Fahrtwind biss in die Wangen. Ein seltsamer Lichtschein flatterte über den Himmel. Magische grüne und gelbe Schwaden, wie Vorhänge. Ein UFO, dachte Mik, aber Bengt erklärte ruhig: »Polarlicht. Der Sonnenwind trifft auf das Magnetfeld der Erde.«

Der Selet war groß, größer, als es vom Fenster in Miks Dachkammer aus ausgesehen hatte. Nicht allzu breit, aber lang.

Bengt hielt an.

»Hier hab ich meine erste Leine.«

Quer über einem aufgehackten Loch lag ein Stecken, an dem die Leine befestigt war. Bengt hackte das über Nacht entstandene Eis mit der Axt auf und befühlte die Leine. Sie zuckte in seiner Hand.

»Na also, hier haben wir einen. Nicht sehr groß, aber kräftig.«

Bengt zog einen zappelnden Hecht aufs Eis und schlug ihm die stumpfe Seite der Axt auf den Kopf. Dann bestückte er den Haken mit einer neuen Plötze, die er vorher aufs Eis schmetterte, damit sie starb. Es sei Quälerei, sagte er, lebendige Plötzen als Köder zu verwenden.

»Tote Fische kann man nicht quälen«, sagte Mik. Weil sie nämlich tot sind, dachte er, aber das sagte er nicht.

»Plötzen kapieren sowieso nichts«, sagte Bengt. »Die wissen nicht mal, dass sie überhaupt existieren.«

»Aber was ist, wenn sie's doch tun, und die Hechte auch?«

»Jesus hat nicht umsonst Fischer als Jünger gewählt. Es handelt sich um eine erlaubte Grausamkeit.«

Sie glitten weiter übers Eis, zur nächsten Leine. Bengt hackte die dünne Eisschicht auf, befühlte die Leine und sah Mik an.

»Der hier ist groß. Willst du ihn rausholen?«

Mik nickte und nahm die Leine. Er spürte ein schweres Schaukeln und ein erschreckend hartes Rucken.

»Halt dagegen!«, sagte Bengt. »Zeig ihm, wer der Boss ist!«

Mik schaute in das schwarze Wasser. Die Leine kreiste durch das Loch und schnitt Eissplitter von den Rändern ab. Und wenn das jetzt kein Hecht war? Vielleicht war es ja was ganz anderes. Dort unten in dem dunklen Wasser konnte sich alles Mögliche verbergen. Schläge und Stöße durchzuckten die Leine, etwas zog hart daran. Auf dem Eis stand Wasser, und Mik glitt näher zum Loch hin.

»Pack zu!«, sagte Bengt. »Wenn du ihn erst mal dazu gebracht hast, den Kopf nach oben zu drehen, gehört er dir. Aber du musst schnell sein, bevor er wieder abdreht.«

Mik zog. Die Leine sauste im Kreis. Es war ein harter Kampf.

»Jetzt hast du ihn, nur noch das letzte Stück!«

Ein großes, breites Maul tauchte in dem Loch auf. Zähne und ein gelbes Auge mit schwarzer Pupille. Das Maul kaute in der Luft, fauchte.

»Ein Drache«, schrie Mik. »Das ist ein Drache!«

»Jetzt zieh ihn aufs Eis!«

Der Hecht glitt über die Kante und wand sich auf dem Eis, versuchte zu schwimmen, kam aber nicht vom Fleck. Er war gewaltig, der Rücken so breit wie eine Riesenpythonschlange. Bengt schlug ihm mit der Axt auf den Kopf. Der Hecht erzitterte und lag still. Das Eis wurde blutig, und Mik wurde still.

»Leg ihn in die Kiste.«

Mik hob den Fang hoch. Er war schwer. Einen so großen Fisch hatte er noch nie gesehen. Wenn Tony ihn jetzt sehen könnte! Wenn Tony sehen könnte, was für einen unglaublichen Eisdrachen er gefangen hatte. Der Fisch war zu groß für die Kiste. Kopf und Schwanz hingen heraus.

In der Dunkelheit sahen sie eine dunkle Gestalt auf einem Tretschlitten.

»Das ist Bertil«, sagte Bengt. »Er hat seine Leinen dort drüben ausgelegt. Verdammter Schwarzangler! Das hier sind meine Gewässer.«

Brummelnd fuhr Bengt zum nächsten Loch.

Mik schlitterte auf dem Eis umher. Es war ganz glatt und blank. Er legte sich hin und starrte hinein. Eingefrorene Luftblasen schwebten wie Planeten darin. Er hielt die Zunge ans Eis. Es war kalt und schmeckte nach nichts. Dann stand er auf, nahm einen Anlauf und schlitterte vorwärts. Fantastisch, wie leicht das ging! Er rannte und breitete beim Gleiten die Arme aus, um das Gleichgewicht zu halten. Immer weiter, immer weiter hinaus! Er wollte schon neu Anlauf nehmen, als er etwas Seltsames spürte, ein Schwanken. Mik blickte auf seine Füße hinunter.

Da Eis bewegte sich, schaukelte in Wellen. Direkt vor ihm war offenes Wasser. Eine kreisrunde Öffnung, ein

paar Meter breites schwarzes Wasser. Wie ein großer Brunnen. Polarlicht und Sterne funkelten auf der Oberfläche. Ein makelloser Himmelsspiegel. Mik trat vorsichtig näher. Auf dem Wasser entstanden Wellen, und das Bild des Himmels wurde verzerrt und verdreht. Jetzt sah es aus, als würden die Sterne tief unten in der Dunkelheit schweben. Ein Brunnen voller Sterne. Vorsichtig glitt er noch näher heran. Bei der kleinsten Bewegung zitterten kleine Wellen von den Rändern weg. Als würde der Brunnen mit ihm sprechen, auf seine Bewegungen antworten.

Wie tief war es da wohl? Wie weit unten lagen die Sterne? Unendlich tief? Genauso tief unten wie hoch oben.

»MIK!«, schrie Bengt übers Eis. »Weg da! Das ist lebensgefährlich!«

Mik startete in den Sternenbrunnen. Dann zog er sich vorsichtig zurück.

»Da sind Sterne«, sagte er. »Da unten sind Sterne.«

Und dann glaubte er, in dem dunklen Wasser etwas Großes vorbeiziehen zu sehen.

Bengt bremste den Tretschlitten ab und wartete in sicherer Entfernung.

»Sei froh, dass du so klein und leicht bist. Sonst wärest du jetzt tot. Dort draußen hat das Wasser eine starke Strömung, und eine Untiefe gibt's dort auch, steigt von acht Metern plötzlich auf drei an. Die Strömung ist hinterhältig, da hast du keine Chance, die presst dich unters Eis und zieht dich den Fluss hinunter. Dort bleibst du dann bis zum Frühjahr liegen und starrst durchs Eis nach oben.«

»Wie Lenas Hund?«

»Die Decca, die hab ich einen Kilometer weiter unten rausgehackt. Und mit dir will ich das nicht tun müssen.«

»Ich hab was Großes gesehen, einen Wal. Sterne und einen Wal.«

»Da ist nichts. Du hast den Himmel gesehen, das Polarlicht. Vor dem Strömungsbrunnen musst du dich in Acht nehmen. Später im Winter friert auch der Brunnen zu, aber mit dünnem Eis. Dann sieht man ihn nicht, da musst du wissen, wo er ist.«

»Wie denn?«

»Du peilst am andern Ufer den Kiefern Hügel an und die Kirche in Richtung Dorf, dann den Mast drüben auf dem Granberg und das Bootshaus. Wenn du im Schnittpunkt dieser Linien stehst, bist du übel dran.«

Bengt zog seine Fausthandschuhe aus, öffnete seinen Leibriemen, machte sein Fahrtenmesser los und reichte es Mik.

»Hier, nimm das Messer. Ich schenk es dir. Es hat mich gerettet, als ich mal eingebrochen bin. Man haut es in die Kante und zieht sich daran aufs Eis.«

Es war ein schönes Messer mit beinernem Schaft und Lederscheide.

»Versprich mir, es immer am Gürtel zu haben, wenn du auf dem Eis bist.«

Das versprach Mik.

Sie holten die letzte Leine herauf und fuhren landeinwärts. Die Kiste auf dem Sitz war voller Hechte. Mik stand vor Bengt auf den Kufen. Am Horizont lag ein kleiner blauer Rand über dem Berg. Ein schwaches

Morgengrauen, das sich gegen den schwarzen Himmel stemmte.

»Sag Lena nichts von der Sache mit dem Strömungsbrunnen. Dass du dort draußen gewesen bist.«

»Ich sag nichts.«

»Gut.«

In der Schule erzählt Mik Pi in der Pause, wie er den großen Hecht gefangen hatte. Die anderen in der Klasse standen daneben und hörten zu. Er zeigte, wie er gezogen hatte, mit aller Kraft, schließlich ging es um sein Leben. Der Hecht hätte ihn jederzeit unters Eis zerren können. Ein gefährlicher Kampf, den der Hecht fast gewonnen hätte. Ein Kampf auf Leben und Tod.

»Das ist Tierquälerei«, sagte das Mädchen, das noch nie Rolltreppe gefahren war.

»Nein, Jesus hat auch Hechte geangelt.«

»Wo denn?«, fragte Filip. »Hier im Selet, oder wo?«

»Weiß ich doch nicht, wo die geangelt haben.«

»Du spinnst ja«, sagte das Mädchen, das noch nie Rolltreppe gefahren war.

»Erzähl weiter«, sagte Pi. »Ich möcht noch mehr hören.«

Mik fuhr fort, seinen Kampf mit dem Hecht zu schildern. Jetzt wurde der Hecht zu einem Drachen.

»Ein Eisdraache!«, schrie er. »Und dann bin ich ins Loch gefallen. Aber ich hab ihn mit einem Nackengriff gepackt und mich aufs Eis gehievt. Er hat mich gebissen, da hab ich ihn mit der Axt erschlagen.«

Er hüpfte umher, um es zu demonstrieren, lag zappelnd im Schnee und schlug um sich. Er ahmte die Todeskrämpfe des Drachen nach, seifte sich selbst mit

Schnee ein und lag dann regungslos auf dem Boden, mit ausgebreiteten Armen.

Pi lachte, aber Filip sagte: »Du lügst.«

»Spielt doch keine Rolle«, sagte Pi. »Er erzählt gut, *darum* geht's.«

»Was denn?«, sagte Oskar. »Darf man etwa lügen, wenn man gut erzählt?«

»Ja«, sagte Pi, zog einen Handschuh aus, ging in die Hocke und schob die Hand unter die Ohrenklappe von Miks Mütze. Sie rieb sein Ohrläppchen zwischen Zeige- und Mittelfinger.

Ihm wurde ganz warm. Sie sahen sich in die Augen. Sie lächelte.

Mik kam es vor, als würde der Schnee rings um ihn schmelzen, dann bekam er Atemprobleme. Pi rieb, und Mik wurde immer röter.

»Gleich wird er ohnmächtig«, sagte Oskar.

»Er hält mit Absicht die Luft an«, sagte Filip. »Bloß um sich wichtig zu machen.«

»Er sieht echt komisch aus«, sagte Oskar.

Die Pausenglocke läutete. Pi ließ Miks Ohrläppchen los, zog ihren Handschuh an und lief davon.

»Bilde dir bloß nichts ein«, sagte Filip. »Sie hält dich bloß als Haustier.«

Mik bekam wieder Luft und dachte: Ich bin gern ihr Haustier, gern ihr was auch immer.

Es war spät. Sowohl Bengt als auch Bertil waren zur letzten Nachttopfrunde des Abends draußen gewesen. Mik nahm ein Blatt Papier und schrieb ganz oben hin: WUNSCHLISTE. Das Licht war gelöscht, er saß in der blauen Dunkelheit. Mik sah das Wort an und biss auf

den Stift. Er malte in die eine untere Ecke ein paar Schnörkel, hob den Blick und sah zum Fenster hinaus. Die Sperbereule saß im Baum, das Polarlicht flatterte. Der Sonnenwind strich über das Magnetfeld. Magische Vorhänge in den unglaublichsten Farben zogen über den Himmel.

Mik saß lange vor dem Blatt Papier, ohne etwas schreiben zu können. Was wünschte er sich? Die Sperbereule ruckelte ein bisschen mit den Flügeln, putzte sich mit dem Schnabel das Gefieder und flog schließlich über die Häuser der Brüder Selström davon. Mik setzte den Stift aufs Papier und schrieb.

Aber wem sollte er die Liste geben?

Dem Weihnachtsmann vielleicht?

Gott?

Oder Tengil?

Er sah wieder zum Fenster hinaus. Der Sonnensturm war vorübergezogen. Die Sterne leuchteten hinter dünnen, dunstigen Wolken.

Die Treppe knarrte. Lena brachte Milch und Brote. Sie stellte das Tablett auf dem Schreibtisch ab.

»Hab gehört, dass du wach bist. Machst du im Dunkeln deine Hausaufgaben?«

»Nein«, sagte Mik und legte die Hände übers Papier.

»Schreibst du einen Brief?«

»Nein.«

Lena beugte sich über den Schreibtisch und sah die großen Buchstaben der Überschrift.

»Aha. Eine Wunschliste. Für Weihnachten?«

»Vielleicht.«

»Spannend«, sagte Lena und grapschte nach dem Blatt.

»Nicht«, sagte Mik und hielt es fest.

»Wenn es eine Wunschliste ist, muss ich sie doch lesen dürfen. Du bleibst ja über Weihnachten hier, also bin ich diejenige, die mit dem Weihnachtsmann redet.«

Sie lächelte. Mik nahm die Hände vom Papier, und Lena las:

»Dass Papa nicht mehr trinkt.«

Sie schwieg und wusste nicht, was sie sagen sollte. Die Treppe knarrte. Das hätte sie eigentlich nicht tun sollen, es kam nämlich niemand.

MUT UND ANGST

Die Weihnachtsferien hatten angefangen. Mik saß beim Frühstück und sah zum Fenster hinaus. Es schneite so heftig, dass man die Häuser der Brüder Selström kaum noch erkennen konnte.

Ein gelber Schneepflug donnerte mit blinkenden orangenen Lichtern draußen auf der Straße vorbei. Lena heizte den Kachelofen, legte mehrere Stapel Bücher hinein.

»Heute gibt's Tantenkitsch.«

»Tantenkitsch?«

»Kitschige Bücher für Tanten.«

»Klingt nicht besonders gut.«

Mik hatte es eilig und schlang seine Brote hastig hinunter. Er war mit Pi, Oskar und Filip an der Katzenfabrik verabredet. Marias Katze würde gefunden werden, der Finderlohn war von hundert auf zweihundert Kronen erhöht worden.

»Also«, sagte Lena und schloss die Klappen des Kachelofens. »Die haben gestern angerufen und gesagt, du sollst in der zweiten Woche nach Neujahr nach Hause.«

»Nach Hause?«, sagte Mik mit vollem Mund.

»Ja, in der zweiten Woche. Wenn die Schule anfängt.«

»Wer *die*?«

»Na, diese Sozialtante.«

»Die Papageienfrau?«

»Sie sagte, dass ...«

»Ich will nicht nach Hause«, unterbrach Mik sie. »Ich will hierbleiben.«

Lena füllte den Kaffeekeßel mit Wasser und stellte ihn auf den Herd.

»Von mir aus darfst du gern bleiben.«

»Dann bleib ich.«

Lena löffelte gemahlenden Kaffee in den Keßel.

»Das wird wahrscheinlich nicht so einfach sein, aber ...«

»Ich bleibe«, sagte Mik und räumte den Tisch ab.

Er zog sich schnell an. Mütze, Fausthandschuhe, Stiefel, Thermohose und die riesige rote Daunenjacke. Angezogen, dass man ihn auf der ständigen Schatten-seite des Mondes aussetzen konnte. Angezogen, dass er die nächste Eiszeit überleben konnte. Angezogen, um in einem Dorf, das Selet hieß wie der See, an dem es lag, vor die Tür gehen zu können.

»Wohin gehst du?«, fragte Lena.

Mik zögerte, die Hand auf dem Türgriff.

»Wir haben so eine Geschäftsidee.«

»Spannend. Und die wäre?«

»Wir finden Sachen.«

»Was zum Beispiel?«

»Katzen.«

»Gute Idee«, sagte Lena. »Katzenfinder, die sind hier wirklich nötig. Sämtliche Katzen im Dorf scheinen ja entlaufen zu sein. Gestern ist die von Åkerlunds verschwunden. Die jüngste Tochter ist völlig verzweifelt.«

»Die werden wir schon finden«, sagte Mik.

»Komm zum Essen nach Hause. Um eins wäre eine gute Zeit, oder?«

Nach Hause, dachte Mik, während er durch den fallenden Schnee lief. Tony fehlte ihm, das war klar. Und Ploppy. Und der Geruch im Treppenhaus.

Die Schneeflocken fielen herab, Tausende, Millionen, Milliarden. Er legte den Kopf in den Nacken und streckte die Zunge heraus. Die Flocken landeten kalt darauf und schmolzen.

Nach Hause?

Die Schule fehlte ihm nicht. Lisa Nordahl und ihr verschwitzter grüner Stuhl fehlten ihm nicht. Das Geklirr von Flaschen fehlte ihm auch nicht. Und auch das Hallenbad in Solna nicht. Die Liste von Sachen, die ihm nicht fehlten, ließ sich beliebig verlängern. Er hatte sich entschieden. Er war hierhergezogen. War zu Hause ausgezogen. Da konnte die Frau mit den Papageien an den Ohren sagen, was sie wollte. Tot oder lebendig. Er würde nicht von hier wegfahren.

Von den Schneeflocken wurde ihm schwindlig. Er senkte den Blick und sah Gustavssons Hund. Mik ging in die Hocke, zog die Handschuhe aus und presste den Schnee zwischen den Händen zu einer feuchten Kugel.

»Wie wär's mit einem Eisball mitten ins Auge?«

Marias grau verwittertes Haus sah trist aus. Es lag am Dorfrand. An dem schiefen Schornstein fehlten ein paar Ziegelsteine. Die Fernsehantenne war rostig, keine Spur von einer Parabolschüssel. Die Fenster waren gähnende Löcher, ohne Vorhänge oder Blumen. Pi hielt die Katze in den Armen.

»Deine Hose hat Löcher«, bemerkte Oskar.

»Hab daneben getroffen«, sagte Mik.

»Womit?«

»Mit dem Eisball.«

Filip stand schweigend da und sah aus, als hätte er den Mund voller roter Ameisen.

»Was ist denn mit dir los?«, fragte Pi und stieß ihn an.

»Wir hätten ihre Katze nie nehmen dürfen.«

»Was denn?«, sagte Pi. »Die ist doch entlaufen, und wir haben sie gefunden. Das ist unsere Spezialität.«

»Ich geh da nicht rein«, sagte Filip.

»Dann kannst du auch das Geld vergessen«, sagte Pi.

»Ist mir scheißegal. Die Frau ist doch total krank. Das hier ist ein Spukhaus.«

Filips Handy klingelte. Er antwortete und sagte dann, er müsse zum Essen nach Hause.

»Na, das passt ja perfekt«, sagte Pi. »Gibt's ein feines Breichen?«

»Ich hab überhaupt keinen Schiss«, sagte Filip. »Aber das Essen wartet.«

Filip ging los. Oskar kickte unschlüssig mit den Stiefeln in den Schnee und sagte: »Muss man mit reinkommen, um was vom Geld abzukriegen?«

»Ja«, sagte Pi.

»Und wenn ich bleibe und hier direkt vor der Tür warte, was krieg ich dann?«

»Schnee auf die Mütze«, sagte Pi.

»Dann pfeif ich auf die ganze Sache.«

Oskar rannte hinter Filip her und verschwand mit ihm im Schneegestöber.

Mik war klar, dass dies jetzt die Gelegenheit war, Pi zu zeigen, wie mutig er war. Er durfte es nicht vermasseln. Was auch immer ihn in dem Haus erwartete, es

würde ihn nicht umwerfen. Wenn nötig, würde er aufrecht stehen bleiben und sterben.

Der geräumige Eingangsflur war dunkel. Eine breite geschwungene Treppe führte ins Obergeschoss hinauf. An den Wänden hingen Schnüre herab.

»Hallo!«, rief Pi und lief weiter.

Die Schnüre waren kreuz und quer durch sämtliche Räume gezogen, als hätte irgendein Verrückter kilometerweise Wäscheleinen aufgespannt. Oder eine Spinne, dachte Mik, eine Spinne, die ein riesiges Netz gespannt hat. An den Schnüren hingen Sachen, getrocknete Blumensträuße oder vielleicht auch Früchte, das ließ sich schwer erkennen. Mik betrat einen großen Raum und suchte nach einem Lichtschalter, fand aber keinen.

Pi war verschwunden. Er lief schnell ins nächste Zimmer. Dort stand eine alte Frau. Sie trug ein seltsames silberglänzendes Gewand, das mit rotgoldenen Schnörkeln bestickt war.

»Hallo«, sagte sie lächelnd.

Das, was an den Schnüren hing, waren keine Blumen. Mik stieß einen Schrei aus. Büschelweise hingen tote Tauben herab und drehten sich an den Füßen im Kreis. Ein Strauß nach dem andern aus toten, getrockneten Tauben. Kalte Schauer jagten Mik über den Rücken, er wollte nur noch fliehen.

»Diese Tauben«, sagte Mik.

»Nein, das sind Engel«, sagte die Frau. »Ich fange Engel.«

Mik stürzte zur Tür. Verstrickte sich in Schnüren, zerrte und riss, wurde gefangen und fiel. Kroch, krab-

belte und stieß mit dem Gesicht gegen eine tote Taube. Federn wirbelten um ihn herum, Federn drangen ihm in den Mund, er spuckte, fauchte und fuchtelte mit den Armen. Erreichte die Tür und warf sich hinaus.

Erst an der Landstraße hielt er an und füllte den Mund mit Schnee. Er säuberte seine Zunge von Federn. Doch der ekelhafte Geschmack verschwand nicht. Es war, als hätte er an einer Mumie gekaut. Mist, er war davongearannt. Jetzt würde Pi ihn hassen. Er war feige. Er hatte seine Chance verpasst. Mik sah zum Haus hinauf und wartete. Es dauerte eine Weile, bis Pi herauskam. Sie brachte den Finderlohn mit und reichte Mik einen Hundertkronenschein.

»Nein, das will ich nicht«, sagte er und stocherte im Mund nach einer Feder, die unter der Zunge klebte.

»Du bist mutig«, sagte Pi.

»Nein, ich hab Schiss gehabt.«

»Man kann mutig sein und gleichzeitig Schiss haben. Das geht.«

»Wirklich?«

»Ja, feige ist was anderes. Du bist mitgekommen. Das reicht.«

EIN BRIEF AN TONY

Lena füllte eine Thermoskanne mit heißer Brühe.

»Bengt ist ins Eis eingebrochen.«

»Was?«, sagte Mik. »Ist er ertrunken? Ist er ...?«

»Nein. Bertil hat ihn gerettet. Aber im letzten Moment. Er hat lange im Wasser gelegen. Würdest du ihm schnell die Thermoskanne runterbringen?«

Bengt stand in langen Unterhosen da und hängte gerade seine nassen Kleider zum Trocknen über den Herd. Er fluchte und murmelte vor sich hin, ohne zu grüßen. Mik brauchte einen Stuhl, um einen Becher aus dem Küchenschrank zu holen. Er füllte den Becher mit dampfender Brühe und reichte ihn Bengt.

»Es hat so verdammt geschneit, dass ich überhaupt nichts sehen konnte. Dann hab ich mich verfahren, und plötzlich bin ich am Strömungsbrunnen. Krack, dann hab ich im Wasser gelegen. Ist mir schon mal passiert. Aber diesmal bin ich nicht wieder aufs Eis gekommen.«

»Das Messer?«, sagte Mik.

»Das hast *du*, und ich hatte vergessen, mir ein neues an den Gurt zu stecken.«

»Aber es ist ja trotzdem gut ausgegangen«, sagt Mik.

»Bertil hat dich gerettet. Dir ist nichts passiert.«

»GUT?«, brüllte Bengt wie ein Bär. »GUT?«

Die Brühe schlug Wellen. Mik stand starr vor Schreck, verstummt. Bengt breitete mit offenen Händen die Arme aus.

»Lieber wär ich ertrunken.«

»Warum das denn?«, fragte Mik leise.

»Verstehst du das nicht?« Bengt schüttelte den Kopf.

»Jetzt schulde ich ihm mein Leben. Ich stehe in seiner Schuld. Verflucht noch mal. Mir wird schlecht, wenn ich nur dran denke.«

Bengt zog die nassen Unterhosen aus und hängte sie auch über den Herd. Er stand nackt in seiner Küche und schnäuzte sich in die Hand.

»Das ist der elendste Tag meines Lebens.«

»Hier, Brühe«, sagte Mik.

Es wurde ein sternklarer Abend mit Polarlicht. Das Unwetter war abgezogen. Farbenfunkelnde Bahnen wogten über den Himmel. Mik saß im Schlafanzug am Schreibtisch und kaute am Stift.

Die Sperbereule ließ sich im Baum nieder.

Mik setzte den Stift aufs Papier und schrieb:

Hallo Tony

Ich habe bisher noch nie einen Brief geschrieben. Wo soll ich anfangen? Ich habe einen Drachen gefangen.

Er war stark und hätte mich fast unters Eis gezogen. Aber ich habe gewonnen. Jetzt ist er nach Frankreich unterwegs, wo er in einem vornehmen Restaurant aufgegessen werden soll. Die Schule hier ist nicht so wie die Schule bei uns daheim. Hier hat man alle von der Ersten bis zur Sechsten

gemischt, weil die Kinder nicht für mehr Klassen reichen. Unsere Lehrerin ist alt, und Fluchen ist total verboten, auch draußen in der Nähe der Schule, die aber vielleicht geschlossen wird. Dann sind wir die los. In meine Klasse geht ein Mädchen, die heißt Pi und ist in Ordnung. Filip ist ein Angeber, aber er ist feige. Oskar ist lustig, aber ängstlich. Keiner von ihnen hat sich getraut, ins Haus von Maria mitzukommen, als wir eine entlaufene Katze zurückbringen wollten, die wir uns geholt hatten. Wir verstecken sie in der Fabrik, bis der Finderlohn hoch genug ist. Und ich habe eine tote Taube in den Mund gekriegt. Tante Lena ist in Ordnung. Sie hat ihren Hund verheizt und verheizt ihre Bücher. Ich werde Gustavssons Hund verheizen. Bengt ist im Eis eingebrochen und von Bertil gerettet worden. Die sind Brüder, sprechen aber seit dreißig Jahren nicht miteinander. Ich glaube, im Selet wohnt ein Walfisch. Aber Bengt glaubt das nicht. Er hat Probleme mit dem Pissen. Bertil hat auch Probleme mit dem Pissen. Im Baum vorm Fenster sitzt ein fliegender Troll. Der Konsum soll dichtgemacht werden. Dann muss Lena im ICA-Markt einkaufen. Aber sie sagt, das wird sie nie tun, weil man hier entweder ein Konsum-Mensch oder ein ICA-Mensch ist. Pizzeria, Videoladen, U-Bahn, Eisenbahn, Ampeln und Rolltreppen fehlen hier. Lena hat nicht mal Fernsehen. Das ist komisch. Sogar Bengt und Bertil haben Fernsehen mit Schüssel. Ohne Schüssel kriegt man bloß TV2 rein. Der Granberg ist im Weg.

Mik las den Brief durch. Er hatte alles Wichtige geschrieben und hielt es für einen guten Brief, wenn man bedachte, dass es sein erster war. Doch dann fügte er hinzu:

Ich bleibe hier. Lena hat versprochen, dass ich das darf.

Pi, die ist ...

Mik sah zum Fenster hinaus, drehte den Stift zwischen den Fingern und dachte: Sie ist ... Was für Worte gibt es dafür? Plötzlich kam er in ein Gebiet, das auf der Karte ganz weiß war, in dem die Worte fehlten. Er schrieb:

Sie ist in Ordnung. Ich mag sie.

Wie geht es dir? Tschüss.

MIK

Die Treppe knarrte. Lena kam herauf und brachte Brote und Milch mit. Mik bedeckte den Brief mit den Händen.

»Schreibst du eine neue Wunschliste?«

»Nein. Bloß einen Brief. An Tony.«

»Aha. Ich kann ihn für dich auf die Post bringen.«

»Das mit der Liste ist mir egal. Ist echt kindisch. An den Weihnachtsmann schreiben bloß kleine Kinder.«

»Ich glaub auch nicht an den Weihnachtsmann«, sagte Lena und stellte das Tablett ab. »Weihnachten ist sowieso nicht unbedingt mein Ding.«

Mik nahm ein Brot und sagte kauend: »Ich glaub auch nicht an Weihnachten.«

Lena legte ihre Hand auf seinen Kopf und strich ihm zärtlich über den Nacken.

»Versprich mir, nie aufs Eis rauszugehen.«

»Ja. Aber mit Bengt darf ich doch zum Angeln raus?«

»Sicher, aber nie allein. Und immer mit warmen Schuhen.«

Lena überlegte kurz und verbesserte sich dann:

»Schließlich ist er selbst eingebrochen, also ...«

»Bengt ist dick und schwer. Ich wiege überhaupt nichts. Und er hatte kein Messer dabei.«

»Also gut. Aber nie allein.«

»Ja, versprochen.«

DER WEIHNACHTSMANN RIECHT NACH HECHT

Es war Heiligabend, und Mik fiel ein, dass er Donald Duck im Fernsehen verpassen würde. Doch das war nicht so schlimm, die Sendung hatte er ja schon oft gesehen. Trotzdem, eine Orange, dazu Donald und Micky und Ahörnchen und Behörnchen, dann Jimmy Grille – wenn Jimmy sang, das war doch überhaupt der eigentliche Moment, wo Weihnachten anfang, oder? Lena hatte keinen Fernseher. Darüber hatten sie gesprochen.

»Muss man denn einen haben?«, fragte Lena.

Mik überlegte eine Weile und kam dann zu dem Schluss, dass man das wahrscheinlich nicht musste. Ganz sicher war er sich aber nicht. Komisch war es schon. Alle hatten doch einen Fernseher. Es war, als hätte man keine Toilette oder keinen Herd. Oder keine Kleider.

»Das ist eine grundsätzliche Entscheidung«, erklärte ihm Lena. »Weder Fernsehen noch Radio oder Zeitungen dürfen in meinem Leben den Alltag bestimmen.«

Was Lena damit meinte, hatte er nicht so recht begriffen, aber er hatte verstanden, dass er Donald verpassen würde.

»Du kannst um drei zu Bengt runtergehen«, sagte Lena, »der hat so eine Riesenkiste. Aber vorher backen wir uns eine Pizza.«

Andere Sachen waren ebenfalls anders und seltsam. Lenas Haus war nicht geschmückt. Kein Weihnachtsbaum, kein Lametta, keine Weihnachtsmänner, keine Engel, gar nichts. Nur Eisblumen an den Fenstern, die sahen schön aus und waren ein Zeichen, dass es draußen fürchterlich kalt war. Wenn die Kälte unter zwanzig Grad sank, wuchsen sie an den Fenstern.

»Ich leide an einer Weihnachtspsychose«, sagte Lena.

»In weihnachtshysterischen Häusern kriege ich Panik und allergische Reaktionen. Dieses ganze Weihnachtsding macht mich krank.«

»Warum denn?«

Sie überlegte eine Zeit lang, zuckte die Schultern.

»Miese Weihnachten in der Kindheit.«

»Papa hat mir letztes Jahr einen Eishockeyschläger und einen Puck geschenkt.«

Das Telefon läutete. Lena antwortete, sagte ein paar kurze Sätze, legte auf und drehte sich zu Mik um:

»Hilma hat sich beim Sahnebonbonkochen verbrüht. Es ist nicht weiter schlimm. Aber vielleicht könntest du ihr rasch eine Salbe vorbeibringen?«

Mik zog Stiefel an, seine Thermohose, die Steppjacke, Handschuhe, Mütze und Schal, dann trat er in die stille, kalte Winterlandschaft hinaus. Er fühlte sich wie ein Astronaut, ausgerüstet, um zweihundert Minusgrade zu überleben. Er sah sich um, holte das Handy heraus und hielt es wie ein Mikrofon vor den Mund: »Der Astronaut auf dem fremden Eisplaneten berichtet dem Mutterschiff. Alles ist funkelnd weiß, es knarzt unter den Füßen, manchmal knirscht es auch. Die Luft lässt sich atmen, wenn man es vorsichtig angeht. Beim Atmen

kommt Rauch aus dem Mund. Keine anderen Lebensformen sichtbar. Doch, halt, jetzt sehe ich ein Welt-
raumwesen. Was macht es? Aha, es leert einen Nacht-
topf aus. Basis, habt ihr verstanden? Ein Weltraumwe-
sen hat einen Nachtopf ausgeleert. Wollt ihr, dass ich
Proben entnehme?«

Das wollte die Basis nicht, worauf Mik darum bat, hi-
naufgebeamt zu werden.

Mit Gustavssons Hund war irgendetwas nicht in Ord-
nung. Er saß vor dem Haus und starrte die Hauswand
an. Auf dem Kopf hatte er eine rote Zipfelmütze mit
weißem Bommel, die mit einem Gummiband befestigt
war. Unterm Kinn hing ihm ein weißer Bart. Der Hund
wandte den Kopf und warf einen langen, peinlich be-
rührten Blick über die Schulter.

»Frohe Weihnachten!«, schrie Mik.

Der Hund winselte schwach und wandte den Blick
wieder der Hauswand zu.

Bei Pi daheim war alles rot. Rot und heiß. Es roch nach
Essen, es roch nach Orangen, es roch nach Sahnebon-
bons. Es roch nach übergekochtem Glühwein. Und aus
dem Radio strömte die Weihnachtsmusik. Alle Fenster
waren voller Sterne und Kerzenleuchter. Die Vorhänge
waren rot, die Tischdecken waren rot, und Pi trug ein
rotes Kleid und hatte ein rotes Band im Haar. Ihre Oma
Hilma war ebenfalls rot. Und die Hand, die sie ver-
brüht hatte, war feuerrot.

»Komm, ich zeig dir den Weihnachtsbaum!«, sagte Pi.
Der Baum stand mitten im Zimmer, geschmückt mit
Goldlametta, roten Kugeln, Engeln und Weihnachts-
männern. Die Pakete lagen rings um den Christbaum-

fuß gestapelt. Mik in seinem Astronautenanzug wurde vor Wärme fast ohnmächtig. Oder auch, weil Pi so unglaublich schön aussah, als sie dort vor dem Baum stand. Ihr weißes Lächeln inmitten von dem vielen Rot. Sie hob ihren Rock an, machte ihm ein paar Tanzschritte vor und streckte die Hände zum Baum aus.

»Ist er nicht schön? Ich hab ihn selbst geschmückt«, erklärte sie.

Im Haus wimmelte es von Leuten. Cousins und Cousinen ersten, zweiten und dritten Grades, Onkel, Tanten. Die kleineren Kinder drückten an den Paketen herum und schüttelten sie.

Das ganze Haus vibrierte vor Erwartung.

»Wir haben eine Schneelaterne gebaut, die leuchtet jetzt dort draußen«, sagte Pi und zog Mik mit sich ans Fenster.

Er stand ganz nah neben ihr, sie roch gut. Plötzlich bekam er unglaubliche Lust, sich unter dem Tannenbaum zu verkriechen, Pi mitzunehmen und für den Rest seines Lebens dort zu wohnen. Ihm wurde ganz schwindlig. Sein Gehirn füllte sich mit einem roten wirbelnden Schimmer, und inmitten von all dem Rot lachte Pis Mund. Rote Lippen und weiße Zähne. Er war rotblind geworden.

Pis Mutter kam ins Zimmer getanzt.

»Kommt jetzt, Kinder!«, rief sie. »Kommt, wir tanzen um den Weihnachtsbaum!«

Die Oma kam herein und begann zu tanzen, und das Radio gab ein weihnachtliches Trinklied zum Besten.

»Wir wollen aber nicht!«, schrien die Kinder, die an dem Pakethaufen herumzertraten.

»Aber Oma freut sich so darauf«, sagte Pis Mutter.

»Kommt jetzt zum Tanzen, Oma zuliebe.«

Die Oma sprang wild krächzend um den Baum. Die kleinsten Kinder erschrecken und fingen an zu heulen.

Mik ging in die Diele hinaus, und Pi kam hinterher.

»Ich geh jetzt lieber«, sagte Mik und sah über Pis Schulter, wie ein paar der Onkel in der Küche Schnäpse kippten.

»Du darfst gern bleiben, wenn du willst.«

»Nein, ich muss nach Hause. Wegen Donald Duck und ...«

»Möchtest du Sahnebonbons?«

Sie drückte ihm eine ganze Tüte voll in die Hand und beugte sich vor, um ihn auf den Mund zu küssen.

»Frohe Weihnachten«, sagte sie, dann schwankte er in die Kälte hinaus. Sein Kopf fühlte sich an, als wäre er von innen total beschlagen.

Gustavssons Hund saß immer noch mit der roten Zipfelmütze auf dem Kopf vor dem Haus und starrte die Wand an.

»Hast du etwa auch eine Weihnachtspsychose?«, schrie Mik.

Bei Bengt stand ein Weihnachtsmann aus Porzellan auf dem Küchentisch. Abgesehen davon war von Weihnachten nichts zu sehen. Sein Fernseher im Wohnzimmer war silberfarben und unglaublich groß. Er passte nicht zu der übrigen düsteren, zusammengewürfelten Einrichtung. Es sah aus, als wäre er durch ein Zeitloch angereist und hier gelandet.

Mik setzte sich auf den Boden, Bengt in den Sessel. Das Bild war unglaublich, fast wie im Kino.

»Super-Triton-Bildröhre«, erläuterte Bengt. »Siebzig Kilo. Hab ihn billig bekommen, weil jetzt alle Flachbildschirm wollen. Weißt du, wie viele Sender ich reinkriege?«

»Nein.«

»Einundfünfzig, wenn ich türkische, albanische und was weiß ich für einen Scheiß mitzähle.«

»Das sind viele«, sagte Mik.

»Aber ich guck mir meistens Videos an. Doris Day, da in dem Regal hab ich alle ihre Filme auf Video.«

»Doris wer?«

»An irgendeinem Abend können wir uns einen angucken«, sagte Bengt und stellte eine Schüssel mit Nüssen auf den Tisch. »*April in Paris* ist der beste. Was für ein Weib!«

Es wurde drei Uhr, und Ahörnchen und Behörnchen ärgerten Pluto, und Donald Duck regte sich im Dschungel auf.

»Dieses verrückte Federvieh ist lustig«, bemerkte Bengt.

Aber Ferdinand den Stier mochte er nicht.

»Irgendjemand müsste die Korkeiche da mal umsägen.«

Der Stier roch an den Blumen.

»Der ist doch schwul.«

Aber einen der Pikadores fand Bengt komisch. Er erinnerte ihn an Bertil.

Dann stimmte Balu sein Lied an.

»Das hier ist das Beste«, sagte Bengt und sang ein paar Zeilen mit, bis er den Text nicht mehr konnte.

Bengt war in Ordnung, dachte Mik. Bengt war einfach so, wie er war. Nichts anderes versteckte sich dahinter.

Nichts, was plötzlich hervorspringen und einem Angst machen konnte. Wenn Bengt sagte, dass er wie ein Hecht dachte, meinte er damit, dass er immer wusste, wo, wann und wie sie gefangen werden mussten. Aber eigentlich dachte er wohl mehr so wie Balu, der dusselige Dschungelbär, an den er ziemlich stark erinnerte. Aus der Super-Triton-Bildröhre kam Weihnachten herausgeflimmert.

Robin Hood stahl das Geld des Königs. Als *Susi und Strolch* lief, musste Mik plötzlich an Pi denken. Und er verstand sehr gut, warum.

»Siehst du den Stern dort am Himmelszeeeeelt, wünsche dir alles, was dir gefäääällt.«

Das Wachs lief an der Kerze herunter. Und dann war Weihnachten vorbei.

»Geh jetzt nach Hause und warte auf den Weihnachtsmann«, sagte Bengt und schaltete den Fernseher aus. »Ich muss noch ein schwieriges Kreuzworträtsel knacken.«

Er erhob sich steif aus dem Sessel und hustete heftig. Er räusperte sich und sagte: »Morgen früh gehen wir angeln. Du wirst wieder den großen Hecht rausholen.«

»Ich glaub nicht an den Weihnachtsmann, und wünschen tu ich mir auch nichts.«

»Du wünschst dir nichts? Was? Jeder wünscht sich doch einen Haufen Blödsinn. Letzten Endes läuft alles darauf hinaus, die Erde für einen Haufen buntes Plastikspielzeug auszuplündern. Das ist der Sinn des Lebens. Und da kommst du daher und wünschst dir gar nichts? Wie soll das denn gehen? Wenn das Schule macht, stoppt noch die ganze Maschinerie. Die Börsen

stürzen ab, Leute werden arbeitslos, es wird Selbstmorde geben und eine Weltwirtschaftskrise.«

»Ich will trotzdem nichts.«

Bengt lachte.

»Bist du Kommunist?«

Draußen war es dunkel, die Sterne funkelten am Himmel. Kein Wind, kein Laut. In allen Häusern leuchtete es. Lämpchen glitzerten in den Gartenbäumen, an den Hausdächern liefen blinkende Lichtergirlanden entlang. Vor den Häusern standen leuchtende Weihnachtsmänner und lichtpumpende Frohe-Weihnachten-Schilder. Das ganze Dorf sprühte wie ein Feuerwerk in der winterlichen Dunkelheit. Und drüben am anderen Ufer des Flusses begann der Wald. In dieser Nacht würde kein einziger Troll sich ins Dorf herunterwagen. Mik sang: »Siehst du den STEEERN dort am HimmelsZEEEEEEELT.«

Er schrie: »Siehst du den STEEERN dort am Himmels-ZIIIIILT.«

Er brüllte: »Siehst du den HinTEEERN dort am HimmelsZÖÖÖÖÖÖLT.«

Gustavssons Hund begann zu bellen, Synchron-Bertil öffnete seine Tür und trat auf die Treppe heraus.

»Es ist Weihnachten«, sagte er.

»Ja«, sagte Mik.

»Magst du einen Kaffee?«

»Nein danke.«

»Na, dann frohe Weihnachten!«, sagte Bertil.

»Ebenfalls frohe Weihnachten!«

Mik und Lena zündeten Kerzen an, aßen Pizza und warteten nicht auf den Weihnachtsmann. Sie verheizten Bücher und spielten *Stern von Afrika*.

»Diesen Tag heiligen wir, indem wir mit guter Literatur heizen«, sagte Lena und legte einen Stoß Bücher in den Kachelofen. »August Strindberg, Vilhelm Moberg und hier ein Josef Conrad, aber in schlechter Übersetzung. Ich glaube, zum Glühwein nehmen wir dann ein wenig Hemingway. Der hat eine trockene Sprache und brennt gut.«

»Glühwein?«

»Aber alkoholfrei, du kriegst auch was davon.«

»Nein.«

Lena sah ihn an. Der Tisch war voller Kerzen, deren Licht in ihren Augen glitzerte. Es war ruhig und schön, alles war gut. Nichts würde passieren. Nichts konnte passieren. Lena beugte sich über den Tisch und fuhr ihm durchs Haar. Die Kerzen flackerten.

»Mein Vater hat auch getrunken«, sagte Lena. »Er war auch Alkoholiker, und um Weihnachten herum war er immer tagelang voll. Einmal Weihnachten, als ich zehn war, ist er vor lauter Suff so ausgerastet, dass er meine Mutter erschießen wollte. Er hatte eine Schrotflinte und jagte uns damit in den Keller. Mein großer Bruder hat unsere Mutter beschützt. Er stellte sich vor sie hin. Ich selbst hab mir in die Hose gemacht.«

»Hat er geschossen?«, fragte Mik. »Hat er auf deinen Bruder geschossen?«

»Nein, er ließ das Gewehr sinken und ging. Dann ist er vor dem Fernseher eingeschlafen, und wir haben das Gewehr versteckt. Danach war er für mich gestorben. Und Weihnachten war auch gestorben.«

»Aber dein Bruder, dem ist nichts passiert, oder? Der hat deine Mutter gerettet.«

»Vielleicht«, sagte Lena.

»Dein Bruder war ganz schön mutig.«

»Ja, und mein Bruder ist dein Vater.«

Zuerst begriff Mik nichts, die Gedanken erfroren, und Milliarden Schneeflocken wirbelten ihm durchs Gehirn. Lena war seine Tante, die Schwester seines Vaters. Aber ...

»Das Schlimmste war«, sagte Lena, »dass meine Mutter auch zu trinken anfang. Manchmal waren sie beide betrunken. Ich fürchtete mich immer davor, was alles passieren würde. Und mein Vater schlug meine Mutter und ...«

Lena verstummte eine Zeit lang und sah in die Kerzenflammen. Wachs tropfte auf den Tisch.

Sie fuhr fort: »Die Unruhe, die nagte ständig an mir.«

»Die Schlange«, sagte Mik.

»Die Schlange?« Lena sah ihn an.

»Die Schlange Einsamkeit mit ihren aufgestellten Schuppen.«

»Ja, genau«, sagte Lena, »wie eine Schlange mit aufgestellten Schuppen.«

»Aber ...«, begann Mik.

Die Gedanken drehten sich immer noch in seinem Kopf.

»... wenn Papa genau das Gleiche erlebt hat, warum macht er dann ...? Warum? Das versteh ich nicht.«

»Das ist der Fluch der Wiederholung«, sagte Lena.

»Und diese Schlange, die du erwähnt hast, kann im Lauf der Zeit sehr durstig werden.«

»Hast du auch getrunken?«

»Ja.«

Es klopfte an die Tür. Sie sahen sich erstaunt an und blieben schweigend sitzen. Es klopfte noch einmal, dann kamen schwere, harte Schläge.

»Wenn das der Weihnachtsmann ist, seifen wir ihn ein«, sagte Lena.

Mik öffnete die Tür. Es war der Weihnachtsmann. Groß und dick, mit weißem Bart, zottigem Pelzmantel und Zipfelmütze.

»Frohe Weihnachten alle miteinander!«, sagte er huschend. »Gibt es hier irgendwelche braven Kinder?«

Der Weihnachtsmann öffnete seinen Sack. Er roch nach Hecht.

»Ich glaub nicht an den Weihnachtsmann«, sagte Mik. Lena kam und stellte sich in der Türöffnung hinter ihn. Sie hielt die Hände auf Miks Schultern.

»Genau«, sagte sie lachend. »Wir glauben nicht an dich.«

»Ihr könnt glauben, was zum Henker ihr wollt«, sagte der Weihnachtsmann und gab ihnen den Sack. »Frohe Weihnachten!«

Und damit ging er.

»Der Weihnachtsmann hat nach Hecht gerochen«, sagte Mik.

»Mhmmm«, sagte Lena. »Und ich glaube, er hat Probleme beim Pinkeln.«

Sie leerten den Sack auf dem Boden aus und begannen die Pakete durchzuwühlen. Zwei waren von Pi für Mik. Ein selbstgenähtes Kissen mit einem aufgestickten Herz und ein Tagebuch mit niedlichen Kaninchen auf dem Einband. Er hätte es albern finden sollen, niedliche Kaninchen und Kissen, tat es aber nicht. Der

Weihnachtsmann selbst schenkte ihm eine Angel mit Blinkern zum Eisangeln. Und Süßigkeiten. Lena bekam Bettwäsche und einen Schlafanzug aus Samt von einer, die Liz hieß.

»In New York gekauft«, sagte sie.

Es wurde spät. Lena trank Glühwein und schob einen Stapel Hemingway in den Kachelofen. Mik schlief auf dem Kissen, das Pi ihm geschenkt hatte, vor dem Feuer ein. Lena trug ihn hinauf ins Bett, er war nicht schwer. Sie deckte ihn zu und sagte: »Wenn du nicht mehr hier bist, wird es leer und einsam werden.«

Mik öffnete die Augen. Sie sah betrübt aus. Das wunderte Mik, denn er würde ja nirgends hinfahren. Und das sagte er auch: »Ich bleib hier. Die Papagaientante kann sagen, was sie will. Hier ist es gut. Ich will hier wohnen. Das darf ich doch?«

»Doch, von mir aus darfst du hier wohnen.«

»Dann wohn ich hier.«

Lena lächelte ihm zu und strich ihm über die Wange.

»Ja, dann wohnst du hier.«

»Versprich mir, dass ich hier wohnen darf.«

»Ich versprech's.«

DIE EISDRACHEN

Bengt lag unter einem Deckenberg im Bett und fror. Seine Wangen waren glühend rot, aus seiner Nase rann wässriger Rotz. Er hustete, schniefte und sah mit glänzenden, blutunterlaufenen Augen zu Mik hoch.

»Ich glaube, ich muss sterben«, sagte er.

»Sie sind erkältet«, sagte Mik.

»Erkältet?«, krächzte Bengt. »Das hier ist keine lächerliche Erkältung. Das hier ist die Schwindsucht. Ich komme nicht mehr aus dem Bett hoch. Im Kopf dreht sich alles. Ich erfriere und glühe. Gleichzeitig.«

»Genau. Weil Sie erkältet sind. Lena sagt, Sie haben es sich im kalten Wasser geholt. Sie haben Fieber.«

Bengt starrte an die Decke, dann kniff er fest die Augen zu.

»Verdammter Mist. Kannst du die Fische rausholen? Das muss sein. Die Fische sterben und verrotten und ... es muss sein.«

»Allein?«, fragte Mik.

Bengt sah ihn an. Aus seinen Augen strömten Tränen. Aber er weinte nicht. Er war bloß undicht.

»Du weißt, wie es geht.«

»Aber ich hab Lena versprochen, nie allein aufs Eis zu gehen.«

»Du hast das Messer, zeig mir, dass du das Messer hast.«

Bengt richtete sich auf und stützte sich auf die Ellbogen. Mik hob seine Jacke hoch. Das Messer hing am Gürtel. Bengt legte sich wieder hin und zog sich die Decken bis ans Kinn.

Schniefend sagte er: »Hol auch die von Bertil raus.«

»Nein«, sagte Mik.

»Er ist ein verdammter Schwarzangler!«

»Aber er hat Sie gerettet.«

»Stimmt. Verdammt aber auch!«

Das Eis lag blank da, der Schnee war davongeweht worden, und der Tretschlitten glitt leicht und schnell dahin. Unter den Kufen zischte und krachte es, der Fahrtwind stach wie mit tausend Nadeln ins Gesicht. Auf dem Sitz des Tretschlittens stand die Hechtkiste, und in der Kiste lag die große Axt, mit der er die Hechte umbringen sollte. Bengt hatte gesagt, wenn du erst mal die erste Leine findest, dann findest du auch die restlichen, sie liegen hintereinander in nordsüdlicher Richtung vom Kiefern Hügel aus. Und Norden, das war die Richtung, wo der Kirchturm zu sehen war. Das war kein Problem, er fand die erste Leine sofort, obwohl der Morgen noch dunkel war. Er hackte das Loch, das über Nacht zugefroren war, mit der Axt auf und hätte sie beinahe ins Wasser fallen lassen, als das Loch sich öffnete. Mik befühlte die Leine. Es hing etwas Schweres dran, das plötzlich wie wild zerrte und zog. Die Leine raste am Rand des Lochs entlang und schnitt ins Eis. Er holte sie ein, und ein großer Hecht glitt mit schnappendem Maul aufs Eis. Mik schmiss sich auf den Fisch und schlug ihm die Axt auf den Kopf. Der Hecht starb. Mik legte ihn in die Kiste und

fuhr stolz auf das nächste Loch zu. Der Beutefänger kommt durch die Polarnacht gefahren, dachte er. Nein, durch Sibirien, wo er lebensgefährliche Eisdrachen fängt, siebenmal gefährlicher und größer als Nilkrokodile. Mik sah in die Kiste. Der Hecht lag mit offenem Maul und entblößten Fangzähnen da. Ein sibirischer Eisdrache. Lebensgefährlich. Versprüht Schleim, und beim geringsten Treffer auf ungeschützter Haut wird man gelähmt und muss sterben.

An drei Leinen nacheinander hingen Eisdrachen. Zwei waren klein, der dritte riesig, noch viel größer als der Hecht, den er heraufgeholt hatte, als Bengt dabei war. Ihn aufs Eis zu ziehen war nicht allzu schwierig, er hatte nur ein unglaubliches Gewicht. Danach aber kam es zum Kampf. Mik lag auf dem Eis und versuchte, den Fisch ruhigzuhalten, doch der bäumte sich auf und schnappte mit dem Maul wild um sich. Mik schlug auf ihn ein, traf daneben und hieb mit der Axt so heftig aufs Eis, dass seine Hand gefühllos wurde. Er kämpfte und schlug immer wieder zu. Saß rittlings auf dem Drachenrücken und landete ein paar Treffer mitten auf dem Kopf. Das Eis wurde blutig. Der Drache erstarrte, spannte die Flossen aus und erzitterte, als wären ihm zehntausend Volt durch den Leib gefahren. Er schnappte ein letztes Mal mit dem Maul, dann erschlaffte er und starb. Mik erhob sich und stieß mit hoch erhobener Axt einen Jubelschrei aus.

Doch dann wurde er unruhig. Hatte ihn der Schleim getroffen? Die Lähmung würde kommen, dagegen gab es kein Heilmittel. Das war das Grausame am Schleim der Eisdrachen. Irgendwas im Körper ging kaputt, das Gift breitete sich aus. Würde es ihm gelingen, rechtzei-

tig vom Eis zu kommen? Würde er es noch nach Hause schaffen? Würde er ...

Mik beschloss, nicht getroffen worden zu sein, und fuhr weiter, zur nächsten Leine. Die fünfte und die sechste waren leer, doch an den restlichen hingen wieder Eisdrachen. Die Kiste füllte sich, Miks Handschuhe waren voller Drachenschleim, der gefror und steif wurde. Seine Hände wurden zu Gipshänden, oder war das schon die Lähmung? Vielleicht waren die Handschuhe nicht dicht? Grausame Welt.

Auf der anderen Seite sah er Synchron-Bertil mit dem Tretschlitten entlangfahren und seine Leinen einholen. Wie kann man so dusslig sein wie diese beiden Brüder?, dachte Mik. Was könnte ihn und Tony dazu bringen, dreißig Jahre lang nicht mehr miteinander zu reden? Total bescheuert, hier gab's doch jede Menge Platz und genügend Hechte für alle. Echt verrückt.

Aber Bengt hatte Mik gesagt, das sei keine Verrücktheit. Das sei Ausdauer.

Mik machte sich auf den Heimweg, aber aus einem unerklärlichen Grund nahm er nicht den direktesten Weg. Eine magische Kraft zog ihn in eine verbotene Richtung, geradewegs zum Strömungsbrunnen hinaus. Er wusste, was er tat, trotzdem war es nicht sein eigener Wille. Er spürte einen Sog im Magen, und ein Kribbeln stieg an ihm hoch, von den Beinen bis in den Unterleib. Dort draußen lag der schwarze Fleck mit dem offenen Wasser, der ihn zu rufen schien. Ein schwarzes Auge in all dem Weiß. Ein schwarzes Loch mit einer unglaublichen Anziehungskraft. Dort war irgendetwas.

Die Kufen zischten, das Eis wurde dünn und dunkel. Eingefrorene Luftblasen schwebten wie Planeten in einem schwarzen Kosmos. Hier und da liefen Sprünge wie gefrorene Blitze übers Eis. Er ließ den Tretschlitten stehen und legte das letzte Stück bis zur Öffnung zu Fuß zurück. Unter seinen Schritten schaukelte das Eis, über die offene Wasserfläche zogen zitternde Wellenstöße. Ein schwaches Knacken. Er blieb kurz stehen, horchte. Das Eis jammerte, klagte leise.

Noch ein Schritt.

Noch einer.

Jetzt war er ganz nahe. Das Wasser wirkte ölig, träge. Kleine Wirbel und Strömungslinien glitten über die Oberfläche. Wie Tränen an einem Auge. Ein schwarzes, bodenloses Auge, das ins All hinausstarrte, endlos himmelwärts, endlos abwärts in die Tiefe. Ein Eingang in eine andere Welt. Nach oben, nach unten, nach innen, überallhin.

Noch ein Schritt.

Wie nah ist nahe?

Wie nah heran kann man gehen?

Noch ein Schritt.

Die Wellen schaukelten am Rand entlang und nach innen, auf die Mitte zu, dort stießen sie aufeinander und schaukelten wieder nach außen, zurück. Überall durfte er sein, überall im ganzen Dorf, nur hier nicht. Und hier war er nun.

Warum? Das hatte mit dem kribbelnden Gefühl im Unterleib zu tun. Wie nah heran konnte man gehen?

Noch ein Schritt.

Er stand auf dem Rand. Das Eis war sehr dünn, nur ein paar Zentimeter dick. Es war ganz nah. Näher ging

nicht. Hier war er allein. Das fand er gut. Konnte man noch einsamer werden als so? Dies war der Rand, hierher würde ihm niemand folgen. Mik glaubte, unten in der Dunkelheit etwas zu sehen. Irgendetwas glitt vorbei. Vielleicht die Strömung, vielleicht Wolken, die über den dunklen Morgenhimmel zogen.

Nein, dort unten war etwas. Etwa Riesengroßes. Mik zog sich mit gleitenden Schritten zum Tretschlitten zurück.

Bengt lag immer noch im Bett, versteckt unter der Decke. Mik streifte die steifen, schleimigen Handschuhe ab, holte ein Bündel Scheine und Bengts blauen Tabletendosierer aus der Hosentasche und legte alles auf die Kommode.

»Hier ist das Geld von Lasse und der Dosierer von Lenna. Ich hab sie angelogen und behauptet, du wärst auf dem Eis dabei gewesen.«

»Behalt das Geld«, sagte Bengt unter der Decke.

»Nein, ich hab Geld. Ich hab einen Job. Pi und ich ... wir finden Katzen.«

»Wie spät ist es?«

»Halb zehn.«

»Ich muss aufstehn.«

Bengt krabbelte unter der Decke hervor, setzte sich schwankend auf die Bettkante.

»Ich hab den Walfisch gesehen«, sagte Mik. »Im Selet. Im Strömungsbrunnen.«

Bengt sah ihn mit blutunterlaufenen Fieberaugen an.

»Dort hast du nichts verloren.«

»Ich hab doch das Messer. Und ich hab echt einen Wal gesehen.«

»Das ist unmöglich. Und diese Tabletten da brauch ich nicht.«

»Warum denn, warum muss alles unmöglich sein? Ich hab ihn gesehen. In Loch Ness gibt's ein Ungeheuer aus der Urzeit. Dann kann es im Selet doch einen Wal-fisch geben.«

Bengt legte sich wieder hin, ächzte und zog sich die Decke bis an die Nase.

»Die Chance, dass sich im Selet ein Wal befindet, ist verschwindend gering. Ziemlich nah bei null.«

»Sie glauben mir also«, sagte Mik.

»Nein, aber ich lass es offen. Eins zu zehn Milliarden, dass es im Selet einen Wal gibt.«

»Eins zu zehn Milliarden. Aber Sie glauben daran?«

»Und *warum* sollte der sich im Selet herumtreiben?«

»Magnetisch verirrt«, erklärte Mik. »Sie glauben also an meinen Wal?«

»Dein Wal bedeutet irgendwas, *das* glaube ich.«

»Aber dann glauben Sie daran?«

»Ja. Dass er was bedeutet.«

EIN EISBALL INS AUGEN

Die Weihnachtsferien gingen zu Ende. Es waren gute Ferien gewesen. Die besten Weihnachtsferien überhaupt. Sechs Katzen hatten sie zurückgebracht. Acht riesige Schneemänner hatten er und Pi gebaut, als nach Neujahr Tauwetter einsetzte. Einer war vier Meter hoch und wurde vom ganzen Dorf bestaunt. Mik kam es vor, als hätte er mitgeholfen, ein Wunder zu erschaffen. Bengts Fieber ließ nach, und er half ihnen, das Oberteil des Riesenschneemanns hinaufzuziehen. Oskar fand, man solle das Guinness-Buch der Rekorde benachrichtigen, damit sie den Schneemann in ihre nächste Ausgabe aufnehmen konnten.

»So groß ist er auch wieder nicht«, sagte Filip. »In Alaska hat man garantiert schon größere gebaut.«

Die Papageienfrau hatte dreimal angerufen und mit Lena gesprochen. Mik hatte ausrichten lassen, er sei daheim ausgezogen und hierhergezogen, er habe ein neues Zuhause. Das hier war zu Hause, hier würde er bleiben.

Die Wochen vergingen, und die Tage wurden länger. Die Sonne warf nicht mehr bloß einen kurzen Blick über den Horizont. Sie hing oben am Himmel, und an manchen Tagen konnte man die dicke Mütze in den Pausen weglassen. In der Schule hatte man ein ganzes Bündel neuer Eishockeyschläger und schöne neue Tore gekauft. Sie spielten in sämtlichen Pausen, und Mik

stand in Pis Mannschaft im Tor. Pi spielte am besten, aber Filip glaubte, er sei der Beste. Das war er nicht. Er war nur der Sauerste. Oskar schlug sich mit seinem eigenen Schläger einen Zahn aus, als er ins offene Tor schießen wollte. So was schaffte bloß Oskar.

Filip hatte einen Schneescooter bekommen, den noch niemand gesehen hatte, weil er sich entweder beim Kundendienst befand oder an einen Cousin ausgeliehen war oder in der Werkstatt auf Vordermann gebracht wurde.

Es war Abend, die Sperbereule saß draußen im Baum. Lena brachte Brote und Milch herauf. In Miks Kopf hatte sich ein seltener rosa Schimmer ausgebreitet. Er wusste nicht, was das war. Aber er war froh, und das Frohe strömte ihm irgendwie aus Ohren, Nase und Mund wie rosa Zuckerwatte. Er hüpfte auf den Knien im Schlafanzug auf dem Bett herum und fragte: »Warum steckt man die Zunge in den Mund von jemand anderem?«

Lena lachte.

»Nun, weil man diese Person gern hat.«

»Die, der man die Zunge in den Mund steckt?«

»Ja.«

»Gut.«

»Ich versteh nicht, warum du deine Kleider nie aufhängen kannst«, sagte Lena und hörte selbst, dass sie allmählich wie eine Mutter klang.

Miks Kleider lagen in einem zerknitterten Haufen auf dem Boden. Strümpfe, Hosen, Pullis lagen da, als hätte sich der Junge, der sie getragen hatte, in Rauch aufgelöst oder plötzlich in eine Ameise verwandelt.

Lena hängte die Hosen über den Stuhl, dabei fiel Geld aus der Tasche. Münzen und zerdrückte Scheine.

»So viel Geld«, sagte sie erstaunt. »Woher hast du das?«

»Verdient.«

»Womit?«

»Die Geschäftsidee. Eine Katzenfabrik. Pi und ...«

»Katzenfabrik?«, fragte Lena, während sie die Scheine zählte. »Das hier sind sechshundert Kronen.«

»Ja, die freuen sich immer so.«

Mik fühlte, wie die Zuckerwatte ihm aus dem Mund strömte, weil alles so gut war. Irgendetwas sprudelte in ihm, er hüpfte auf den Knien im Bett umher. Ihr konnte er es sagen. Sie war voll in Ordnung.

»Entlaufene Katzen. Wir versorgen sie, bis der Finderlohn stimmt.«

»Was?«

»Die Katzenbesitzer freuen sich riesig.«

»Ihr versorgt die Katzen?«

»Ja, bis der Finderlohn stimmt.«

»Ihr entführt Katzen, das ist ja ...«

Lena sah komisch aus. War sie böse, oder was?

Er hielt mitten im Hüpfen inne. Die Zuckerwatte fiel in sich zusammen und klebte ihm schmierig um den Mund. Er hätte nichts sagen sollen. Man soll nie was sagen.

»Aber die Katzenbesitzer freuen sich immer riesig. Die würden sich nie so freuen, wenn die Katzen nicht zwischendurch verschwinden und von uns zurückgebracht würden.«

»Das ist nicht recht. Aber schlaf jetzt, darüber reden wir noch.«

Lena ging die Treppe nach unten. Mik zog sich die Decke über den Kopf. Warum musste er auch loslabern? Man darf eben nicht so verdammt froh sein, dann blubbert es einfach aus einem heraus. Wie schlecht war das jetzt?

Zwei Tage dauerte es. Dann wusste er: Es war ganz schlecht. Es war scheißschlecht. Es war kackschlecht. Kotzschlecht. Es war, als wäre eine große stinkende Bulldogge ins Dorf gewandert und hätte ihn angepisst. Er hätte eine Zeitmaschine gebraucht. Etwas, mit dem er alles zurückspulen und noch mal machen konnte. Oder einen guten Strick, damit er in den Wald gehen konnte, um sich aufzuhängen. Pi sah ihn nicht mehr. Er war Luft. Sie ging einfach vorbei, ging irgendwie durch ihn hindurch. Es wäre viel besser gewesen, wenn sie ihn geschlagen, wenn sie geschrien und gezetert, ihn eingeseift – ja, ihn ermordet hätte. Stattdessen war er gar nicht mehr vorhanden, sie sah ihn einfach nicht. Der Einzige, der mit ihm sprach, war Oskar, und der sagte: »Ich darf nicht mit dir sprechen.«

Also kniff er den Mund zu, bis der aussah wie ein Arschloch.

Lena hatte mit sämtlichen Katzenbesitzern im Umkreis gesprochen und sich für die Kinder entschuldigt. Aber vor allem für Mik, der ihrer Ansicht nach nur von den anderen mit in die Sache hineingezogen worden war. Selbstverständlich wurde die Sache mit den Katzen zum Gesprächsstoff im Dorf.

»Kennt die Frechheit dieser Rotznasen denn gar keine Grenzen mehr?«

»Bestimmt hat das Problemkind solche Einfälle aus Stockholm mitgebracht.«

Nur Bengt hatte gelacht und Mik gesagt, sie sollten Geschäftspartner werden, die Sache lasse sich noch ausbauen.

»Nein«, sagte Mik.

»Doch, wir könnten zum Beispiel Versicherungen verkaufen«, sagte Bengt. »Die Katzenbesitzer müssen ihre Tiere bei uns versichern. Wer sich weigert, hat im Nu wieder eine entlaufene Katze.«

Sonst hatte niemand gelacht. In der Schule hatte die Lehrerin darüber gesprochen, was recht war und was unrecht – über Normen und Regeln und darüber, wie Menschen miteinander umgehen sollten. Es gab Gruppenarbeit, und Mik blieb übrig und gruppenarbeitete allein. Er schrieb darüber, wie die Pest nach Skandinavien gekommen war:

Im Jahr 1349 kam ein Schiff an der norwegischen Küste vor Bergen angetrieben. Es wurde in den Hafen geschleppt und untersucht. Die ganze Besatzung war tot. Die Leichen waren blauschwarz und hatten aufgeplatzte Beulen. Aber die Ladung war unbeschädigt. Sie bestand aus kostbaren Stoffen, die in alle nordischen Ländern verkauft wurden, und danach starb jeder Dritte am Schwarzen Tod.

»Bist du denn in keiner Gruppe?«, fragte die Lehrerin. Mik sah von seiner Geschichte hoch.

»Doch.«

»Sieht aber nicht so aus.«

Die Lehrerin ließ den Blick über die Klasse wandern.

»Mik muss auch in einer Gruppe dabei sein.«

Es wurde still. Irgendjemand kicherte.

Die Pausen wurden einsam. Das Hockeyspiel wogte hin und her. Mik saß auf dem Klettergerüst. Pi schoss ein Tor und stieß einen Jubelschrei aus. Filip wurde wütend, knallte den Schläger auf den Boden und beschimpfte den Torwart. Dann wurde das Spiel unter Geschrei, Gejohle und Jubeln fortgesetzt. Pi wusste, dass er auf dem Klettergerüst saß. Ganz klar, denn wie hätte sie es sonst geschafft, nie herüberzuschauen?

Der Puck rollte zu Mik her und blieb vor seinen Füßen liegen. Er bückte sich und hob ihn auf. Pi sah in die andere Richtung. Filip kam, um ihn zu holen. Mik hielt ihm den Puck hin. Filip nahm ihn und zischte: »Alkoholikerkind.«

Dann ging das Spiel wieder weiter.

Alkoholikerkind, dachte Mik. Das Wort schmeckte schlecht. Das Wort schmeckte sauer. Das Wort schmeckte nach Kotze. Das Wort schmeckte nach Schlange.

Gustavssons Hund wartete auf ihn, knurrte, zog die Lefzen hoch und zeigte die Reißzähne. Mik zog seine Handschuhe aus, wärmte Schnee in den Händen und presste ihn zu einem steinharten Eisball zusammen. Er ließ sich Zeit dabei. Der Hund begann zu bellen, sein Atem bildete Rauchwolken, als könnten jederzeit Flammen aus seinem Rachen schießen. Mik trat ein paar Schritte zurück, dann nahm er einen Anlauf, schwang den Arm zurück und warf den Eisball mit aller Kraft. Er warf so schnell, dass der Hund den Ball nicht mal sah, bevor er direkt in seinem Auge landete.

Der Hund flog zur Seite, mit dem Kopf in den Schnee. Er blieb kurz auf dem Rücken liegen, bevor er winselnd von der Straße kroch. Mik konnte ruhigen Schrittes vorbeigehen.

»Verreck doch!«, sagte Mik.

Ein silberfarbenedes Auto parkte in der Auffahrt von Lenas Haus. Mik erkannte es nicht wieder, es gab viele Leute, die irgendein Anliegen zu Lena führte. Sie hatte nie frei, immer kam jemand, der eine Salbe brauchte oder Halsweh hatte oder sich den Fuß verstaucht hatte. Mik trat ein und sah überrascht, dass es sich um keinen verstauchten Fuß handelte. Am Küchentisch saßen die Papageienfrau und der Goldzahn.

»Hallo, Mik«, sagte die Papageienfrau.

»Na, mein Junge, wie läuft's denn so?«, sagte der Goldzahn.

Lena hielt die Kaffeekanne in der Hand, sah Mik an, dann die Gäste am Tisch und dann wieder Mik. Ein Teller mit Zimtschnecken stand auf dem Tisch. Mik nahm eine, kaute und beschloss, kein Wort zu sagen. Er war hierhergezogen, und das ging die gar nichts an. Da gab's nichts, wovor er sich zu fürchten brauchte. Hier hatte Lena das Sagen, und er durfte bei ihr wohnen.

Der Goldzahn stand auf und stellte sich neben die Haustür. Warum das denn? Miks Reisetasche stand gepackt auf dem Boden, Pis Kissen lag obendrauf. Das sah er, ohne es anfangs zu verstehen. Er hörte auf, auf der Zimtschnecke herumzukauen, und wurde ganz kalt. Die Kälte kroch ihm am Rücken hoch, breitete sich

über die Schultern aus und drang dann direkt ins Herz.
Er spuckte die Zimtschnecke aus und schrie:

»NEIN, ich fahr nicht mit!«

Er machte kehrt und rannte zur Tür, wo der Goldzahn ihn einfing und mit hartem Griff festhielt.

»Hör zu«, sagte die Papageienfrau. »Deinem Vater geht es inzwischen gut. Natürlich musst du nach Hause. Er hat ja um deinetwillen gekämpft. Er hat ...«

»Ich hab keinen Vater«, schrie Mik und wand sich im Griff des Goldzahns. »Er hat nichts von sich hören lassen. Er hat nicht angerufen, er hat nicht geschrieben. Er existiert gar nicht.«

»Jetzt bist du böse und ungerecht«, sagte die Papageienfrau. »Das hier sollte von Anfang an nur vorübergehend sein.«

»Er ist ein Spaten.«

»Du musst jetzt nach Hause.«

»Ich wohne hier«, brüllte Mik. »Ich bin hierhergezogen. Lass mich los, du Arschloch!«

Lena sagte nichts. Wie gelähmt stand sie da, hielt die Kaffeekanne in der Hand und weinte.

DRITTER TEIL

DAS ZOMBIEBUCH

Zombiebuch 8.3.

Wie schreibt man in so einem Tagebuch? Gibt es da irgendwelche Regeln? Und was soll man überhaupt schreiben??? Kann man Fick schreiben? Mik. Ffiickk. MIIKK. FICK. MMMMIIKKK.

Zombiebuch 11.3.

Die Kaninchen auf dem Umschlag des Tagebuchs hab ich mit schwarzem Filzstift übermalt. Das hier ist nämlich kein Kaninchenbuch. Das hier ist ein Zombiebuch.

Zombiebuch 15.3.

Heute habe ich mit Ploppy einen Einkaufswagen im Solnazentrum geklaut. Wir sind damit den Hang zum Spielplatz runtergefahren. Das war lebensgefährlich. Zu kleine Räder, wir sind umgekippt. Ploppy hat sich die Ellbogen aufgeschrammt.

Zombiebuch 21.3.

Ein Zombie ist ein Körper ohne Gedanken und Gefühle. Ein Gespenst, das sind Gedanken und Gefühle ohne Körper.

Zombiebuch 25.3.

Tony ist immer bloß wütend. Irgendwas ist passiert. Man kann gar nicht mehr mit ihm reden. Er ist kaum daheim. Im Videoladen hat es gebrannt. In der Schule auch. Ploppy hat im Mädchenklo vor dem Speisesaal Papierhandtücher angezündet. Das hat eine Menge Rauch gegeben, obwohl es bloß ein kleines Feuer war. Der Feueralarm ging los, und alle mussten rausrennen und sich auf dem Schulhof aufstellen. Jetzt hat

man in allen Klos die Papierhandtücher weggenommen. Ich bin zum Rektor geholt worden. Dies ist kein Verhör, hat er gesagt. Er wollte wissen, ob ich ihm was zu sagen habe, und das hatte ich nicht. Ich glaube, er glaubt, das war ich.

Zombiebuch 27.3.

Noch was über Zombies: Ein Zombie entsteht durch schwarze Magie beim Voodoo. Ein Bokor führt einen Ritus durch, der eine Person tötet. Oft bezahlt jemand einen Bokor dafür, eine gehasste Person zu erledigen. Der Körper wird danach zurückgerufen. Aber das ist dann ein Körper ohne Seele, mit schwerem Gehirnschaden.

Zombiebuch 2.4.

Ich habe einen schwachen Ton im Ohr. Den höre ich bloß, wenn es ganz still ist. Ein Ton, der drinnen in meinem Kopf wohnt. Soll das so sein?

Zombiebuch 3.4.

Tony und ich haben heute geboxt. Das war ein harter Kampf. Tony hat behauptet, ich hätte gewonnen, aber er hat geblufft. Er hat viel mehr drauf. Aber ich habe einen Treffer auf seinen Solarplexus gelandet. Darauf war er nicht vorbereitet. Jetzt sind meine Schultern blau. Die blauen Flecken sehen aus wie das Strickmuster meines Pullis. Kariert.

Zombiebuch 7.4.

In der Mittagspause waren Ploppy und ich im Solnazentrum. In der Schule gab es Lebereintopf. Ploppy und ich, wir hassen Lebereintopf. Wir haben uns lieber

an der Imbissbude Hamburger gekauft. Dann haben wir DVDs geklaut. Kein Mensch hat was gesehen, und als wir rauskamen, haben wir bloß wie blöd gelacht. Es hat sich einfach so ergeben, aus Zufall. Irgendwie war das gar nicht ich, der das gemacht hat. Wenn es in der Schule keinen Lebereintopf gegeben hätte, wäre das nie passiert. Die Filme waren schlecht.

Zombiebuch 12.4.

Auf meinem Bett liegt das Kissen, das Pi mir geschenkt hat. Es liegt da und ist übernatürlich. Es könnte genauso gut das Geschenk von einem Außerirdischen sein. Hier hast du ein Geschenk aus einem magischen Material. Eine unerklärliche Sache. Ein Kissen.

Zombiebuch 14.4.

Vieles über Zombies ist falsch. Das sind keine halb aufgelösten Leichen, die durch die Nacht hinken, um frische Gehirne aufzufressen. Zombies jagen keine Menschen, sondern essen normales Essen.

Zombiebuch 15.4.

Ich habe über den Forscher Michael Rockefeller aus New York gelesen. Er war auf einer Forschungsreise in Neuguinea. Und als sein Kanu umkippte, schwamm Rockefeller zehn Kilometer und rettete sich an einen Strand, wo Kannibalen lebten. Seither hat niemand ihn gesehen.

Zombiebuch 17.4.

Heute war ich bei Lisa Nordahl und habe auf ihrem klebrigen grünen Stuhl gegessen. Ich verstehe sie nicht. Sage ich die Wahrheit, glaubt sie mir nicht. Lüge ich,

glaubt sie mir. Heute habe ich ihr erzählt, ich wäre am Wochenende mit Papa in den Freizeitpark gegangen. Die neue Achterbahn und der Freie Fall wären am besten gewesen. Dann erzählte ich, Papa hätte einen neuen Job, und das fand sie gut. Das freut sie, sagte sie. Dass alles so gut geworden ist. Aber er hat keinen Job. Er ist an einem Strand gelandet, bei den Kannibalen.

Zombiebuch 18.4.

Tony ist seit Tagen nicht mehr nach Hause gekommen. Allmählich geht das Essen aus. Ich habe mir eine Dose weiße Bohnen warm gemacht und im Fernsehen eine Sendung über Flugzeugunglücke geguckt. Die meisten Flugzeugunglücke passieren beim Start und bei der Landung. Nur drei von zehn passieren während des Fluges. Das ist beruhigend zu wissen, solange man in der Luft ist.

Zombiebuch 19.4.

Heute Nacht waren Ploppy und ich auf einer Baustelle, wo wir in sämtliche Maschinentanks gepisst haben. Vorher haben wir anderthalb Liter Cola getrunken. An der Stelle, wo wir unsere Lager hatten, bauen die ein Autohaus. Aber wir werden sie daran hindern.

Zombiebuch 19.4.

Unsere Wanduhr hat einen Sekundenzeiger. Sie tickt laut. Heute habe ich versucht, meinen Rekord zu brechen. Ich saß auf dem Küchenstuhl, hielt die Luft an und starrte auf die Uhr. In meinen Ohren dröhnte es, ich hatte das Gefühl zu platzen. Die Sekunden krochen langsam wie Schnecken voran. Ich fiel vom Stuhl. Ich versuchte es noch einmal und noch einmal, schaffte

aber bloß total miese Zeiten. Irgendwas stimmt nicht mit unserer Uhr. Sie geht zu langsam. Ich habe die Batterie ausgetauscht. Aber die Zeiten blieben genauso mies. Ich werde jeden Tag üben. Ich habe weiße Bohnen gegessen. Tony ist noch nicht nach Hause gekommen. Jetzt gehe ich ins Bett. Das Kissen riecht immer noch nach Pi. Um richtig gute Zeiten zu kriegen, muss man wahrscheinlich unter Wasser sein. An Land gibt man zu leicht auf.

Zombiebuch 24.4.

In unserer Wohnung gibt es ein Gewehr, das habe ich weit hinten im Wandschrank gefunden, als ich nach Flaschen suchte. Ich habe Papa danach gefragt, und er hat bloß gesagt, ich soll die Scheißwühlerei bleiben lassen. Ich soll mich nicht als Scheißpolizist aufspielen, und überhaupt soll ich mich zum Teufel scheren und gefälligst nicht hinter ihm herspionieren. Aber ich weiß, was für ein Gewehr das ist. Es ist eine Schrotflinte.

Zombiebuch 25.4.

Auf der Baustelle hat es keinen Pinkelstopp gegeben. Also sind Ploppy und ich heute Nacht wieder hin und haben in sämtliche Tanks Sand reingekippt. Plötzlich kam ein großer Transporter angefahren, und da haben wir uns versteckt. Der Transporter hielt vor den verschlossenen Containern. Drei große Jungs stiegen aus und schnitten die Türen auf. Ploppy sagte, sie würden den Container aufschweißen. Aber das ist falsch. Man schweißt Sachen zusammen. Schneiden heißt das, und man macht es mit einem Schneidbrenner. Es war das

reinste Feuerwerk. Funken schneiten herab wie von einer riesigen Wunderkerze. Dann luden sie Sachen in den Transporter. Einer von den dreien war Tony. Ploppy hat es nicht gesehen, aber ich habe es gesehen. Ich habe nichts gesagt. Wir sind dann schnell abgehauen.

Zombiebuch 4.5.

Lisa Nordahl wollte, dass ich ihr meine erste Erinnerung erzähle. Das, woran ich mich als Erstes von meinem Leben erinnere. Als ich zum ersten Mal entdeckte, dass es mich gibt. Aber das konnte ich nicht. Irgendwie habe ich nämlich nie entdeckt, dass es mich gibt. Aber selbstverständlich hast du eine erste Erinnerung, sagte sie, alle haben eine erste Erinnerung. Aber mir fiel nichts ein. Sie gab nicht auf, also erzählte ich eine Geschichte, wie unsere Familie auf Neuguinea Urlaub machte und das Schiff unterging und wir uns auf eine Kannibaleninsel retteten. Sie wurde sauer, versuchte es aber nicht zu zeigen. Sie sagte, das ist gelogen, und ich sagte, wenn die Kannibaleninsel meine erste Erinnerung ist, dann ist das so. Das kann nicht sein, sagte sie, das kann einfach nicht passiert sein. Nein, das ist nicht passiert, sagte ich, aber es ist meine erste Erinnerung. Sie kann schließlich nicht bestimmen, was meine erste Erinnerung ist.

Ihre eigene erste Erinnerung war, dass sie mit ihrer Oma auf einer Wiese ging und Blumen pflückte. Barfuß. Glockenblumen und Margeriten. Ich glaube ihr kein Wort. Wenn sie dort auf der Wiese wenigstens in eine Glasscherbe getreten wäre. Mein Papa, sagte ich, der hat einen Kannibalen erschossen, mit einem Ge-

wehr, das bei uns im Wandschrank steht. Direkt in die Stirn, und am Hinterkopf gab es ein Riesenloch, durch das ist das Gehirn rausgeflogen. Und damit war unser Gespräch für diese Woche zu Ende.

Zombiebuch 6.5.

Sechs Möglichkeiten, einen Zombie zu entdecken:

1. Trägheit. Zombies bewegen sich unsicher und langsam. Wenn man versucht, mit ihnen Kontakt aufzunehmen, reagieren sie kaum oder gar nicht.
2. Schwierigkeiten beim Sprechen. Zombies können entweder gar nicht sprechen, oder sie drücken sich mit sehr kurzen Sätzen aus. Aber meistens bloß mit Geräuschen.
3. Zugekniffene Augen. Zombies sind in der Regel nur nachts wach. Ihre Augen können kein Sonnenlicht vertragen.
4. Weiße Punkte auf der Haut. Das Zombiegift kann so stark sein, dass es blasse Flecken erzeugt.
5. Unempfindlichkeit für Schmerz. Zombies können Schmerzen spüren, aber sie reagieren sehr langsam und wirken daher so, als wären sie schmerzunempfindlich.
6. Schlechter Geruch. Zombies denken nicht daran, sich zu waschen. Sie sind sehr schmutzig und zerlumpt und haben oft kaputte Zähne.

Zombiebuch 7.5.

Der Sand in den Tanks hat die Bauarbeiten auch nicht gestoppt. Warum müssen sie ausgerechnet dort ihr Autohaus bauen, wo wir unser Lager hatten? Wer hat das bestimmt? Tengil?

Zombiebuch 8.5.

Papa saß auf dem Sofa. Er war nicht schlimm betrunken, wahrscheinlich hatte er bloß eine Flasche Wein intus. Er war gut aufgelegt und sagte, diesen Sommer gehen wir angeln. Er fragte, ob ich mich an den Fluss erinnere und an die Barsche, die wir dort gefangen haben. Vielleicht, sagte ich, das war nämlich lange her. Aber diesen Sommer werden wir angeln, du und ich, sagte er. Würmer suchen und angeln. Die Flaschen standen eine hinter der andern hinterm Sofa aufgereiht. Später, nachdem er noch eine Flasche getrunken hatte, fing er an, mit seiner Zeit zur See anzugeben. Wenn ich das bloß höre, wird mir schlecht. Nach der dritten Flasche kriegt er dann immer den Tausendmeterblick, die Augen sind dann ganz verschwommen in die Ferne gerichtet. Er bewegt nicht mehr die Augen, sondern den ganzen Kopf, als wäre der komplette Augenmechanismus im Eimer. Als Nächstes kommen die Tränen und das Gejammer, dass er sterben wird, und irgendwo am Ende von Flasche Nummer vier schläft er ein. So läuft das, wenn er Wein trinkt. Im Vergleich mit Schnaps geht es mit Wein langsam. Mit Schnaps ist es gefährlich, da muss man auf alles vorbereitet sein. Eine Tränenperiode gibt es da zum Beispiel nicht. Er wird gleich wütend und handgreiflich. Er schreit, man sei ein widerlicher kleiner Mistkerl. Er brüllt, und ich kriege immer Angst, dass er zum Wandschrank geht. Er schläft nicht ein vom Schnaps, sondern er stürzt ab. Das Gehirn schaltet ab, löscht sämtliche Systeme, und er wird verwirrt. Seine Augen werden schwarz, dann kommt der Sturz. Manchmal weich. Manchmal hart. Den Schnaps, der übrig geblieben ist,

leere ich aus. Er hasst mich. Ich muss ihn dazu bringen, nicht mehr zu trinken.

Zombiebuch 11.5.

Wenn man viel weint, kriegt man Durst. Ich trinke viel Wasser.

Zombiebuch 12.5.

Heute hat jemand an der Tür geklingelt. Draußen standen die Papageienfrau und der Goldzahn. Ich habe sie durch das Guckauge gesehen. Aber ich habe nicht aufgemacht. Kurz habe ich gedacht, jetzt hole ich das Gewehr. Da hätten sie Augen gemacht!

Zombiebuch 13.5.

Ich wüsste gern, ob es irgendwelche Tabletten gibt, die die Einsamkeitsschlange töten können. Die sie im Bauch drin ermorden, damit man sie einfach raus-scheißt. Heute ist Tony heimgekommen. Ich habe ihn gefragt, wo er gewesen ist, und er hat gesagt, er ist zu Dennis gezogen. Ich erzählte ihm von dem Gewehr im Schrank und dass ich mich davor fürchte. Tony schüttelte bloß den Kopf und zerriss alle Rechnungen, die gekommen waren. Dann hat er ein paar Kleider genommen und ist verduftet.

Zombiebuch 17.5.

Wer eine Veränderung will, muss eine Zeit lang mit Lichtgeschwindigkeit unterwegs sein. Ein Astronaut, der zehn Jahre mit Lichtgeschwindigkeit durch die Milchstraße fährt, staunt nicht schlecht, wenn er wieder nach Hause kommt. Die Erde ist inzwischen eine Million Jahre älter geworden.

Zombiebuch 18.5.

Ich glaube, Papa trinkt, um vor sich selbst davonzulaufen. Aber jeden Morgen wacht er auf und ist immer noch bei den Kannibalen.

Zombiebuch 19.5.

Wenn ich Lisa Nordahl erzählen würde, wie es ist, würde sie traurig werden. Wenn ich alles genau so erzählen würde, wie es ist, würde sie garantiert kaputtgehen. Auf der anderen Seite vom Tisch bloß kurz erzittern und POOFF! Also tu ich das nicht.

Zombiebuch 25.5.

Heute ist Tony heimgekommen. Ich habe mich riesig gefreut, kurz war alles wie früher. Ich wollte, dass wir boxen. Aber er hatte keine Lust. Ich holte die Handschuhe und die Eieruhr. Er sagte, ich sei bescheuert, zog aber trotzdem die Handschuhe an und schlug mich zu Boden. Ich stand wieder auf, und da wurde er wütend und schlug mir ins Gesicht. Ich fiel hin, total ding-dong, und er schlug weiter. Die Hauptsicherung muss bei ihm durchgebrannt sein. Er setzte sich auf mich drauf und schlug. Ich schrie, er soll aufhören, aber er schlug weiter, obwohl ich auf dem Boden lag. Als die Eieruhr läutete, warf er die Handschuhe weg und ging. Zehn Minuten lang hat er mich geschlagen, obwohl ich auf dem Boden lag. Ich blutete aus der Nase. Der Kopf tut mir immer noch weh. Der ganze Körper. Ich bin in mein Zimmer gerannt. Ich habe Angst. Pis Kissen ist blutig geworden. Ich habe versucht, es mit kaltem Wasser abzuwaschen, aber das Blut hat sich nur noch mehr ausgebreitet. Scheißtony! Papa schläft

auf dem Sofa. Er ist hackevoll. Ich werde nie mehr mit Tony sprechen. Der kann von mir aus zur Hölle fahren. Alle können zur Hölle fahren. Schwanz. Ficken. Fotze. Was gibt es noch? Busen. Nein, das ist kein solches Wort. Arschfickerscheiße.

Zombiebuch 26.5.

Heute hat die Papageienfrau angerufen. Sie wollte mit Papa sprechen, aber ich sagte, er ist erkältet. Sie wollte wissen, wie es mir geht, und ich sagte, gut. Aber sie hat mir nicht geglaubt. Sie sagte, sie hätte eine Pflegefamilie für mich organisiert, in sichereren Verhältnissen. Aber ich sagte, ich habe schon eine Familie. Aber die Papageientante hat immer weitergelabert und gesagt, diese Pflegefamilie wohnt in Bro und hat eigene Kinder und Tiere, Pferde und so. Nein, habe ich gesagt, wenn ich schon wohin muss, will ich zu Lena, nach Selet.

Die Papageientante sagte, das geht nicht, sie sagte, ich brauche eine zuverlässige funktionierende Familie und Lena hätte nicht die notwendigen Qualifikationen. Was soll das heißen – Quali-fick-kacktionen? Was ist denn das für ein beschissenes Wort, das lässt sich ja kaum schreiben. Ich habe aufgelegt. Die Papageienfrau kann von mir aus zur Hölle fahren. Wer will schon an einem Ort wohnen, der Bro heißt?

Zombiebuch 27.5.

Ich habe angefangen, ein komisches Geräusch zu machen, das Frau Lind wahnsinnig macht. Ich ziehe durch die Nase Luft ein und bringe irgendwie den Gaumen zum Zittern. Es ist kein normales Rotzgeräusch, son-

dern eher wie Schnarchen. Ich kann nicht damit aufhören. Und wenn ich mich noch so sehr anstrengte, zwingt mich mein Gehirn trotzdem, es zu machen. Frau Lind hat mich zur Schulschwester geschickt. Aber als die das Geräusch hören wollte, konnte ich es nicht machen. Dann sollte ich meinen Pulli ausziehen, weil sie meine Lungen abhören wollte. Und da entdeckte sie alle meine blauen Flecken und wurde auch komplett wahnsinnig. Ich hätte den Pulli nicht ausziehen sollen.

Zombiebuch 28.5.

Ich habe einen Brief aufgemacht, der heute kam. Er war an meinen Erziehungsberechtigten gerichtet, das kam mir verdächtig vor. Ich brauchte eine Weile, bis ich herausgebracht hatte, was ein Erziehungsberechtigter ist. Mich erzieht ja keiner, wozu braucht es da eine Berechtigung? Aber mein Erziehungsberechtigter ist demnach mein Papa.

Folgendes steht in dem Brief:

Mit Bezug auf das Jugendhilfegesetz, JHG, wird Mik Backman ohne Einverständniserklärung in geordneten Verhältnissen untergebracht.

Außerdem steht da noch eine Menge Zeug, das ich nicht verstehe. Paragraf Neun??? Was denn??? Wer zum Teufel soll das sein??? Scheiß drauf! Der Erziehungsberechtigte ist besoffen und wird diesen Brief nicht erhalten. Das ist also kein Problem.

Zombiebuch 2.6.

Die Papageienfrau und der Goldzahn sind heute in die Schule gekommen. Wir hatten gerade Mathe, und ich half Ploppy bei einer Textaufgabe, als sie plötzlich im

Klassenzimmer auftauchten. Die Papageienfrau begrüßte Frau Lind. Der Goldzahn blieb neben der Tür stehen, und da wurde mir klar, was sie vorhatten. Sie wollten mich einfangen. Aber ich hatte mir das schon überlegt. Das Klassenzimmer ist eine Falle mit vergitterten Fenstern. Und Ploppy und ich hatten schon mal die Gitterschlösser aufgetrickst. Die Papageienfrau sagte Frau Lind, es handle sich um eine Inobhutnahme, dem JHG entsprechend. Frau Lind fragte, was das denn sei, sie wolle nämlich nicht, dass irgendwelche fremden Leute einfach ihre Schüler mitnehmen. Frau Lind machte Schwierigkeiten, und das war echt gut. Ich kam rechtzeitig ans hinterste Fenster, öffnete das Gitter, hüpfte hinunter in die Büsche und rannte los.

Zombiebuch 3.6.

Mein Vater ist Automechaniker. Mein Vater ist Rechtsanwalt. Mein Vater ist Schuhmacher. Mein Vater ist Bäcker. Mein Vater ist Fernfahrer. Mein Vater ist Zahnarzt. Mein Vater ist Frisör. Nein, ich habe bloß Spaß gemacht. Mein Vater ist ein Spaten. Mein Vater ist am Ende. ICH HASSE IHN. ALLE KÖNNEN VON MIR AUS VERRECKEN.

Zombiebuch 4.6.

Heute bin ich den ganzen Tag in der Bibliothek gewesen. In die Schule gehe ich nicht mehr. Das Verhältnisse dort sind nicht mehr sicher genug für mich. Ich habe ein Buch über Walfische gelesen. Vor 40 Millionen Jahren gab es Wale, die hatten Hinterbeine. Diese Art hieß Basilosaurus, es war ein riesiges schlangenähnliches Tier mit einem gewaltigen Maul und großen

scharfen Reißzähnen. Für die Hinterbeine hatte es keine Verwendung. In dem Buch gab es ein Bild, wie es vermutlich ausgesehen hat. Es erinnert an die Einsamkeitsschlange.

Zombiebuch 6.6.

Ich habe heute versucht aufzuräumen. Papa kam mit klirrenden Tüten nach Hause und sagte, ich sei tüchtig. Dann hat er die Flaschen versteckt. Er versteckt sie, damit ich sie nicht zerschlagen kann. Er findet mich gemein und sagt, es ist ungerecht von mir, das zu tun, wenn man bedenkt, wie schwer er es gehabt hat. In der Wohnung ist es richtig schön geworden. Ich habe in allen Zimmern staubgesaugt. Dann wurde er wieder betrunken und musste sterben. Er sagte, er lebt ausschließlich für uns, für mich und Tony. Ich hatte keine Lust, mir das alles noch einmal anzuhören, und ging in den Keller. Ich habe Pis Kissen runtergebracht. Erst jetzt begreife ich, wie gut alles bei Lena war. Damals habe ich darüber gar nicht nachgedacht. Erst wenn es nicht mehr gut ist, fällt einem ein, dass etwas gut war. Man ist zu bescheuert, um zu merken, dass etwas gut ist, während es gut ist. Erst wenn die Schlange anfängt sich zu rühren. Irgendwie ist das ein bisschen spät. Ich hätte Pi gern so vieles gesagt. Wenn ich an sie denke, tut es mir weh. Also versuche ich, nicht an sie zu denken.

Zombiebuch 13.6.

Die Papageienfrau und der Goldzahn stehen vor der Tür. Sie haben geklingelt und geklingelt und geklingelt. Während ich das hier schreibe, stehen sie dort

draußen. Und zwei Polizisten. Zuerst habe ich mich mit der Taschenlampe unterm Bett versteckt, aber sie haben trotzdem weitergeklingelt. Sie haben durch den Briefkastenschlitz gerufen, sie würden mir helfen. Was soll ich tun? Tony ist nicht da, und Papa ist seit zwei Tagen verschwunden. Ich werde nicht aufmachen. Ich kann gut hierbleiben. Ich habe genügend Schokolade, die reicht mir. Ich habe im Wandschrank gesucht, aber das Gewehr ist weg. Sie rufen durch den Briefkasten, dass sie die Tür aufbrechen, weil sie mir helfen wollen. Ich habe gefragt, wer das bestimmt hat. Sie sagen, das bestimmen sie. Ich mache nur auf, wenn ich zu Lena fahren darf. Aber das können sie nicht versprechen, das bestimmen nämlich *nicht* sie. Also werde ich nicht aufmachen. Ich habe gesagt, ich springe vom Balkon, wenn sie die Tür aufbrechen. Jetzt wissen sie nicht mehr weiter. Inzwischen ist draußen auf der Straße noch ein zweites Polizeiauto aufgetaucht. Ich war draußen auf dem Balkon und habe ihnen zugewinkt. Die Polizisten haben zurückgewinkt. Dann bin ich ein bisschen an der Außenseite des Balkongeländers herumgeklettert. Jetzt liege ich wieder unterm Bett. Die Batterien meiner Taschenlampe sind fast leer. Da kommt nur noch ein schwaches gelbes Licht. Die Papeienfrau ruft durch den Briefkasten, dass ich zu Lena fahren darf. Hauptsache, ich lasse das mit dem Balkon und mache die Tür auf. Jetzt sind die Batterien endgültig verreckt.

VIERTER TEIL

DIE PLAGERGEISTER

NEUE ELTERN

Mik saß auf dem Rücksitz. Er sah durchs Fenster und entdeckte, dass es Sommer war. Das hatte er gar nicht bemerkt. Grün und schön. Gelber Löwenzahn und weiße, leichte Wolken am blauen Himmel. Neben einem roten Häuschen flatterte eine schwedische Fahne. Sommer? Er war verblüfft.

Auf der ganzen Reise hatte er zwei Wörter gesagt.

»Nein.«

»Ja.«

Nein, hatte er auf die Frage geantwortet, ob er Hunger habe. Aber sie hatte ihm trotzdem ein Brot zugesteckt. Ja, war seine Antwort auf ihre Frage, ob sie das Auto-radio anmachen solle. Aber sie überlegte es sich anders und meinte, das müsse eigentlich nicht sein.

Jetzt würde er also bei einer Familie leben. Er würde Pflegeeltern kriegen.

»Eine funktionierende, richtige Familie«, hatte die Papageienfrau gesagt.

Erst hatten sie ihm Tante Lena versprochen. Durch den Briefschlitz hatten sie ihm versprochen, er dürfe nach Selet.

»Du musst einsehen, dass das nicht geht«, hatte die Papageienfrau gesagt, als sie ihn hatten. »Wir haben die Angelegenheit sorgfältig geprüft, und die Pflegefamilie ist für dich das Beste, das musst du verstehen.«

Sie wandte den Kopf nach hinten und sah Mik auf dem Rücksitz an. Sie lächelte: »Die haben einen großen Hof und viele Tiere. Und da gibt's einen schönen See mit Kanus und Ruderbooten. Das wird Spitze!«

Mik legte das Kissen ans Autofenster und lehnte sich dagegen. Es duftete immer noch nach Pi, schwach, aber wahrnehmbar. Was war das, eine funktionierende Familie? Und was funktionierte da? Tante Lena war Tante Lena und ganz allein. Sie funktionierte, obwohl sie allein war. So wollte er es haben. Wenn er groß war, würde er ganz allein leben. Dann konnte nämlich nichts Überraschendes und Schlimmes passieren, außer man machte es selbst. Sich am Herd verbrennen zum Beispiel. Vielleicht über den Teppich stolpern oder vom Stuhl fallen. Das wäre schön. Wenn man heimkäme und ganz sicher wüsste, dass nichts passiert ist, weil niemand daheim ist. Und wenn man nicht vom Stuhl fällt oder über den Teppich stolpert, wird auch nichts passieren.

Sie bogen auf einen Hof ein. Ein großes gelbes Haus hinter einer Wendeplatte und einer Fahnenstange. Weiter unten sah er den See liegen, mit einem kleinen Sandstrand und zwei Kanus. Ein rotes und ein blaues. Rechts von dem gelben Haus stand ein großer Stall, in den gerade ein Mädchen ein Pferd hineinführte, und auf der linken Seite sah er ein langes niedriges Gebäude mit einer Art vergitterten Käfigen davor. Ein riesiger schwarzer Hund warf sich gegen eins der Käfiggitter und bellte das Auto an.

Mik fuhr erschrocken von der Fensterscheibe zurück.

»Was ist das denn?«

»Hab ich dir das nicht gesagt? Sie sind auch Hundezüchter. Sie haben Zwinger und eine Hundepension.« Die Papageienfrau sah ihn im Rückspiegel an.

»Toll, was? Jede Menge Hunde, und da drüben hast du den Stall mit den Pferden. Bestimmt darfst du reiten. Das ist ein echtes Paradies.«

Auf dem Kiesplatz vor dem gelben Haus stand ein Junge, der ein Luftgewehr in den Händen hielt. Hinter ihm fuhr ein Mann mit nacktem Oberkörper auf einem Rasenmäher zwischen Apfelbäumen herum, vielleicht waren es auch Birnbäume. Der Mann schaltete den Rasenmäher aus und rief: »Hallo, willkommen!«

Der Rasenmähermann war braun gebrannt und hatte dicke, Furcht einflößende Muskeln. Er sah hart und erbarmungslos aus. Mehrere Hunde bellten jetzt. Der Junge mit dem Luftgewehr sagte nichts. Er hatte rote Haare und Sommersprossen und sah dumm aus. Hinterhältig und bescheuert. Er grinste Mik an, lud das Gewehr und schoss auf eine Blechdose. Die Haustür ging auf, eine dunkelhaarige Frau kam heraus und lächelte.

»Willkommen! In der Küche warten Kaffee und Rosinenschnecken. Und für die Kinder Saft.«

»Wie schön, das wird jetzt schmecken«, sagte die Papageienfrau.

»Oder sollen wir im Freien Kaffee trinken, wo so schönes Wetter ist? Soll ich alles rausbringen?«

»Nein, nein«, sagte die Papageienfrau. »Das passt schon in der Küche.«

Und damit folgte sie der dunkelhaarigen Frau durch die Tür ins Haus. Der Mann holte sein Hemd, das an

einem Apfelbaum hing. Oder vielleicht auch an einem Birnbaum.

Der Junge klappte das Luftgewehr auf, lud es, zielte in eine Baumkrone und schoss. Ein Vogel flatterte auf und und fiel auf die Erde, zuckte kurz mit den Flügeln und wurde dann ganz still.

»Guter Schuss, Niklas«, sagte der Mann und knöpfte sein Hemd zu.

Der Junge musterte den Vogel, hielt ihn an der einen Krallen hoch. Der Vogel war ziemlich groß. Die Flügel hingen ausgestreckt, und vom Auge tropfte Blut über den Schnabel.

»Eine Wacholderdrossel.«

»Die ist tot«, sagte Mik.

»Klar ist sie das, ich hab sie ja abgeknallt.«

»Und warum?«

»Warum nicht?«

»Streitet euch nicht«, sagte der Mann. »Die fressen später im Sommer die Kirschen und kacken alles voll.« Auf dem Küchentisch stand ein Riesenteller voller Rosinenschnecken.

»Bitte, greift zu!«

Mik zögerte.

»Nimm dir ein paar.«

Mik zögerte.

»Na, lang doch zu!«, sagte die Papageienfrau. »Sei nicht so schüchtern.«

Er nahm eine Schnecke.

»Wir sollten uns vielleicht vorstellen«, sagte die dunkelhaarige Frau mit dem Kuchenteller. »Ich heiße Eva, und das hier ist unser Sohn Niklas.«

»Und ich bin Niklas' Vater und heiße Rikard. Wir haben Pferde und Hunde und zwei Ziegen.«

Mik bekam ein Glas Saft und nahm sich noch eine Schnecke. Die Tür flog auf, ein Mädchen kam herein und setzte sich an den Küchentisch.

»Das hier ist Louise, unsere Sechzehnjhrige, die ...«

»Hör auf!«, sagte Louise.

Das Mädchen nahm eine Schnecke und warf Mik einen finsternen Blick zu. Sie war blond und hatte kristallklare blaue Augen.

Mik hörte auf zu kauen. Sie war so schön, oder hübsch, nein, nicht hübsch, was anderes. Sie sah so fantastisch aus, dass es sich nicht beschreiben ließ, so fantastisch, dass man es sofort wieder vergaß, wenn man wegschaute oder die Augen schloss. Dafür reichte das Gedächtnis irgendwie nicht.

»Was gibt's da zu glotzen?«

Sie trug eine dünne helle Bluse, und ihre Brustwarzen zeichneten sich gegen den Stoff ab. Mik wurde es schwindlig, er bekam Angst, senkte den Blick auf seine Rosinenschnecke und begriff überhaupt nichts.

»Das hier ist Mik«, sagte die Papageienfrau und tatschelte Mik den Kopf. »Er wird hier bei euch wohnen.«

»Aha«, sagte Louise. »Hauptsache, ich brauch ihn nicht zu sehen.«

Sie nahm zwei Schnecken, stand auf und verließ den Tisch.

Die Mutter mit Namen Eva wackelte komisch mit dem Kopf und schnitt ein Gesicht.

»Hormone. Noch etwas Kaffee?«

»Ja, gern«, sagte die Papageienfrau. »Schön habt ihr's hier. Eigentlich sollte man so leben, so wohnen. Und nicht in einer Wohnung in der Stadt.«

»Ja, aber alles hat seinen Preis«, sagte der Vater, der Rikard hieß. »Manchmal wird einem auch das hier zu viel.«

»Was meinst du damit?«, fragte seine Frau.

»Was ich damit meine? Ach, gar nichts.«

Die Papageienfrau redete mit Eva und Rikard über amtliche Dinge, ging mit ihnen Papiere durch und schlürfte dabei Kaffee.

»So, jetzt aber«, sagte sie schließlich. »Ich muss los, sonst komm ich nicht rechtzeitig vor Büroschluss nach Solna zurück. Überstunden sind bei uns unerwünscht.« Sie stand auf.

»Ich bedanke mich erst mal und hoffe, dass alles klappt. Sonst müssen wir die Sache eben gemeinsam angehen.«

»Kein Problem«, sagte Rikard und streckte ihr seine Riesenhand hin.

An der Tür blieb die Papageienfrau stehen und drehte sich um.

»Ach ja, hast du noch was auf dem Herzen, Mik? Irgendwelche Probleme? Oder ist alles okay?«

»Okay«, sagte er.

Sie lächelte.

»Das hier wird gut«, sagte sie. »Wirst schon sehen.«

Vom Hof aus winkte sie in Richtung Küchenfenster, stieg ins Auto, ließ den Motor an und fuhr davon.

Mik streckte die Hand nach einer Schnecke aus.

»Nein«, sagte Eva. »Jetzt ist erst mal Schluss.«

Damit stellte sie den Teller mit den Rosinenschnecken weg.

Das, was sein Zimmer werden sollte, lag im Keller. Schmale kleine Fensteröffnungen direkt unter der Decke. Die Wände mit einer Walddapete tapeziert. Tannen, unendliche Reihen von Tannen.

»Was hast du da?«, fragte Eva und deutete mit einem Kopfnicken auf seinen Arm.

Mik sah auf sein Kissen hinab.

»Mein Kissen.«

»Ein Trostkissen oder ...« Eva nahm das Kissen und fuhr fort: »So was haben bloß kleine Kinder, stimmt's? Ich nehm das mal an mich.«

Sie ging mit den Worten: »Mach's dir erst mal gemütlich.«

Mik öffnete seine Tasche. Er hatte drei Hosen dabei, zwei Pullis, vier Paar Socken, fünf Unterhosen, fünf T-Shirts, einen Gürtel, Zahnbürste, Zahncreme, sein Handy, das Messer und die Wohnungsschlüssel. Das Messer steckte er sich in den Gürtel. Die Hausschlüssel versteckte er unter den Pullis. Aber dann überlegte er es sich anders und steckte sie in die Tasche. Er bezog sein Bett mit der Bettwäsche, die bereitlag, und als er damit fertig war, hockte er sich auf die Bettkante und starrte in den Wald auf der Tapete. Er hatte das starke Gefühl, dass ihn hier niemand witzig finden würde.

Rikard und Niklas kamen ins Zimmer.

»Aha, hier steckst du«, sagte Rikard. »Ein eigenes Zimmer und alles, na, das ist doch prima. Also, ein paar Sachen musst du wissen. Hier auf dem Hof müs-

sen wir alle mitarbeiten. Da darf sich keiner drücken, denn dann klappt das alles nicht. Außerdem haben wir ein paar Regeln, aber die kann Niklas dir sagen. Wir haben vierzehn eigene Hunde und fünf, die als Pensionsgäste hier sind. Das bedeutet viel Arbeit, und wenn du Niklas mit den Hunden hilfst, ist das natürlich toll. Ihr füttert sie, und dann mistet ihr die Zwinger aus und sorgt dafür, dass es im Hundehaus sauber ist.«

»Hundekacke«, erklärte Niklas grinsend.

»Ihr könnt schon mal runtergehen und die Hunde begrüßen.«

EINGESPERRT MIT EINEM NACHTTOPF

Vor dem Hundehaus lagen ungefähr zehn Hundezwinger mit rostigen Gitterzäunen. Es sah aus wie ein Gefängnis. Roch nach Hundescheiße und Pisse. Hinter dem Gitter eines Zwingers knurrten zwei große dunkle Hunde und begannen dann zu bellen. Andere Hunde strichen schweigend an den Gittern hin und her. Die meisten Zwinger schienen leer zu sein.

»Die Übrigen sind im Hundehaus«, sagte Niklas. »Tagsüber sind sie hier draußen, nachts holen wir sie rein. Jeder hat einen eigenen Zwinger, damit sie sich nicht gegenseitig zerfleischen. Wir haben fast bloß Riesenschnauzer.«

Riesenschnauzer. Mik schauderte. Niklas grinste.

»Die größten, wie die alten Jasack und Bass, wiegen über fünfzig Kilo und haben eine Schulterhöhe von über siebzig Zentimetern. Jasack und Bass können Qvint und Rip nicht ausstehen. Die dürfen niemals gleichzeitig ins Freie oder in denselben Zwinger gelassen werden. Dann bringen sie einander um. Nian und Narp können auch nicht zusammen sein. Hörst du zu?«

»Ja«, sagte Mik.

Er hörte zu und begriff, dass er in die Hölle gekommen war. Niklas fuhr fort: »Jasack ist der Älteste, der Größte, der King. Aber er ist alt, hat bloß noch vier Zähne und einen fürchterlichen Mundgeruch. Mein

Vater ist der Einzige, den er leiden kann, nach allen anderen schnappt er.«

Niklas sah Mik herablassend an. Mik wusste, dass Niklas einer war, der zu den Plagegeistern gehörte. Die waren leicht zu erkennen: Wenn man zum Beispiel zeigen wollte, was für eine wunderschöne große Kröte man gefunden hatte, waren da immer welche, die sich dafür interessierten, wie die Unterseite war. Das war okay. Aber dann war da der eine, der wissen wollte, wie die Kröte nach einer Luftreise aus dem zehnten Stock aussah.

Mik war klar, dass er die Kröte war. Das Pflegekind und Niklas' Kröte.

Und warum hatten die auch noch Hunde?

Als ob es hier nicht so schon beschissen genug wäre?

»Los, komm, dann bring ich dir den Hundejob bei«, sagte Niklas und öffnete die Tür zum Hundehaus.

Sie betraten einen großen Raum, an dessen Wänden blanke Bänke aus Stahl entlangliefen. In den Ecken standen aufgestapelte rostfreie Schüsseln. Außerdem gab es dort eine verdreckte Badewanne und einen Duschschlauch. An den Wänden hingen Leinen, Maulkörbe, Kämmе und Sachen zum Bürsten. Zwei große blaue Plastiktonnen waren mit Hundefutter gefüllt. Der ganze Raum roch nach Hundefutter und muffigem Hundefell. Unterlegt wurde der Geruch von dem dumpfen Gestank nach Pisse und Scheiße. Am Ende des Raumes befand sich ein langer Gang, von dessen Seiten Käfigtüren abgingen.

»Das hier ist das Arbeitszimmer, wo das Futter zubereitet wird und die Hunde versorgt werden. Hier drin

darf immer bloß ein Hund sein. In der anderen Abteilung sind die Käfige.«

Niklas redete andauernd davon, was man tun durfte und was nicht. Welches Futter manche bekamen und andere wiederum nicht. Mik sah die Maulkörbe an, die Leinen und die vielen, vielen glänzenden Ketten.

»Das sind Würgeleinen für die Großen, damit sie nicht einfach machen, was sie wollen.«

Niklas deutete auf eine Liste, die an die Wand geheftet war und auf der stand, wie viel jeder Hund wovon kriegen sollte, eine unendliche Reihe von Hundenamen und Futterarten.

»Jasack braucht jeden Tag Herztabletten. Die mischt man ins Futter. Die Dose steht hier.«

Er drehte sich um und sah Mik an.

»Hast du das jetzt kapiert, oder was?«

»Ja, klar.«

»Du darfst auf keinen Fall irgendwas falsch machen. Dann krieg nämlich ich die Schuld, und Rikard wird stinksauer. Jasack ist sein Lieblingshund, der bekommt das beste Futter und muss gut gepflegt werden.«

Niklas stellte Schüsseln in einer Reihe auf, schaufelte Futter hinein und gab Wasser dazu.

»Nimm die Schüsseln und komm mit!«, sagte Niklas und trat in den Gang zwischen den Käfigen.

Mik blieb in der Öffnung stehen. Das hier erinnerte an einen Kellergang mit vergitterten Abstellkammern an den Seiten. Der Unterschied war, dass hinter jeder Tür ein schwarzes Monster lauerte.

»Ich vertrag keine Hunde«, sagte Mik.

»Wieso, bist du allergisch, oder was?«

»Nein, ich hab Angst.«

Niklas lächelte, dass die Sommersprossen in seinem Gesicht sich zu Strichen verzogen.

»Nicht alle Hunde beißen.«

»Woher soll man wissen, wer wie ist? Die sehen ja alle gleich aus.«

»Das tun sie überhaupt nicht. Wirst es schon noch lernen. Du brauchst sie bloß morgens und abends zu füttern. Und nachts hat immer einer seinen Käfig vollgeschissen. Das musst du dann wegputzen.«

»Sind die Türen gut zu?«

»Ja. Los, komm jetzt endlich!«, sagte Niklas.

Mik ging den Gang entlang und schaute ängstlich von einem Hund zum andern. Die Hunde erwiderten seine Blicke voller Wachsamkeit. Einer knurrte schwach, ein anderer stimmte ein. Sie nahmen den Geruch seiner Angst wahr, und plötzlich brach die Hölle los. Die Hunde warfen sich bellend gegen die Gitter. Die Stäbe rasselten und verbogen sich. Die Hunde rasten wie schwarze Dämonen im Kreis herum, vollkommen außer sich.

Mik sah Augen, schwarze Augen und weiße Blinkhäutchen. Blitzende Zähne in rotem, warzigem Zahnfleisch. Spürte warmen Atem, der nach ihrem Mageninhalt roch. Hundespeichel spritzte ihm ins Gesicht. Mik ließ die Schüsseln fallen, konnte sich aber nicht vom Fleck rühren. Scharfes Gebell fuhr ihm wie Stromschläge durch den Leib. Mäuler klappten zu. Zähne zerrten am Gitter. Hunde auf Hinterbeinen, größer als er selbst. Schwarze, mit weißen, großen Zähnen. Sie hassten ihn, sie wollten ihn töten, und sein Körper gehorchte ihm nicht. Er schloss die Augen, hielt sich die Ohren zu, bückte sich und presste die

Handflächen aneinander. Schaukelte hin und her, heulte.

Er spürte etwas Warmes in den Hosen, das an den Beinen hinunterlief und abkühlte.

Er hatte sich vollgepinkelt.

Mik saß auf dem Bett und starrte die Walddapete an. Noch nie hatte er sich so verloren gefühlt. Tengils Mannen liefen mit Schwertern und Speeren auf der Mauer entlang. Das hier würde er nicht überleben. Er spürte, wie das Blut in seinen Adern erstarrte. Wie sein Herz hart wurde und zu schlagen aufhörte. Er war bereits tot. Es konnte nicht anders sein.

Eva stand in der Tür.

»Du bist doch hoffentlich nicht auch noch Bettnässer?«

»Nein.«

»Gut. Jetzt gehst du ins Bett, dann schließ ich die Tür ab. Unterm Bett steht ein Nachttopf.«

Damit ging sie, und er war mit einem Nachttopf eingeschlossen.

Er wollte sein Kissen haben.

Er wollte nach Hause.

Er wollte einfach vom Bett aufstehen und nach Hause gehen.

Aber in welcher Richtung lag das?

Und die Tür war verschlossen. Warum hatte sie abgeschlossen? Mik fingerte an seinem mausetoten Handy herum. Er wollte Pi anrufen, er wollte Tony und Lena anrufen. Er wollte jemand anrufen, der ihn retten könnte. Er wollte Tengil anrufen und ihm sagen, er solle sich zum Teufel scheren. Mik schrie auf und schmetterte das Handy an die Wand. Das Handy wurde

zu Schrott und hinterließ eine Scharte in der Waldtapede. Er schob einen Stuhl an die Wand, kletterte hinauf und befühlte die Kellerfenster. Sie waren zuge-schraubt. Weit unten lag der See. Der Abendhimmel leuchtete goldgelb, das Wasser war still und blank. Irgendjemand am Strand badete ein Pferd. Hoch oben in einem Baum sah Mik einen Vogel. Er wusste nichts über Vögel, aber diesen hier erkannte er. Es war eine Sperbereule.

DER HUNDEFÜTTERER

Die Hunde bellten, standen am Gitter aufgerichtet. Mik wischte sich Speichelspritzer aus dem Gesicht und drückte gegen seine Pinkelblase, um sich zu vergewissern, dass kein Tropfen mehr drin war. Er hatte mehrmals gepinkelt, bevor er zum Hundehaus hinunterging. Aber wie sollte er die Futterschüsseln in die Käfige bringen, ohne die Käfigtüren zu öffnen? Und was war, wenn er kacken musste? Würde er sich dann vollkacken? Das durfte nicht passieren. Dann konnte er sich genauso gut gleich auffressen lassen. Mist, er zitterte am ganzen Leib. Die scharfen Zähne klackten laut aneinander. Das Gekläff schmerzte in den Ohren.

Wenn du's nicht tust, hatte Niklas gesagt, dann schieß ich dir mit dem Luftgewehr ins Auge. Tut mir leid, aus Versehen danebengetroffen. So ein Pech aber auch.

Konnten die tatsächlich zwischen ihm und dem Futter unterscheiden? Was würde wohl von ihm übrig bleiben? Vielleicht ein sauber abgenagtes Knochenstück. Wahrscheinlich nicht mal das. Die Knochenstücke zermalmt man sie zwischen den Kiefern, um an das Mark zu kommen. Mark war gesund. Enthielt viele Nährstoffe.

Wem würde es was ausmachen, wenn er starb? Denn das würde er tun, daran bestand kein Zweifel. Er hatte vierzehn Futterschüsseln mit Futter gefüllt. Er musste vierzehn Käfige öffnen. Wie groß war da die Überle-

benschance? Ziemlich klein, und das hier war Tag Nummer eins von ...? Wie lange musste er hierbleiben? Die Hunde bellten, die Gitter rasselten. Besser, jetzt gleich sterben. Die Hosen vollmachen und sterben. Garantiert fraßen sie die Scheiße auch gleich mit. Mik öffnete die Käfigtür. Der Hund verstummte und hörte damit auf, sich gegen das Gitter zu werfen. Die Kehle, dachte Mik, ich muss meine Kehle schützen. Doch der Hund stürzte sich nicht auf ihn. Stattdessen rannte er in einem engen Kreis durch den Käfig und winselte, bis die Schüssel auf dem Betonboden stand. Dann verschlang er das Futter, schluckte, ohne zu kauen, und als die Schüssel leer war, legte er sich auf die Pritsche im Käfig. Ganz still, das Kinn auf den Pfoten. Schnell nahm Mik die Schüssel und schloss die Käfigtür.

Der nächste Hund benahm sich genauso und der nächste auch. Sie interessierten sich überhaupt nicht für Mik, nur für das Futter. Einer nach dem anderen verstummte. Erst in Käfig Nummer neun geschah etwas Eigenartiges. Der Hund war etwas kleiner als die anderen und kam nicht auf die Futterschüssel zugerannt, sondern verkroch sich zitternd in einer Ecke des Käfigs. Nummer neun fürchtete sich vor ihm. Er traute sich nicht zu fressen, solange Mik im Käfig war. Schließlich musste Mik den Käfig verlassen und die Tür schließen, damit der Hund sich an die Futterschüssel heranwagte.

Der große alte Jasack bekam als Letzter sein Futter. Er war zottig, hatte ein Fell wie ein welker Dornenbusch. Der riesige Kopf erinnerte an einen Tyrannosaurus mit schlechten Zähnen. Er fraß langsam und fuzzend und

schleckte die Schüssel leer, bis sie glänzte. Seine Beine waren steif, das Hinlegen bereitete ihm große Mühe. Dann furzte er noch einmal. Im Übrigen war es still im Hundehaus.

Mik schaute noch einmal in den Käfig von Nummer neun. Der Hund verkroch sich.

»Ich bin nicht gefährlich. Das musst *du* doch sein!«

Nummer neun presste sich an die Wand und sah ihn mit gesenktem Kopf an.

»Buh!«, machte Mik.

Nummer neun fuhr zusammen.

»Hab bloß Spaß gemacht.«

Hallo, Tony!

Alles riecht hier nach Hundescheiße. Sieben Tage, aber es kommt mir vor wie sieben Jahre. Es ist Abend, und ich sitze eingesperrt in meinem Zimmer. Ich bin ein Gefangener. Mein Zimmer liegt im Keller und hat eine Walddapete. Vom Boden bis zur Decke hohe Tannen. Wenn ich morgens aufwache, glaube ich, ich hätte mich im Wald verirrt. Ich bin an einem komischen Ort gelandet. Zum Frühstück gibt es Grütze, du weißt, was ich von Grütze halte. Das hier geht ganz bestimmt in die Hosen. Oder ist es eigentlich schon. Mein Plagebruder heißt Niklas, und wenn er mich nicht gerade plagt oder Vögel abknallt, sitzt er am Computer und klickt Waffenseiten an. Meine Plagechwester heißt Louise und schlägt ihr Pferd mit einer Peitsche. Mein Plagevater heißt Rikard. Er ist immer sauer und denkt sich von früh bis spät Arbeit für mich aus. Ich muss Kieswege harken,

Rasen mähen und Hunde füttern. Anfangs hatte ich Angst, dass die Hunde mich töten. Aber die sind voll bescheuert und denken bloß ans Fressen. Die Plagemutter ist immer sauer. Esse ich zu viel, macht sie mich zur Schnecke. Esse ich zu wenig, bin ich verwöhnt und finde das Essen nicht gut genug. Man wird total nervös und weiß nicht, was man tun soll. Wenn niemand es sieht, heult sie. Ich wüsste gern, ob Niklas weiß, warum er Vögel abknallt. Ob Louise weiß, warum sie ihr Pferd schlägt. Ob ihre Mutter weiß, warum sie heult. Es ist doch wichtig, dass man weiß, warum. Man kann doch niemand einen Stein an den Kopf schmeißen, ohne zu wissen, warum. Ich weiß, warum ich hier bin. Ob Papa es wohl weiß? Ich bin mit einem Nachttopf eingesperrt. Gute Nacht.
Gruß Mik

DER KÖNIG DER HUNDESCHEISSE

Am Frühstückstisch war es still. Mik sah in seinen Grützeteller. Schleimige Klumpen schwammen in der Milch. Er mochte Grütze nicht, hatte sie noch nie gemocht. Wenn er sich die Nase zuhielt, schmeckte sie weniger schlimm. Aber am schlimmsten war nicht der Geschmack, sondern das schleimige Gefühl, eine Handvoll Kaulquappen zu schlucken. Und dagegen half kein Nasezuhalten. Er würde sich übergeben.

»Was treibst du da eigentlich?«, sagte Rikard. »Iss wie ein normaler Mensch. Jeden Morgen dieses Getue!«

Louise starrte ihn finster an.

»Soll der da lang bei uns wohnen?«

»Wo soll er sonst wohnen?«, sagte Eva.

Niklas brauchte keine Grütze zu essen. Er bekam Cornflakes. Mik hatte auch um Cornflakes gebeten. Aber das ging nicht. Hier galt die Regel, dass man morgens zum Frühstück Hafergrütze aß. Vollkorngrütze, um tüchtig arbeiten zu können. Als er versuchte, eine Erklärung dafür zu bekommen, dass Niklas keine Grütze essen musste, wurde Rikard wütend.

»Was fällt dir ein, alles infrage zu stellen! Du wohnst hier und hast dich nach unseren Regeln zu richten.«

»Ich muss mich aber übergeben«, sagte Mik.

»So was sagt man nicht bei Tisch«, bemerkte Eva.

Niemand glaubte ihm. Aber wenn er jetzt über den ganzen Tisch kotzte, würde er dann Cornflakes krie-

gen? Vielleicht war das die Regel – wenn man über den Frühstückstisch kotzte, bekam man Cornflakes. Warum nicht, hier gab es so viele unerklärliche Regeln, da war es total unmöglich zu wissen, wann man eine Regel brach. Die Kaulquappen wollten hochkommen. Sie zappelten schon in der Kehle. Mik versuchte, an etwas anderes zu denken. Er dachte an den See unterhalb des Hauses und an das rote Kanu. Und dann kurz an das blaue Kanu. Welches war schöner?

»Darf ich mit dem Kanu paddeln?«, fragte er und schluckte.

»Kannst du schwimmen?«

»Ja.«

»Willst du nach Hause paddeln, oder was?« Louise lachte.

Mik sah ihre Brüste an. Er spürte ein saugendes Gefühl im Magen. Die Kaulquappen schwammen immer schneller, begannen nach oben zu wirbeln. Er hielt den Blick einen Augenblick zu lange auf die Brüste geheftet, ohne es zu wollen. Er schluckte und schluckte.

»Du mieser kleiner Dreckskerl!«, schrie Louise und stand auf. »Er nervt mich.«

Eva sah Mik erstaunt an.

»Was hat er denn getan?«

Mik schluckte. Im Hals brannte es von Säure.

»Er starrt andauernd auf meine Brüste. Der ist ja gestört.«

»Stimmt«, sagte Niklas. »Und darum ist er hier.«

Mik übergab sich in seinen Grützeteller. Sein Magen schleuderte Kaskaden herauf, stoßweise, bis er leer war. Louise schrie auf und rannte vom Tisch weg. Ni-

klas starrte mit aufgerissenen Augen seine Cornflakes an, die auch Hafergrütze abbekommen hatten.

»Herrgott noch mal!«, schrie Eva.

Die ganze Grütze lag wieder auf dem Tisch. Mik strömten die Tränen übers Gesicht. Er hörte auf zu atmen, bekam einen Tunnelblick und landete bewusstlos mit dem Gesicht im Teller. Rikard hob Miks Kopf an den Haaren hoch und hielt ihn so, bis er wieder zu sich kam.

»Kann ich jetzt Cornflakes haben?«

Klar, Hafergrütze ist eklig, dachte Mik, während er zum Hundehaus ging. Auf einer Skala von eins bis zehn gibt's dafür eine Sechs, vielleicht eine Sieben. Kommt drauf an, womit man es vergleicht. Kotze ist eklig. Blut ist eklig. Der Tod ist nicht eklig. Schlangen sind nicht eklig. Spinnen sind nicht eklig. Sachen, vor denen man Angst hat, darf man nicht mit etwas verwechseln, das eklig ist. Wenn man Sachen miteinander verwechselt, weiß man nicht, wer man ist.

In allen Käfigen lag Hundekacke.

Rikard hatte die Hunde zu spät aus dem Hundehaus gelassen. Kacke in allen Käfigen, das war bisher nicht vorgekommen. Das Eklige an Hundekacke war, dass sie so sehr an Menschenkacke erinnerte. Pferdekacke, Elchkacke und Kaninchenkacke, das war etwa ganz anderes, überhaupt nicht so eklig. Die könnte man in der Tasche mit sich herumtragen. Aber Hundekacke, die wollte man lieber nicht in der Tasche haben.

Der Geruch lag schwer und braun im ganzen Hundehaus, fast greifbar. Mik füllte einen Eimer mit warmem Wasser und gab etwas Scheuermittel dazu, das nach

Zitronen duftete. Zuerst schaufelte und scharrte er das meiste weg und kippte es in den Schubkarren, Käfig um Käfig, dann scheuerte er mit Mopp und Lumpen, aber die Zitrone hatte keine Chance. Die Kombination ergab einen total kranken Geruch. Zitronenkacke. Vielleicht war der Geruch ein klein wenig gelber geworden, doch das Braune behielt eindeutig die Oberhand.

Hundekacke war nicht nur Hundekacke. Manche Würste waren hart und wohlgeformt und ließen sich gut mit der Schaufel entfernen. Leichte Arbeit, nicht ein Klecks blieb am Betonboden kleben. Das waren Traumwürste, die Würste der Hunde, denen es gut ging. Von diesen Traumwürsten an gab es dann das ganze Sortiment – von weicheren Varianten bis hin zu wässrigem braunen Matsch. Der Matsch, das war die Kacke von Hunden, denen es schlecht ging. In den Käfigen der Nummer neun und des alten Jasack befand sich die Kacke jedes Mal in hoffnungslos flüssigem Zustand. Bodenlumpen, Zitronenkur und Muskelkraft. Die Hunde zu füttern war eine Kleinigkeit im Vergleich mit der Aufgabe, ihre Kacke zu entsorgen.

Immer wenn er fertig war, lief er ans Ufer hinunter und hüpfte ins Wasser, doch der Geruch blieb. Der Geruch war in den Körper hineingekrochen. Er verschwand nicht. Die Kacke saß unter den Nägeln. Die Kacke drang durch die Poren der Haut. Die Kacke vermischte sich mit dem Blut. Weit hinten auf der Zunge lag ein schwacher, aber anhaltender Geschmack nach Hundekacke. Hundekacke und ein wenig Zitrone.

Mik wand den Bodenlumpen über dem Einer aus. Die Kunst bestand darin, aufzuwischen, ohne etwas zu

verschmieren. Das verlangte nach einer gewissen Technik, sonst war die ganze Bescherung rasch über den ganzen Käfigboden verteilt. Um dies zu bewältigen, musste der Kopf sich einbilden, es wäre Farbe oder schlecht gewordene Erbsensuppe. Bloß nicht daran denken, dass das hier durch das Gedärme der Köter gewandert war, die es dann gekrümmt aus sich rausgepresst hatten. Am besten, man dachte an etwas ganz anderes: Was Pi jetzt wohl macht? Vielleicht badet sie im Selet. Wie es dort wohl im Sommer aussieht? Vielleicht badet sie nackt? Wie mochte sie nackt aussehen? Das konnte er sich nicht vorstellen, und dass er überhaupt daran dachte, brachte ihn durcheinander.

Mik wusch den Bodenlumpen und den Mopp aus und spülte den Eimer sauber. Dann fuhr er den Schubkarren hinaus und leerte ihn auf dem Hundescheißhaufen hinterm Hühnerstall aus. Jetzt hatte er vierundzwanzig Stunden, bevor er wieder Hundekacke scheuern musste. Von Freiheitsgefühl erfüllt rannte er zum See hinunter. Atmete tief und lang ein, lüftete die Lungen.

Louise kam vom Strand geritten. Mik blieb jäh stehen, sie hielt das Pferd direkt vor ihm an. Es war groß. Glänzend, nass, schwarz und groß. Louise saß hoch oben, blond in einem weißen, nassen Hemd. Das Pferd stampfte und schnaubte. Die großen Hufe waren sehr nah. Mik trat zurück. Sie starrte ihn an und schwang die Reitpeitsche seitwärts: »Sieh zu, dass du ersäufst!« Er stieg in den Graben, und sie ritt vorbei.

Die Sonne stand hoch über dem See, das Wasser glänzte blank wie geschmolzenes Zinn. Ein paar Enten flatterten aus dem Schilf und flogen mit sausen-

Flügelschlägen davon. Mik schob das Kanu ins Wasser, kletterte geschickt hinein und glitt lautlos auf den See hinaus. Kleine Fische schnalzten an die Oberfläche. Aus der Ferne war Geschrei und Gelächter von badenden Kindern zu hören. Mik legte das Paddel über die Knie. Kaltes Wasser tropfte auf seine Beine. Das Kanu trieb von alleine, er hielt die Hand ins Wasser. Es war kühl.

Irgendwo gibt es einen kleinen Fluss mit einer steinernen Brücke, wie in *Die Brüder Löwenherz*. Dort werde ich sitzen und auf Tony warten. Vielleicht zehn Jahre lang, vielleicht dreißig, aber für mich wird es wie ein Atemzug sein. Und wenn er kommt, werden wir miteinander in diesem Fluss angeln. Die Blütenblätter schneien aus den Kirschbäumen auf uns herab. Sie bleiben in den Haaren hängen, da muss Tony lachen. Ich werde auf Tony warten, und dann werden wir angeln. Sie steht mit ihrem grünen Schirm vor dem Haus, und Tony sagt: »Wohnen wir hier?«

»Ja, das ist unser Haus.«

Und sie hat Pfannkuchen gebacken, die auf uns warten. Wie weit ist es bis Nangijala?

Er war schon ein gutes Stück hinausgetrieben. Hier draußen war er frei. Er streckte sich im Kanu aus und schaute in den Sommerhimmel. Eine Wolke sah aus wie eine Ente, eine andere wie ein Bär. Dann kam ein Drache, gefolgt von einem Bus.

Ich wüsste gern, was für Fische es in diesem Fluss gibt.

Um einundzwanzig Uhr zehn wurde er in sein Zimmer eingeschlossen. Er war im Kanu eingeschlafen und weit davongetrieben. Wind war aufgekommen, und er

hatte den ganzen Tag gebraucht, um im Gegenwind zurückzupaddeln. Seine Hände waren voller Blasen. Rikard und Eva wurden entsetzlich böse. Er würde nie mehr mit dem Kanu paddeln dürfen.

Hallo, Tony!

Ich habe viel über Hundekacke nachgedacht. Ehrlich, ich versuche keine Witze zu machen. Das ist jetzt kein Furz- und Kackhumor. Hundekacke ist nicht lustig. Also, ich habe darüber nachgedacht, dass ich vor Hundekacke keine Angst habe. Ich kann sie mit den Händen anfassen. Ich kann die Kackabteilung im Gehirn abschalten. Aber ich habe Angst davor, langsam verrückt zu werden. Wenn man Hundekacke mit den Händen anfassen kann, muss doch die Hauptschraube im Kopf locker sein. Was ist, wenn ich plötzlich anfangen, Hundescheiße zu essen? Ich glaube, ich kann nicht hierbleiben. Ich habe Heimweh. In einem Baum unten am See sitzt eine Sperbereule. Das bedeutet etwas. Wenn irgendwas überhaupt irgendwas bedeutet. Aber das glaube ich.

Ich habe immer noch keinen Brief von dir gekriegt. Hast du keinen Bleistift, oder was?

Grüße

Der König der Hundekackwürste

HAT MICHAEL ROCKEFELLER IN DIE HOSE GEPINKELT?

Alle Hunde waren gefüttert. Im Hundehaus war es still. Seltsamerweise sahen die Hunde nicht mehr alle gleich aus. Anfangs waren sie für Mik nur große, schwarze, zottige Hunde gewesen. Aber jetzt sah er die Unterschiede. Auch im Wesen waren sie verschieden, ungefähr so wie Menschen. Manche waren Angeber. Einige wirkten klug, andere nur unglaublich dusslig. Nummer neun war verängstigt, Jasack alt, quengelig und verfurzt. Und alle hatten immer einen fürchterlichen Hunger. Sie lebten für die Zeiten der Fütterung, und wer ihnen Futter brachte, der wurde ihr Freund, so einfach war das. Die Hunde waren eigentlich die normalsten Wesen hier. Sie fraßen und kackten und wollten spielen und rennen.

Mik sammelte die Futterschüsseln ein und begann, sie zu säubern. Niklas kam ins Hundehaus.

»Hallo, hast du Lust, bei einer coolen Sache mitzumachen?«

Mik hielt die von Seifenschäum bedeckte Spülbürste in der Hand und sah ihn erstaunt an.

»Was für eine coole Sache?«

»Du brauchst bloß die Dose hier zu halten.«

»Warum?«

»Du brauchst bloß stillzustehen und die Dose zu halten. Das ist nicht schwierig.«

»Und was wirst du machen?«

»Schießen.«

»Auf die Dose?«

»Ja.«

»Niemals«, sagte Mik, wandte sich ab und spülte weiter.

»Bist du feige? Ich treffe alles. Ich bin ein guter Schütze.«

»Du kannst die Dose doch auf einen Stein oder Baumstumpf stellen«, sagte Mik und stapelte die Futtergeschüsseln in das Abtropfgestell.

Niklas grinste höhnisch. Das wusste Mik, obwohl er ihm den Rücken zukehrte. Er konnte es hören, das Lächeln war nämlich nicht lautlos. Es gab einen schmierigen Laut von sich. Vielleicht die Sommersprossen, die protestierten, weil sie in Niklas hässlicher Visage zu Strichen verzogen wurden.

»Du bist feige, du wirst dir die Hose vollpissen.«

»Nein, das werd ich nicht, weil ich nämlich deine beschissene Dose nicht halten werde. Stell sie auf einen Stein.«

»Das ist aber nicht so spannend.«

»Dann kannst *du* die Dose ja halten, und *ich* schieße«, sagte Mik.

»Du kannst nicht schießen. Und wenn du die Dose nicht hältst, verrät ich, dass du Louise heimlich beim Baden zuguckst.«

»Das hab ich nicht gemacht«, sagte Mik.

»Sie badet nackt. Mit dem Pferd.«

»Ich hab nicht geguckt.«

»Spielt keine Rolle. Wenn sie's erfährt, bringt sie dich um.«

Mik stellte die letzte Futterschüssel in das Gestell. Jetzt war er wieder Niklas' Kröte. Rauf in den zehnten Stock, freier Fall, und dann mal sehen, was passiert. Vor zwei Tagen, als Mik schweißgebadet den Rasen vor dem Hundehaus gemäht hatte, hatte Niklas ihm ganz freundlich Wasser gebracht. Es war Essig gewesen. Eine Überraschung. In der jetzigen Situation gab es immerhin eine Wahl. Entweder von Louise und ihrem großen schwarzen Pferd niedergetrampelt zu werden oder die Dose zu halten. Eine dritte Möglichkeit wäre, Niklas niederzuschlagen. Einfach mitten in dieses dämliche Grinsen reinzuhauen, bis nur noch ein Brei aus Blut und Zähnen zwischen angeschwollenen Lippen übrig blieb. Aber auf einer Skala von eins bis zehn waren die Chancen, das zu schaffen, gleich null. Mist, dachte Mik. Wenn man mich in Ruhe ließe, würde ich es vielleicht an diesem beschissenen Ort aushalten. Wenn ich meine Arbeit tun könnte und sonst in Ruhe gelassen würde. Hunde, Hundekacke, Nachtopf, Grütze und Walddtapeten. Aber Kröte sein zu müssen ...

»Ich schieße nie daneben«, sagte Niklas. »Heute Morgen hab ich aus dreißig Metern eine Bachstelze getroffen. Und das ist ein verdammt kleiner Vogel. Das klappt garantiert, Hauptsache, du ziehst deine großen Ohren ein.«

Mik stand vor einer dicken Eiche und hielt die Dose so weit vom Körper entfernt, wie es nur ging. Er versuchte, seinen Arm zum Wachsen zu bringen, streckte ihn, bis die einzelnen Gelenke knackten.

»Gut«, sagte Niklas und machte zehn lange Schritte nach hinten.

Er klappte das Gewehr auf, lud es, hob es an und zielte. Mik starrte den Gewehrlauf an und spürte, wie ihm der Schweiß aus den Poren gepumpt wurde. Seine Knie zitterten. Niklas senkte das Gewehr.

»Das ist zu nah, viel zu einfach.«

Er trat noch einmal zehn lange Schritte zurück. Hob das Gewehr und zielte.

Mik lehnte den Kopf nach hinten und sah in die Baumkrone der Eiche. Das Zittern breitete sich von den Knien in den ganzen Körper aus.

»Du musst mich anschauen, nicht den Baum.«

Mik kam es vor, als würde Niklas ihm mitten ins Gesicht zielen. Seine Kehle schnürte sich zu. In seinem Kopf rauschte es. Musste er pinkeln? Nein, das durfte er nicht. Lieber eine Kugel ins Gesicht als Pisse in der Hose. Niklas senkte das Gewehr und machte noch fünf Schritte nach hinten.

»Von so weit«, schrie Niklas, »muss man ein bisschen höher zielen. Eigentlich müsstest du die Dose auf dem Kopf haben. *Das* wär spannend.«

Mik hatte aufgehört zu atmen. Sein Gesichtsfeld schrumpfte. Alles färbte sich erst schwach grün und dann nach und nach rot. Er sah den Gewehrlauf wie mit einem Zoom. Das Rauschen im Kopf steigerte sich zu einem Gebrüll. Seine Herzschläge gingen wie Druckwellen durch den Körper. Die Dose in seiner Hand wog eine Tonne. Er würde explodieren.

»Steh still!«, schrie Niklas.

Das Auge, dachte Mik. Er wird ins Auge treffen. Der Schuss fiel, und Mik sackte zusammen.

Die Sonne sickerte durch die Baumkrone der Eiche. Grün durchleuchtete Blätter raschelten im Wind. Mik lag mit ausgebreiteten Armen auf der Erde. Er füllte die Lungen mit Luft. Schloss das eine Auge, es funktionierte. Schloss das andere, es funktionierte auch. Aber etwas Schlimmeres war passiert. Seine Hose war nass. Niklas beugte sich mit der Dose in der Hand über ihn.

»Da, genau in die Mitte. Aber du hast dich vollgepisst.«

Und dann ging er mit seinem Gewehr.

Hallo, Tony!

Der Forscher Michael Rockefeller aus New York machte eine Forschungsreise nach Neuguinea. Er fiel ins Wasser und schwamm zehn Kilometer und rettete sich an Land, aber da wohnten Kannibalen. Seither hat niemand ihn gesehen. Ich fühle mich wie Michael Rockefeller, obwohl ich nicht schwimmen kann und die Menschen hier keine Menschenfresser sind. Gestern habe ich für mein Zimmer ein Schild gemacht, auf dem stand DER KÖNIG DER HUNDEKACKWÜRSTE. Aber Rikard hat es weggenommen. Den Geruch nach Hundescheiße kann niemand wegnehmen. Offensichtlich darf man in einer funktionierenden Familie keine solchen Schilder haben. Was hier eigentlich funktioniert, weiß ich nicht. Seit ich hier wohne, habe ich viel an Mama gedacht. Inzwischen erinnere ich mich wieder daran, wie sie aussah. Sogar ihre Stimme kommt mir in den

Kopf. Ich muss daran denken, wie es war, als wir im Tivoli waren. Wie viel Spaß wir hatten. Aber ehrlich gesagt bin ich mir nicht sicher, ob wir jemals im Tivoli waren. Ich kann nicht mehr unterscheiden, was ich mir ausgedacht habe und was tatsächlich passiert ist. Manchmal bilde ich mir ein, dass ich überhaupt nicht existiere, dass ich mir das bloß ausgedacht habe.

Vielleicht existiert ja gar nichts.

Ich wüsste gern, ob Michael Rockefeller sich in die Hose machte, als er die Kannibalen sah.

Grüße

Der König der Hundekackwürste

DER BLAUE ZUG

Der Geruch nach Hundescheiße berührte ihn nicht. Natürlich stank es, aber das war nicht eklig. Das hätte es sein müssen. Mik stellte sich vor, er würde auf dem Boden knien und verkleckerte Dickmilch aufwischen. Die allerdings braun war. Vielleicht gewöhnte man sich auf diese Art an alles. Mik hielt jäh mit dem Bodenlumpen inne. Sah die braune Schmotze an.

Sich an alles gewöhnen?

Hatte er eine Gehirnwäsche gekriegt? Wie ein Kriegsgefangener in einem Lager. Hatte man ihn fertiggemacht? War er am Ende? Machte er alles mit? Hatten die Plagegeister ihn zerbrochen?

Mik setzte sich auf den Boden, lehnte sich mit dem Rücken ans Gitter und sah eine nackte Lampe an der Decke an. Er dachte:

Scheinhinrichtungen mit dem Gewehr.

Eingesperrt mit einem Nachttopf.

Kackschmiere und ekliges Essen.

War das Ganze geplant? Sollte er gebrochen und zu einem lallenden Idioten werden? War das der Plan? Aber wessen Plan? Und warum? Nachdenken war nicht gut. Davon wurde alles plötzlich viel schlimmer, als es bis vor Kurzem gewesen war. Er würde einen Brief schreiben und protestieren. Er würde an ... ja, an wen eigentlich schreiben? An die Papageienfrau? An irgendeinen Paragrafen? An Tengil?

Er wischte die restlichen Käfige aus und lief dann zum See hinunter und badete. Er schob das Kanu ins Wasser, obwohl das verboten war, und paddelte weit hinaus. Es war warm, bestimmt der heißeste Tag des Sommers. Die Sonne brannte herab, und die Luft über der Wasseroberfläche flimmerte. Von den Ufern kam wildes Gelächter und fröhliches Geschrei, als Kinder von Stegen und Booten ins Wasser sprangen. Manche spielten mit Luftmatratzen, andere mit einem großen rot-weißen Badeball. Mik zog das Paddel ein, legte sich ins Kanu und schaute in den Himmel.

Vielleicht war er Krümel, der gar nicht in Nangijala gelandet war. Er war Krümel, der irgendwo in der Nähe der Hölle gelandet war. Wahrscheinlich war er damals bei dem Brand gestorben, und irgendwie war alles falsch gelaufen. Bei manchen, bei einigen wenigen Prozent lief es wahrscheinlich falsch. Und wo war Tony gelandet? Er beantwortete keine Briefe. Vielleicht konnten die ihn dort nicht erreichen, wo er war. Die weißen Tauben der Taubenkönigin waren die Einzigen, die durch alle Himmel fliegen konnten, ganz gleich, wie weit. Vom Kirschental bis ins weite Weltall hinaus. Aber mussten es Tauben sein? Und mussten sie weiß sein? Die Tauben in Solna waren grau und dreckig. Oder konnte man irgendeinen beliebigen Vogel nehmen? Und wie weit musste der Vogel fliegen? Wie weit war es bis zu Tony? Das konnte verdammt weit sein. Wenn ich schon tot bin, dachte Mik. Wenn ich im Tod schon tot bin. Und im Tod des Todes tot. Von Nangijala nach Nangilima nach ...? Was kam danach? Kam überhaupt etwas danach? Nangolana, Nansilima,

Nangra... wo bin ich überhaupt? Und warum hat Tengil es geschafft, überall schon vor mir anzukommen?

Mik paddelte zurück, zog das Kanu ans Ufer und kippte es um, damit es bei Regen nicht mit Wasser volllief. Ein Pferd schnaubte, dann hörte er Hufschläge. Louise kam zum Ufer geritten. Mik versteckte sich unterm Kanu. Sie sah ihn nicht. Das Pferd durfte frei grasen, während sie sich nackt auszog und ins Wasser ging. Mik konnte alles deutlich sehen und hielt die Luft an. Er hatte Angst, wollte fort und kroch zur Kanuspitze, um abzuhausen. Da kippte das Kanu scheppernd um. Louise fuhr herum und schrie. Sie kam aus dem Wasser gestürzt. Mik rannte los, aber sie war unglaublich schnell. Sie holte ihn ein und zog ihm die Reitpeitsche über den Nacken. Ein brennender Schmerz zwang ihn auf die Knie. Dann folgte Peitschenhieb auf Peitschenhieb. Er kroch weg von ihr, und sie schlug ihn.

»Hör auf!«, wimmerte er. »Hör auf!«

Aber sie hörte nicht auf. Splitternackt, mit wahnsinnigen Augen hob sie ein ums andere Mal die Peitsche, Schlag um Schlag.

»Du verdammtes kleines Drecksschwein!«, fauchte sie.

»Guck nur, wenn du so gern gucken willst. Du schmieriges kleines Ekel. Ihr seid alle gleich!«

Sie brach in Tränen aus. Hörte auf zu schlagen, schlug die Hände vors Gesicht und weinte. Mik stand auf und lief in den Wald.

Er lief lange. Immer weiter, bis er den See nicht mehr sehen konnte. Er kam an einen Weg, folgte ihm aber nicht, sondern blieb im Wald. Er stolperte zwischen

Wurzeln, Baumstümpfen und Ästen voran. Er lief wie ein Roboter, ganz automatisch. Seine Beine machten einen Schritt und noch einen und noch einen, ohne zu wissen, wohin sie ihn tragen sollten. Aus der Ferne kam Hundegebell, er erkannte die Hunde am Klang. Das dumpfe Bellen kam von Bass. Nummer neuns Gebell war schrill und spitz. Miks ganzer Körper schmerzte, seine Arme waren rot gestreift. Die Haut auf der Schulter war aufgerissen und blutig. Jetzt musste jemand anders die Hundescheiße aufwischen. Für ihn war das hier erledigt.

Der Wald wurde immer dichter. Mik war in eine Schonung geraten, in der hinterhältige kleine Tannen wuchsen, die ihn zerkratzten und an ihm zerrten. Er kämpfte sich hindurch und kam auf einen endlosen Kahlschlag voller Baumstümpfe und Reisig. Echt scheußlich. Sein Schweiß floss, und die Sonne heizte ihm immer weiter ein. Er kletterte einen Steilhang hinauf, von Bremsen und Stechmücken gejagt. Im Magen saugte der Hunger. Mik musste an Essen denken. Hackbraten, Pfannkuchen, Pizza. Oh Mann! Hamburger.

Er kletterte auf einen Bahndamm, wo sich sonnen-glänzende Gleise in einer weiten Kurve in die Ferne zogen. Die Freileitungen summten. Es roch nach Elektrizität, ein trockener, leicht verbrannter Geruch. Er zog das weiße T-Shirt aus, das inzwischen von Harz und Schmutz gestreift war. Er stopfte es sich in den Hosenbund. Der Schweiß lief, die Peitschenhiebe brannten, und Mik hatte verdammt Durst. Wenn man schon ausreißt, muss man wenigstens Essen und Wasser dabeihaben.

Er schaute die Gleise entlang. In die eine Richtung, in die andere Richtung. Wohin sollte er? Spielte das eine Rolle? Am besten mit der Sonne im Rücken, um nicht von den Schienen geblendet zu werden.

Mik versuchte auf den Schwellen zu gehen, die glatt und eben waren. Aber die Abstände zwischen ihnen waren völlig unmöglich. Seine Schritte wurden steif und angestrengt, er ging ohne Rhythmus. Eine Zeit lang lief er neben den Gleisen, doch auf dem groben Schotter knickte er immer wieder um. Da fühlten sich die Schwellen schon angenehmer an, aber richtig gut ging es immer noch nicht. Er versuchte, mit ausgestreckten Armen auf einer Schiene zu balancieren. Das ging besser.

Auf dem Bahndamm gab es keinen Schatten, die Sonnenhitze drang ihm unter die Kopfhaut und grillte sein Gehirn. Plötzlich musste er an Grillhähnchen denken. Nein, er durfte jetzt nicht an Essen denken. Er musste weiter, weit fort, bevor sie die Bluthunde auf ihn hetzten. Mik wickelte sich das T-Shirt als Sonnenschutz wie einen Turban um den Kopf. Hungrig, aber frei. Jetzt war es vorbei. Niemand würde jemals wieder über ihn bestimmen dürfen.

Mik blieb mit ausgestreckten Armen stehen. Ein komisches Gefühl war das unter den Fußsohlen, kleine kitzelnde Vibrationen. Sie nahmen zu und brachten seine Knie zum Zittern. Die Schienen lebten.

Ein Zug!

Ein metallisches Zischen. Er kam von hinten, war aber hinter der langen, kaum merklichen Biegung noch nicht sichtbar. Mik blieb schwankend auf der Schiene stehen.

War das ein großer Zug? War er lang? Schnell? Die Schiene unter seinen Füßen vibrierte aufgeregt. Ein heranstürzendes Monster. Ich muss runterspringen, ich muss! Das große maßlose Entsetzen überfiel ihn, sein Körper erstarrte. Sein Gehirn wurde klebrig wie Teig, und die Gedanken zogen sich in langen, zähen Fäden.

Wie nah ist nah?

Der Zug tauchte mit rasender Geschwindigkeit in der Kurve auf. Mik sah ihn im Gegenlicht. Ein dunkles Monster mit drei leuchtenden Augen. Die Vibrationen stiegen ihm in den Kopf. Er zitterte. Seine Schenkel bebten. Seine Spucke schien elektrisch zu werden und sich in langen Strängen am Zahnfleisch zu verdicken. Er war erstarrt, zu Glas gefroren.

Das Geräusch von Rädern aus Stahl auf Schienen aus Stahl kam dröhnend auf ihn zu, und der Ton eines Signalhorns tönte durchs Weltall.

Die Luft zersplitterte in Tausende von Stücken.

Er warf sich den Bahndamm hinunter. Der Zug raste vorbei. Mik duckte sich, die Arme vor dem Gesicht. Eine Luftwelle schlug ihm entgegen. Räder rollten, Metall schlug gegen rüttelndes Metall, Staub wirbelte durch die Luft.

Um ein Haar.

Der Zug fuhr leicht geneigt durch die Kurve und verschwand. Mik erkannte ihn wieder. Der Vorortzug. Der normale blaue Vorortzug.

Mik folgte der Bahnlinie aus dem Wald. Zuerst kamen ein paar kleinere Häuser und ein Bahnübergang. Bald schossen die Hochhäuser über den Bäumen in die Höhe. Er kam an einen Bahnhof, kletterte auf den Bahn-

stieg hinauf und wartete auf den blauen Zug, der ihn nach Hause bringen würde.

DER KEKSDIEB

Den Tabakwarenladen gab es nicht mehr. Im Schaufenster lag nur ein kleiner Haufen Sägemehl. Mik versuchte, die Tür zu öffnen. Sie war abgeschlossen, hinterm Glas stand auf einem Zettel zu lesen: *Dieser Laden ist geschlossen. Die Räume sind zu vermieten.* Darunter eine Telefonnummer.

Aus der Pizzeria drang ein Duft, der seinen Magen in Aufruhr versetzte. Mik hatte kein Geld. Vielleicht gab es zu Hause welches. Geld für eine Calzone. Käse, Schinken und Champignons. Tony hatte Geld, bestimmt war er daheim. Mik blieb kurz unten im Hauseingang stehen. Zog die Luft durch die Nase ein. Der Geruch nach zu Hause. Eine Mischung aus Katzenpisse, Backsteinen, Mörtel und etwas unbestimmbar Modrigem, das aus dem Keller hochstieg. Rasch stürzte er die Treppe nach oben und steckte den Türschlüssel ins Schloss.

Der Schlüssel passte nicht. Mik ging den Schlüsselbund durch, doch, das war der richtige Schlüssel, aber er passte trotzdem nicht. Obwohl es die richtige Tür war. Die Tür trug Spuren der Eishockeypucks, die sie durchs Treppenhaus geschossen hatten. Die Messerkerben, die Tony links vom Briefeinwurf gemacht hatte – alles stimmte. Er hätte die Tür unter tausend Türen wiedererkannt. Mik zerrte am Türgriff und drückte auf die Klingel. Alles blieb still. Warum passte der

Schlüssel nicht? Er ging den Schlüsselbund noch einmal durch. Es war der richtige Schlüssel, ganz sicher. Er wusste genau, wie die Zähne des Wohnungsschlüssels aussahen. Er versuchte es noch einmal. Dann verstand er, was los war. Es war das falsche Schloss. Der richtige Schlüssel, aber das falsche Schloss.

Das Namensschild war neu. An der Tür stand ein anderer Name: *H. Stål*.

Wer zum Teufel ist H. Stål?

Mik wanderte ziellos durch Solna. Bei Ploppy war niemand daheim, er läutete zehnmal, aber niemand machte auf. Das Autohaus war inzwischen fertig. Er ging hinein und sah die neuen, blanken Autos an, bis er hinausgescheucht wurde. Versuchte es wieder bei Ploppy, aber niemand öffnete. Alles sah ganz normal aus. Der Råsundavägen lag da wie immer. Busse kamen an und fuhren ab. Alles schien so zu sein wie immer. Doch das war es nicht. Alles war ganz anders.

Wie lange er umhergestiefelt war, wusste er nicht. Sein Gehirn funktionierte nicht. Dafür übernahmen die Beine und der Körper das Kommando und brachten ihn zum Museum. Das Elefantenskelett mit den leeren Augenhöhlen stand noch da. Der ausgestopfte Tiger war noch keinen Millimeter weitergekommen.

Mik stieg die Treppe hinauf und lief auf die Brücke zwischen den Walskeletten hinaus. Ausgebleichte Rückenwirbel, vertrocknete Rippen, gesprungene Schädel. Der Raum roch nach altem Tod. Das war gut. Genauso sah es in seinem Inneren aus. Jemand hatte versucht, die Schmiererei auf dem größten Schädel abzu-

wischen. Doch das hatte nur zu einem großen Fleck geführt, unter dem das Wort Ficken immer noch zu lesen war.

Mik drückte auf den Knopf für die Walgeräusche und lauschte den traurigen Lauten. Er dachte an Lena, Selet und Pi. Spulte das Ganze immer wieder von Neuem ab, bis ihm die Tränen übers Gesicht liefen.

Jemand legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Wir schließen gleich.«

Mik drehte sich mit tränenüberströmten Wangen um. Es war der Museumswärter.

»Hast du Eintritt bezahlt?«

»Nein, aber ich geh jetzt. Ich muss nach Hause.«

Wie sollte er zu Geld kommen? Zu Geld und Essen. Der Hunger brannte so heftig in ihm, dass er sich kaum aufrecht halten konnte. Die Magensäure fraß ihn von innen her auf. Er hatte angefangen, sich selbst aufzufressen. Mik trat in einen ICA-Markt und schob sich zwei Tafeln Keksschokolade und eine Cola unters T-Shirt. Er machte es nicht gerade geschickt. Am Ausgang packte ihn der Typ an der Kasse mit einem harten Griff im Nacken.

»Was hast du da?«

»Ich hab Hunger.«

»Komm mit!«

Er wurde in einem kleinen Zimmer an einen Tisch gesetzt, vor sich das Diebesgut. Sie fragten nach seinem Namen und wo er wohnte. Mik sagte nichts. Er starrte die Keksschokolade und die Cola an.

»Die Telefonnummer«, sagte der Kassentyp. »Sei so nett, dann können wir das hier schnell hinter uns brin-

gen. Wir machen bald zu und wollen nach Hause. Gib mir die Nummer, dann ruf ich an, und deine Eltern können dich abholen. So regeln wir das sonst auch immer.«

»Ich hab keine Nummer.«

»Habt ihr kein Telefon? Kein Handy?«

»Die haben das Schloss und das Namensschild ausgetauscht. H. Stål steht da jetzt.«

»Na, komm schon. Wie ist eure Telefonnummer? Stell dich nicht so an. Du musst doch Eltern haben, Mutter und Vater.«

»Nein.«

Das Personal des ICA-Markts kam mit dem kleinen Dieb, den sie erwischt hatten, einfach nicht weiter. Sie versuchten es mit Drohungen und Überredungskünsten und fanden schließlich eine Telefonnummer heraus. Doch diesen Anschluss gab es nicht mehr. Sie behielten ihn da, bis der Laden zumachte. Dann entstand eine gewisse Verwirrung. Was jetzt? Sollte einer von ihnen ihn etwa mit zu sich nach Hause nehmen, oder was? Aber ihn einfach laufen lassen wäre auch irgendwie verkehrt. Das wäre ein falsches Signal. Andererseits kam es ihnen schäbig vor, wegen einer Cola und zwei Tafeln Keksschokolade die Polizei zu rufen. Das fand Mik auch, aber leider hatte er trotzdem keine Telefonnummer, die er ihnen geben konnte. Sie glaubten ihm nicht. Mik zuckte die Schultern und fragte, ob er eine der Schokoladentafeln nehmen dürfe, er sei nämlich schrecklich hungrig und habe den ganzen Tag noch nichts gegessen. Das durfte er, und dann kam die Polizei. Zwei große, schwarz gekleidete Männer mit

schweren Schritten. Mik bekam Angst. Sie hatten Pistolen und kräftige Stiefel und sahen aus, als würden sie Veder und Kader heißen, wie die finsternen Tengilmänner in *Die Brüder Löwenherz*. Sie würden ihm das Katlazeichen auf den Hintern brennen.

»Aha«, sagte Kader und sah auf Mik hinunter. »Ist das hier der Keksschokoladendieb?«

Mik steckte das letzte Stück Schokolade in den Mund, schluckte und antwortete leise: »Die eine hab ich geschenkt gekriegt. Und wenn ich die andere auch kriege, hab ich gar nichts mehr geklaut.«

»Doch, die Cola«, sagte der Kassentyp erschöpft. »Wir wollen jetzt nach Hause, der Laden ist zu. Wir haben geschlossen.«

»Na und?«, sagte Veder. »Ruft doch einfach die Eltern an, dann holen die ihn ab.«

»Aber genau das ist doch das Problem. Er sitzt jetzt seit vier Stunden hier, ohne uns seine Adresse, seinen Namen oder seine Telefonnummer zu verraten.«

Mik bekam auch die zweite Tafel. Und die Cola. Die trank er im Polizeiwagen aus.

AUS DEM GRAB

Sie hatten ihm das Katlazeichen nicht auf den Hintern gebrannt. Ziemlich rasch fanden sie heraus, wer er war und dass er von einer Pflegefamilie in Bro ausgerissen war, wo er schon vermisst wurde.

Er durfte im Polizeirevier in einer Zelle schlafen. Bei offener Tür. Es war das erste Mal seit Langem, dass er uneingeschlossen schlief. Früh am nächsten Morgen fuhr die Papageienfrau ihn zurück. Er saß auf dem Rücksitz, und sie laberte während der ganzen Fahrt auf ihn ein. Sie sagte, Mik habe sich dumm benommen und viele hätten sich Sorgen um ihn gemacht. Sie hätten geglaubt, er wäre ertrunken. Mik versuchte ihr klarzumachen, dass es dort schrecklich war. Dass die Leute dort Plagegeister waren.

»Das kann ich wirklich nicht glauben«, sagte sie und sah ihn im Rückspiegel an.

Ihre Handtasche lag neben Mik auf dem Rücksitz.

»Das Essen ist eklig«, sagte Mik. Er sah, dass die Tasche offen war. »Ich muss Hundescheiße aufwischen.«

»Ist doch klar, dass du mithilfst. Sich um Tiere kümmern und so, das macht doch Spaß.«

»Ich mag Tiere nicht.«

»Das ist die beste Familie für dich. Du wirst dich daran gewöhnen. Alles wird gut.«

»Nein«, sagte Mik und schob die Hand vorsichtig über den Sitz und in ihre Tasche.

»Es ist das Beste für dich, das musst du begreifen.«
Die Hand suchte und tastete. Ein Schlüsselbund, ein Handy, eine Tablettenschachtel, vielleicht Halstabletten. Ein Brillenetui. Ein Geldbeutel.

Sie kamen rechtzeitig zum Frühstück zurück. Die Papageienfrau hatte es eilig und fuhr gleich wieder los. Mik bekam Cornflakes und Milch. Rikard zog sich einen Stuhl heran, setzte sich Mik gegenüber und stützte die Ellbogen auf die Tischplatte und das Kinn auf die Fäuste. Er trug ein ärmelloses Shirt, und seine Muskeln spannten sich. Mik sah auf seinen Teller.

»Jasack ist heute Nacht gestorben. Das Herz. Er hatte seine Medizin nicht bekommen, stimmt's?«

»Hatte ich vergessen«, sagte Mik.

»Und jetzt ist er tot.«

Rikard schwieg und sah Mik ernst an. Mit hartem, blauem Blick. Miks Löffel zitterte, die Milch schwappte über.

»Er soll auf dem Hügel hinterm Stall begraben werden. Auf dem höchsten, wo die großen Wacholderbüsche stehen. Im Geräteschuppen steht der Spaten. Damit grabst du ein anständiges Grab. Mindestens einen Meter tief.«

Stahl prallte auf Stein. Der Spaten zitterte in den Händen, es roch angebrannt. Die Sonne schien sengend heiß von einem wolkenlosen Himmel. Eine Hitze wie in der Wüste. Die Strafe, dachte Mik. Der Gefangene gräbt sein eigenes Grab, wird dann an den Rand gestellt und erschossen. Ein einwandfreier Fall hinunter

in die Grube. Aber zuschauen musste jemand anders. Eine Binde um die Augen und eine letzte Zigarette. Seit drei Tagen schuftete er jetzt. Der Boden war voller beschissener Steine. Jasack würde verfaulen, bevor das hier geschafft war. Steine und noch mal Steine. Miks Körper schmerzte. Die Blasen an den Händen schwollen an und platzten auf. Mik machte eine Pause, trank Wasser aus einer Plastikflasche und sah zur Sonne. Das Licht schimmerte durch das Wasser. Er stand in dem Grab, und oben kreisten die Geier und warteten auf seinen Tod. Sie segelten mit ausgespannten Flügeln. Mik zog das T-Shirt aus, band es sich um den Kopf und grub weiter. Der Schweiß floss. Der Spaten traf einen großen Stein, Mik kniete nieder und scharrte ihn frei, bis seine Fingernägel abbrachen. Das Grab musste anständig aussehen, mit schön geraden Kanten. Und tief, damit der Hund sich nie wieder in diese Welt heaufwagte.

Ein Schatten fiel auf Mik herab.

»Hallo dort unten im Grab!«

Niklas stand oben im Gegenlicht. Er hielt das Gewehr in der Hand.

»Guck mal, was für einen bescheuerten Vogel ich geschossen hab. Dick und scheußlich.«

Niklas hielt ihn an den Beinen hoch, sodass die Flügel wie an einem umgedrehten Kreuz nach außen hingen.

»Er hockte hoch oben in einem Baum und war sofort tot. Ein sauberer Schuss.«

Er warf den Vogel ins Grab, Mik zu Füßen. Der Vogel hatte einen großen Kopf und gelbe Augen. Der Körper war braun mit weißen und schwarzen Querstreifen über der Brust. Es war eine Sperbereule.

Mik warf den Spaten weg, kletterte aus dem Grab und rannte auf den Wald zu.

Die Gleise glänzten in der Sonne, die Luft flimmerte über dem Bahndamm. Er war außer Atem, und sein Herz trommelte wie wild.

Der Geldbeutel der Papageienfrau enthielt vierhundertfünfundzwanzig Kronen. Er nahm das Geld und schleuderte den Geldbeutel tief in den Wald.

Der Bus hielt auf dem kleinen Dorfplatz. Die Bremsen zischten, und die Türen gingen auf. Mik war der Einzige, der ausstieg. Gepäck hatte er keines.

»Gar nichts?«, fragte der Fahrer, der bereits die Gepäckklappe geöffnet hatte.

»Nein, gar nichts«, sagte Mik und sah sich um. »Aber ist das hier tatsächlich Selet?«

Birken voller Laub, Rasen und Blumenbeete – alles war ihm fremd.

»Du bist schon richtig. Wirst du denn nicht abgeholt?«

»Ich komm schon klar.«

Der Fahrer stieg in den Bus, schloss die Türen und fuhr ab.

Das Schild über dem Konsumladen war verschwunden, aber das Wort Konsum war immer noch als helle Geisterschrift an der Hausfassade sichtbar. Ein Auto fuhr vorbei, ein Rasenmäher startete. Mik sah sich um, voller Angst vor Verfolgern, vor Bluthunden, die auf seiner Spur waren, vor Veder und Kader. Aber der Platz war leer. Er lief an der Schule vorbei und kam auf die Brücke. Der Fluss glitzerte im Gegenlicht. Das Wasser strömte leicht dahin, Fische schnalzten an die

Oberfläche. Weit hinten an der Flussbiegung angelte jemand. Ein zappelnder Fisch flog durch die Luft.

»RRR-WAU!«

Gustavssons Hund stand vor ihm und knurrte mit gesträubtem Rückenfell. Mik schaute ihm fest in die Augen und sagte: »Sei still!«

Der Hund wurde ganz verwirrt.

»Sitz!«

Er setzte sich.

Lenas Haus war eingebettet in lauschige Bäume. Blumenbeete säumten den Kiesweg zur Haustreppe. Das Gras stand hoch und verwildert. Mik ging einfach hinein. Lena saß am Küchentisch und sortierte Tabletten in die Dosierschachteln der Brüder Selström. Sie hob den Kopf.

»Mik?«

»Ja.«

»Aber ...?«

Und dann lächelte sie und breitete die Arme aus.

Mik fing an zu weinen, sein ganzer Körper bebte. Er stürzte auf sie zu, und sie drückte ihn fest an sich. Wärme stieg in ihm auf, sein Körper erschlaffte und wurde weich, als wären seine Knochen geschmolzen.

»Herrje, bist du dreckig!«

»Ich komm direkt aus dem Grab.«

FÜNFTER TEIL

DAS FLOSS

EIN HELD

Lena tischte Frühstück auf. Mik aß ein Käsebrod nach dem andern. Tunkte sie in heiße Schokolade, damit der Käse schmolz und Fäden zog. Plötzlich stand Pi in der Küche. Sie lächelte, war verändert. Irgendwas fehlte. Das blaue Muttermal auf der Wange war verschwunden. Auf ihrem braun gebrannten Gesicht war nur eine leichte Röte zu erkennen.

»Das Muttermal ist weg«, sagte Mik.

»Gut, oder?«

»Ich weiß nicht, sieht irgendwie leer aus.«

Pi lachte, setzte sich und nahm sich ein Käsebrod.

»Woher hast du gewusst, dass ich hier bin?«, fragte Mik.

»Alle wissen, dass du hier bist. Ich hab dich gestern auf der Brücke gesehen und hab gewinkt, aber du hast nicht zurückgewinkt.«

»Dann warst du das, die unten am Fluss geangelt hat?«

»Ja. Kommst du mit zum Baden?«

Mik nickte mit vollem Mund. Die heiße Schokolade troff ihm übers Kinn. Doch dann fiel ihm ein: »Badehose?«

Lena sorgte für eine Badehose. Sie nahm die schmutzigen, zerrissenen Jeans und schnitt sie mit der Schere direkt über den Knien ab. Im Laufe des Tages würde sie ihm neue Kleider besorgen.

Der Fluss hatte keinen richtigen Badestrand mit Sand, wo man langsam ins Wasser waten konnte. Stattdessen neigte sich der Wald über einen Steilhang voller Wurzeln und Geröll, und das Wasser wurde sofort tief und schwarz. Pi zog sich unter ihrem Handtuch um, mit einem komplizierten Arm- und Beingeschlinge, damit Mik sie nicht versehentlich irgendwo nackt zu sehen bekam.

»Man kann einfach von der Kante aus reintauchen«, sagte Pi.

»Aha«, sagte Mik und zog Schuhe und Pulli aus.

Er sah sie an und sie ihn. Sie lächelte und zappelte gebückt und auf einem Bein stehend unter ihrem Handtuch herum.

»Bleibst du jetzt hier?«

»Ja.«

»Gut«, sagte Pi und ließ das Handtuch auf den Boden fallen.

»Viele Ameisen gibt's hier«, sagte Mik. »Und Stechmücken.«

»Los, spring rein!«

»Nein, ich warte noch.«

Ein langer, grober Baumstamm trieb ein Stück vom Ufer entfernt vorbei.

»Den brauchen wir«, sagte Pi.

»Wen?«

»Den Baumstamm. Komm!«

Sie machte einen Kopfsprung, elegant und leicht. Es gab kein großes Platschen, nur ein kurzes Aufschwappen, dann verschwand sie unter der Wasseroberfläche und glitt weit hinaus, bevor sie wieder auftauchte. Pi schüttelte den Kopf, und aus ihren Haaren spritzten

sonnenglitzernde Tropfen. Mit ein paar raschen Schwimmbewegungen hatte sie den Baumstamm erreicht und hängte ihre Arme darüber.

»Komm schon, Mik! Den hier krieg ich nicht allein ans Ufer. Spring schon!«

Die Ameisen krochen über seine Füße, er trat auf der Stelle.

»Sei keine Flasche. Es ist überhaupt nicht kalt. Man gewöhnt sich schnell daran.«

Pi kletterte auf den Baumstamm und schaffte es balancierend, auf die Füße zu kommen. Sie fuchtelte mit den Armen und fiel mit einem Platsch ins Wasser. Lachend schnaubte sie aus der Nase.

»Los, hilf mit! Es ist nicht kalt. Der Baumstamm ist wichtig.«

Mik schnippte ein paar Ameisen ins Wasser. Sie schwammen auf der Oberfläche.

»Wir müssen ihn an Land bringen.«

Pi kletterte wieder auf den Stamm. Der Stamm drehte sich, und ihre Beine gingen über Kreuz. Sie fiel. Platsch!

»Wie tief ist es?«

»Ein paar Meter. Fünf vielleicht. Bin noch nie ganz unten gewesen. Oskar schon.«

»Okay.«

Mik sprang. Er zappelte, kraulte, wand sich und sank. Es wurde schnell dunkler und kälter. Seine Ohren schmerzten, der Druck nahm zu, und plötzlich hörte er den anschwellenden Ton, den Gesang der Wale. Der Ton war im Kopf. Es war sein eigener Ton im Ohr, der von dem Druck verstärkt wurde. Hatte er einen Wal-fisch im Kopf? War das möglich?

Pi kam zu ihm herunter. Sie wurde heller und heller. Ihr Gesicht war ganz nah, mit wogenden Haaren. Es schwebte im Wasser inmitten goldener Sonnenstrahlen. Seine Lungen verkrampften sich, aber er bekam keine Panik. Es war schön.

Pi schüttelte den Kopf, verzog das Gesicht und schlang die Arme um ihn. Sie stiegen an die Wasseroberfläche. Mik hatte Wasser geschluckt und spürte Stiche und Klopfen in der Stirn. Pi legte ihr Handtuch über seine Schultern.

»Du kannst nicht schwimmen. Warum hast du das nicht gesagt? Warum bist du ins Wasser gesprungen?«

»Weil ich nicht doof und behindert wirken wollte.«

»Also bist du lieber reingehüpft. Und das ist kein bisschen doof und behindert, wie? Fünf Meter tief. Hast du an ein Wunder geglaubt, oder was?«

Filip und Oskar kamen zwischen den Bäumen gerannt. Oskar überschüttete Mik mit Fragen. Würde er jetzt hier wohnen? Wo war er gewesen? Mik sagte die Wahrheit. Er war vor den Plagegeistern geflohen. Oskar fragte ihn tief beeindruckt: »Hast du einen Fluchttunnel gegraben?«

»Nein, ich war bloß nachts eingesperrt.«

Filip sah ungläubig aus und stellte sich unnötig nahe neben Pi.

»Dann ist es auch keine Kunst zu fliehen«, sagte er säuerlich. »Das kann jeder.«

»Der Baumstamm!«, schrie Pi. »Er treibt davon. Wir müssen ihn holen.«

Pi, Oskar und Filip sprangen ins Wasser, schwammen rasch hinaus und begannen eine mühselige Bergungs-

aktion. Pi dirigierte, und der Stamm bewegte sich sachte landeinwärts. Mik fühlte sich total wertlos, saß am Ufer und schnippte Ameisen ins Wasser. Oskar und Filip wollten wissen, warum er nicht mithalf, anstatt oben bei den Ameisen rumzuhocken.

»Er kann nicht schwimmen«, erklärte Pi.

Pi, Oskar und Filip hatten im Laufe des Sommers an die zehn große Baumstämme gesammelt. Die lagen jetzt angebunden am Ufer, damit sie nicht davontrieben. Manche schwammen oben auf dem Wasser, andere lagen halb untergetaucht da. Pi sortierte Stricke, mit denen die Stämme zusammengefügt werden sollten, nach Farben und Stärke. Die Stämme mussten fest aneinandergezurt werden, zu einem Floß.

»Das wird ganz schön groß«, sagte Oskar und versuchte, einen Knoten zu machen, der aber immer wieder aufging.

Pi organisierte die Arbeit. Oskar und Filip mussten tauchen und die Stricke unter den Stämmen durchziehen, während sie und Mik oben auf dem Floß die Stricke festzurten. Die Köpfe von Oskar und Filip zuckten im Wasser wie die Schwimmer an der Angelleine, wenn die Fische anbissen. Mik nahm die Stricke der Taucher entgegen, und Pi verknotete sie. Kaum war Oskar aus dem Wasser, fing er an zu reden. Mik sah, dass er sogar unter Wasser plapperte, doch daraus entstanden bloß Blasen. Er wollte alles übers Ausreißen wissen. Ob es Spaß mache oder gruselig sei. Und woran man alles denken müsse, wenn man ausriss. Ob es ein Handbuch gebe? Mit Tipps und Tricks?

»Zuerst muss man wissen, wohin man will«, sagte Mik.

»Aber man reißt doch erst mal von irgendwo aus«, sagte Oskar. »Von daheim zum Beispiel.«

»Vielleicht«, sagte Mik. »Aber wenn man nicht weiß, wohin, geht alles ganz schnell schief.«

»Was ist am wichtigsten?«

»Essen, Wasser und Geld. Sonst gibt man schnell auf.«

»Hast du das gehabt?«, fragte Filip, der jetzt nicht mehr so sauer klang.

»Nein, beim ersten Mal nicht.«

»Bist du öfter ausgerissen?«

»Ja, aber da hat die Polizei mich erwischt.«

»Ist das wahr?«, sagte Filip. »Die Polizei?«

Mik spürte, wie er wuchs.

Sogar Filip, der Angeber, war beeindruckt. Das erzeugte ein ungewohntes Gefühl. Als hätte er einen kleinen glühenden Edelstein in der Brust. Mik erzählte alles, was er erlebt hatte. Mörderhunde und Hundescheiße. Wie er von der Polizei erwischt wurde, aber die Keksschokolade und die Cola behalten durfte. Und wie er einen großen, beschissenen Köter begraben hatte.

Mik war ein Held, keine Frage, das fanden sie alle drei. Pi berührte ihn oft, während sie Stamm an Stamm fügten und festzurten. Ihre Hände streiften einander, während sie die Stricke anspannten und verknöteten. Filip und Oskar tauchten ständig mit neuen Fragen aus dem Wasser auf. Manche Sachen wollten sie noch einmal hören. Wie er Hundekacke aufgewischt hatte und wie er in die Grütze gekotzt hatte, das musste er immer wieder erzählen. Und dann das mit der Keks-

schokolade und der Cola – unglaublich, dass er etwas hatte behalten dürfen, das er geklaut hatte. Keiner von ihnen zweifelte an der Wahrheit seiner Berichte. Filip war bei manchen Einzelheiten ein wenig skeptisch. Pi fragte nicht so viel. Sie hörte vor allem zu und stieß ihn ab und zu dabei an.

»Bist du mit dem Streifenwagen gefahren?«

»Ja.«

»Mit Blaulicht und Martinshorn?«

»Nein.«

»Und Handschellen?«

»Nein. Die Polizisten waren nett.«

Mik erzählte von der nackten Louise. Oskar und Filip hörten auf zu arbeiten und hingen im Wasser, die Arme auf dem Floß über Kreuz. Er zeigte die Spuren der Peitsche, die immer noch als blaue Striche sichtbar waren.

»Mannomann«, sagte Oskar. »Und du hast alles gesehen? Hast du ihren Busch gesehen?«

»Ja.«

Pi sagte: »Schluss jetzt! Los, taucht unter! Es reicht. Wir haben alles gehört. Zieht die Stricke an und dann noch einen dort hinten hin. Taucht jetzt!«

Aber sie tauchten nicht, sie blieben am Floß hängen und wollten mehr hören.

»Die Brüste?«, sagte Oskar. »Waren die wie ...?«

Pi zog ihm mit einem nassen Strick eins über den Nacken, und Oskar schrie vor Schmerz. Sie war mit ihrem Treffer zufrieden.

»Er hat euch ja erzählt, was passieren kann.«

»Okay, alles klar«, sage Filip. »Aber wie tief hast du das Hundegrab gegraben?«

»Zwei Meter, mindestens«, sagte Mik.

»Du bist ein Held«, sagte Oskar und rieb sich den Nacken, wo allmählich ein leuchtend roter Strich sichtbar wurde.

»Aber ich kann nicht schwimmen«, sagte Mik.

»Nein, aber das wirst du lernen«, sagte Pi.

Der Schwimmkurs begann an Land. Mik musste sich auf den Bauch legen und die Schwimmbewegungen in der Luft machen. Pi zeigte es ihm und korrigierte ihn.

»Du darfst die Beine nicht vergessen, bloß weil du die Armbewegungen machst. Und anders herum auch nicht.«

Es war schwierig. Wenn er sich auf die Armbewegungen konzentrierte, vergaß er die Beine. Ab und zu krochen große Ameisen an ihm hoch. Filip und Oskar beteiligten sich am Unterricht. Mik musste lachen, wie er so dalag und mit den Armen wedelte. Oskar hüpfte um ihn herum und machte den Clown. Filip gab damit an, dass er alle Schwimmmarten beherrsche. Pi stand da, zeigte und erklärte und bestimmte. Das war komisch, und in ihm ließ irgendetwas nach, wurde ruhig und still. Er war nach Hause gekommen.

Das Trockenschwimmen ging immer besser. Große, schöne Schwimmbewegungen. Bald ging es nur noch um den Feinschliff.

»Du wirst noch ein richtiger Champion«, sagte Oskar.

»Hmm, an Land«, sagte Filip.

Pi befahl ihm, ins Wasser zu springen und sich nah beim Ufer zu halten. Mik sprang, strampelte und sank. Pi holte ihn raus.

»Wir brauchen einen Strick, holt einen vom Floß!«

Filip holte einen Strick, den sie Mik um den Bauch banden, dann zogen sie ihn am Ufer entlang und hievten ihn hoch, wenn er sank, was er regelmäßig tat, kaum dass sie den Strick locker ließen.

»Ruhige Bewegungen!«, sagte Pi. »Große, ruhige Bewegungen!«

Doch das hörte Mik nicht, er war wieder mal gesunken. Sie hoben ihn an und hielten den Strick gespannt.

»Mach schon!«, schrie Filip. »Hör auf zu sinken!«

»Na bitte, mindestens einen Meter«, sagte Oskar.

Mik sank. Er war total am Ende. Sie zogen ihn herauf. Er hustete, prustete und fror.

»Also gut«, sagte Pi. »Das hier wird noch eine Weile brauchen.«

Es war Abend. Mik saß in seiner Dachkammer, sah zum Fenster hinaus und kratzte seine Mückenstiche. Jetzt im Sommer sah alles so verändert aus. Weich und grün. Die Sonne war nicht untergegangen, obwohl es spät war. Es war fast genauso hell wie mitten am Tag, nur gelblicher. Bengt und Bertil kamen mit ihren Nachttöpfen heraus.

Die Sperbereule saß nicht im Baum.

Die Treppe knarrte. Lena brachte ein Tablett mit Broten und Milch. Er aß, und sie sah zu.

»Keine Eule«, murmelte Mik mit vollem Mund.

Er deutete mit dem Brot zum Fenster.

»Im Sommer sitzt sie nur selten da.«

»Fliegen die weit?«

»Nein, das glaub ich nicht. Na, haben die Brüder schon gepinkelt?«

»Ja«, sagte Mik.

»Wie du siehst, ist hier alles unverändert.«

»Und der Konsum?«, sagte Mik und nahm noch ein Brot.

»Stimmt. Jetzt kaufe ich im ICA-Markt ein.«

»Käse«, sagte Mik. »Käse schmeckt gut. Bei den Plagegeistern hab ich keinen Käse gekriegt.«

Die Brote waren vertilgt. Mik kroch unter die Decke und zog sie sich über die Nase. Lena stand auf und nahm das Tablett. Sie sah ihn an, schüttelte den Kopf und lachte.

»Sie werden früh genug herausfinden, dass du hier bist. Aber bis dahin ...«

»Ich will nicht zurück.«

DAS FLOSS IST BEREIT

Lena hatte Kleider für ihn besorgt. Getragene, verwaschene, völlig unmögliche Kleider. Aber hier fragte niemand danach, wie man aussah. Die Sommertage waren heiß, der Himmel war blau, und die Nächte waren hell. Das Wasser im Fluss war verflucht kalt, und es gab reichlich Stechmücken, Bremsen und Ameisen. Lena schmierte ihn jeden Abend mit kühlender Salbe ein.

Pi betrieb das Schwimmtraining mit schrecklicher Beharrlichkeit. Mik schluckte Wasser, musste sich übergeben und fror, dass er zitterte. Aber sie ließ nicht locker. Es war, als hätte Gott ihr die Aufgabe gegeben, ihm das Schwimmen beizubringen. Aber er sank.

»Vielleicht ist er zu mager«, meinte Oskar. »Keine Schwimmkraft, er fällt irgendwie durchs Wasser durch.«

Filip hatte die Schwimmhilfe seiner kleinen Schwester mitgebracht, ein lächerliches Ding, das einem um den Bauch gebunden wurde und auf dem Rücken zwei gelbe Schwimmblasen hatte. Damit sanken nur noch die Beine und der Kopf. Oskar behauptete, das sei ein Fortschritt, und wenn Pi nicht in der Nähe war, wollte er mehr über die Sache mit der Nackten wissen.

»Hast du wirklich ihren Busch gesehen?«

»Alles, ja.«

Das Floß wurde gut. Sie konnten zu viert darauf stehen, ohne dass es sank. Filip organisierte Bretter von seinem Vater, daraus zimmerten sie einen ebenen Boden für das Floß, auf dem das Zelt aufgestellt werden sollte. Sie nagelten die Ösen für die Zeltschnüre fest, mit denen die Zeltplanen gespannt wurden. Das Zelt stand perfekt. Bengt und Bertil gaben ihnen abgebrochene alte Ruder als Paddel. Als Letztes errichteten sie einen Mast mit einer Flagge, die Oskar gemacht hatte.

»Die Totenkopfflagge«, erklärte er.

Aber der Totenkopf erinnerte eher an einen grinsenden Clown.

Sie übernachteten im Zelt auf dem Floß. Dazu paddelten sie ans andere Ufer des Selet, was mehrere Stunden dauerte. Bis sie ankamen, war es fast Abend. Das Floß bewegte sich schwerfällig durchs Wasser. Filip wurde müde und weinerlich, vielleicht weil er verschnupft und erkältet war.

»Wohin können wir mit dem Ding hier überhaupt fahren?«, schniefte er. »Hä? Hin und her über den Selet. Und wie cool ist das, hä?«

»Wir können in die ganze Welt fahren«, sagte Oskar.

»Auch abhauen.«

»Wie denn? Das hier ist doch bloß ein bleischweres Floß, mit dem kommst du nirgends hin.«

Die Sonne ging unter, aber es wurde nicht dunkel, eher so, als wären sie irgendwo im Schatten. Die Luft verfärbte sich, wurde blau, und in weiter Ferne schimmerten die Berggipfel immer noch im Sonnenlicht. Die Berge sahen aus, als wären sie aus massivem Gold, fand Mik.

»Der Fluss«, sagte Pi, »mündet ins Meer. Und vom Meer aus kann man in die ganze Welt fahren.«

»Nach China«, sagte Oskar.

»Ja, auch«, sagte Pi.

»Na super«, sagte Filip. »Und in den ersten Stromschnellen geht das Floß zu Bruch.«

Sie krochen ins Zelt und wühlten sich zwischen Luftmatratzen, Decken und Kissen. Mik durfte eins von Pis Kissen ausleihen.

Filips Handy klingelte. Filips Mutter wollte wissen, ob alles okay sei. Sie sagte Küsschen und Schlaf süß, für alle hörbar. Oskar und Pi schalteten ihre Handys aus, um keine ähnlichen Anrufe zu riskieren.

»Dieses Floß schafft sogar die Älgstroomschnellen«, sagte Pi. »Garantiert. Hauptsache, niemand fällt runter.«

»Und die Borgstroomschnellen?«

»Kein Problem«, sagte Pi. »Aber alle müssen schwimmen können. Für Mik kann es gefährlich werden.«

»Und danach?«, fragte Oskar.

»Danach weiß ich nicht, was passiert«, sagte Pi.

Mik hörte ihrer Unterhaltung zu, nicht Wort für Wort, sondern eher den Stimmen. Es waren Stimmen, die ihm wohltaten. Am besten gefiel ihm Pis Stimme, die klang ein wenig heiser. Filip hatte eine piepsige Stimme, und Oskars Stimme war irgendwie nuschelig, als wäre seine Zunge ein bisschen zu groß für die Mundhöhle. Sie diskutierten darüber, was das Floß schaffen oder nicht schaffen würde. So dazuliegen und zuzuhören, das war ein gutes Gefühl. Er war nicht allein, und

er würde nie mehr allein sein. Mik schlief zum Klang der Stimmen auf Pis Kissen ein.

Am nächsten Morgen gab es Schwimmtraining für Mik. Er schwamm am Seil und mit der albernen Schwimmhilfe um den Bauch neben dem Floß her.

»Prima«, sagte Pi. »Große, ruhige Bewegungen! Und lass die Finger geschlossen, dann kriegst du das Wasser besser in den Griff!«

Es klappte so gut, dass sie beschlossen, ihn allein schwimmen zu lassen. Mik sprang ins Wasser, sank und schwebte mit aufgeblasenen Backen unter der Oberfläche.

»Holt ihn raus!«, rief Pi und deutete ins Wasser.

Oskar und Filip tauchten und zogen ihn aufs Floß.

»Herrje«, sagte Pi und breitete irritiert die Arme aus.

»Öööhh«, sagte Mik und spuckte Wasser.

»Du hast bloß gezappelt. Du musst ganz ruhig bleiben.«

Er versuchte es noch einmal. Aus irgendeinem Grund bekam er Panik, bewegte sich viel zu schnell und sank wieder.

»Dein Selbstvertrauen«, sagte Pi. »Wo hast du dein Selbstvertrauen gelassen, du kleiner Spanner?«

Sie paddelten mit dem Floß zurück. Ein leichter Gegenwind sorgte dafür, dass sie den restlichen Tag dafür brauchten. Filip schlug vor, sie sollten sich einen Außenbordmotor besorgen.

Synchron-Bertil kam ihnen entgegengerudert. Er hatte einen komischen Hut auf.

»Schönes Boot habt ihr da«, sagte er.

»Das ist ein Floß«, sagte Oskar.

Synchron-Bertil stützte sich auf die Ruder.

»Die Dinge sind nicht unbedingt so, wie sie zu sein scheinen. Euer Floß ist vielleicht gar kein Floß. Das ist vielleicht die Silberarche, die zu uns gekommen ist, um die Menschen in den Himmel zu führen. Und ihr seid Engel.«

Synchron-Bertil zog die Ruder ein, bückte sich und hob einen Hecht in die Höhe.

»Hier hab ich einen Hecht, aber ich frage euch: Ist das wirklich ein Hecht? Woher wollen wir das so sicher wissen? Die Wirklichkeit handelt von einem tieferen Zusammenhang, den wir nicht kennen. Ihr seht ein Floß, ich sehe die Silberarche.«

»Ja«, sagte Filip. »Und dein Boot ist vielleicht eine Banane.«

»Genau«, sagte Synchron-Bertil und ruderte weiter.

Das Floß funktionierte. Jetzt müsse es nur noch vorbereitet werden, sagte Pi.

»Wofür denn?«, fragte Filip.

»Für den Tag, an dem wir ausreißen«, sagte Pi.

»Ja«, sagte Oskar. »Wir reißen aus.«

Mik sagte nichts.

Sie würden gemeinsam alles organisieren, was nötig war. Pi schrieb eine Liste. Kochtöpfe, Dosen, Angelrute, Kompass. Es wurde eine lange Liste. Sie schleppten Sachen an, verstaute sie auf dem Floß in Kisten, und Pi hakte sie ab.

»Dosenöffner und Pflaster«, sagte Mik.

»Gut«, sagte Pi. »Hier kommen Angelruten, Leinen und Haken.«

Filip brachte einen Feldstecher und Oskar Pfeil und Bogen. Er würde jagen, wenn ihnen das Essen ausging.
»Mit Pfeil und Bogen?«, fragte Filip.

»Ja.«

»Willst du Frösche jagen, oder was?«

»Vielleicht Elche«, sagte Oskar.

»Da würde der Pfeil zurückprallen, direkt auf deine Stirn.«

»Nicht, wenn ich den Elch ins Auge treffe.«

»Nie im Leben triffst du damit einen Elch, nicht mal aus drei Metern Entfernung.«

»Hört auf!«, sagte Pi. »Wichtig ist bloß das Essen, das wir dabei haben.«

Sie ging noch einmal alle Dosen durch, die sie von zu Hause mitgebracht hatten: Fleischklößchen, Erbsen, Bohnen, Tomatensuppe, Mais, Gulasch und Ananas. Einen ganzen Karton voller Makkaroni hatten sie auch dabei und ein paar Packungen Rosinen. Das Floß lag fertig beladen und abfahrbereit da. Sobald Mik schwimmen konnte, würden sie ausreißen.

DER PARAGRAF

Mik saß mit Bengt am Küchentisch und löste Kreuzworträtsel. Es war schwierig, und bei acht Buchstaben waagerecht waren sie stecken geblieben. Ein Rosen-
gewächs. Bengt sah Mik über den Rand der Brille an.

»Doris Day.«

»Doris wer?«, fragte Mik.

»Wir wollten doch den Film mit Doris Day anschauen.«

Bengt stand auf, ging ins Wohnzimmer und begann, in seinen Videofilmen herumzuwühlen. Schließlich fand er die richtige Kassette und steckte sie ins Gerät. Mik bekam ein Kissen und legte sich auf den Boden. Der große Flachbildschirm flackerte, und der Film begann.

April in Paris.

Mik kapierte nichts. Das heißt, die Handlung verstand er natürlich. Aber was daran gut sein sollte, war ihm nicht klar. Der Film war alt und verschwommen, die Farben wirkten unecht, und die Leute führten sich total idiotisch auf. Doris selbst brach an den unmöglichsten Stellen der Handlung in Gesang aus. Alles war unwirklich, und die Musik, woher kam die? Klavier, Geigen und Trompeten. Wer spielte da? Special effects gab's gar keine.

»Was für eine Frau!«, sagte Bengt.

Ziemlich tantig, fand Mik, sagte aber nichts.

Der Film hörte auf, Bengt schaltete das Video aus, und im Fernsehen kamen Nachrichten.

Plötzlich sah Mik das Unglaublichste, was er jemals gesehen hatte. Doris Day war schon unwirklich genug gewesen, als sie mit unsichtbaren Klavieren und Trompeten in Gesang ausbrach, aber das war gar nichts im Vergleich mit dem, was jetzt kam. Der zweiunddreißig Zoll große Bildschirm zeigte ein Bild von Mik höchstpersönlich. Das Bild war aus dem Klassenfoto herausvergrößert, dazu plapperte eine Stimme. Er hörte, was sie sagte. Er hörte, dass sein Name erwähnt wurde und dass er vermisst werde. Aber er begriff es nicht. Bengt, den Finger noch auf der Videotaste, stand gebückt da, wie erstarrt. Dann war es vorbei, und die Nachrichten gingen weiter, mit hungernden Kindern, Wüstenkriegen, Überschwemmungen und brennenden Botschaftsgebäuden.

Bengt reckte sich und stützte die Hände hinten ins Kreuz.

»Hol mich der Teufel!«, sagte er. »Du bist ja berühmt. Ich hab eine Berühmtheit zu Besuch. Kommst im Fernsehen und alles. Jetzt kannst du Gift drauf nehmen, dass die Weiber im Dorf telefonieren, bis die Leitungen glühen. Das hier reicht ihnen für Jahre.«

Mik begriff nicht, was da reichen sollt, er begriff überhaupt nichts. Er schluckte in einem fort. Irgendetwas wollte aus seinem Magen nach oben. Kein Essen, keine Kotze. Es war etwas anderes. Sein Herz vielleicht.

»Wird schon gut gehen«, sagte Bengt. »Keine Bange. Du weißt doch, alles geht vorbei, und wir alle sind

sterblich. Also, warum sich Sorgen machen? Kommst du morgen mit, die Netze einholen?«

Mik schluckte. Er ging, ohne sich zu verabschieden.

Noch am selben Abend, als Mik im Fernsehen gewesen war, rief die Polizei aus Umeå an und fragte, ob Mik bei Lena sei. Lena erkundigte sich vorsichtig, warum sie das vermuteten. Nun, die Polizei in Umeå habe nicht weniger als zwölf Anrufe ausgerechnet aus Selet bekommen, Mik betreffend. Lena konnte nicht lügen. Das hätte alles nur verschlimmert. Ruhig und sachte legte sie den Hörer auf und sah Mik an.

»Zwölf?«, sagte sie. »Dann wissen wir wenigstens, wie viele Klatschmäuler es hier im Dorf gibt.«

Mik war völlig durcheinander. Er lag im Bett und glaubte, die Polizei würde ihn jeden Moment holen. Lena setzte sich zu ihm.

»Nein«, sagte sie. »Jetzt kommen sie noch nicht, morgen wahrscheinlich auch nicht. Das kann dauern. Sie wollten wissen, ob es dir gut geht und so und ob alles okay ist.«

»Aber sie kommen?«, fragte Mik unter der Decke hervor.

Lena stieß einen langen Seufzer aus.

»Ja, sie kommen.«

Sie blieb bei ihm sitzen, bis er einschlief.

Am nächsten Vormittag rief die Papageienfrau an. Sie fragte nicht nach Mik. Wollte weder wissen, wie es ihm ging, noch, was er dachte. Sie war empört und erbost, weil Lena sich nicht sofort gemeldet hatte, als Mik aufgetaucht war. Weil sie ihn so lange versteckt hatte.

»Versteckt?«, sagte Lena. »Er kam her und wollte hier wohnen, und das durfte er.«

Es wurde ein langes Gespräch. Lena ging sehr ruhig und vorsichtig mit der Papageienfrau um. Selbstverständlich könne Lena das Sorgerecht für Mik beantragen, aber sie, die Papageienfrau, könne nichts versprechen, weil dafür eine neue, sorgfältige Untersuchung nötig sei. Mik hörte dem ganzen Gespräch zu. Lena hielt den Hörer so, dass er hören konnte, was die Papageienfrau sagte. Vieles war schwer verständlich. Lena werde alle Antragsunterlagen und Formulare erhalten, die für eine Untersuchung erforderlich seien, aber während die laufe, müsse Mik zu den Pflegeeltern zurückkehren. So schnell wie möglich.

»Warum das denn?«, fragte Lena.

»Das wurde so entschieden. Eine Entscheidung nach dem JHG hat Gültigkeit. Wo kämen wir denn sonst hin? Wir sind für ihn verantwortlich.«

»Aber er fühlt sich hier wohl.«

»Diese Entscheidung hat das Sozialamt getroffen. Wollen Sie die Kompetenz der Behörde etwa in Frage stellen?«

»Keineswegs«, sagte Lena, beendete das Gespräch sanft und freundlich und legte auf.

»JHG«, sagt Mik.

»Jämmerliche hohle Großmäuler«, sagte Lena.

Oskar, Filip und Pi waren ungeheuer beeindruckt. Im Fernsehen wurde nach Mik gefahndet. Das war gigantisch. Gigantischer als das Tauwetter vor vier Jahren, als das Eis aufging und der Fluss die Brücke mitriss. Gigantischer als die Sache mit dem Nygårdswolf, den

Bengt erlegte, wofür er sieben Monate in den Knast wanderte. Und gigantischer als die enorme UFO-Landebahn, die Synchron-Bertil auf dem Gipfel des Granbergs gebaut hatte.

Zwölf Personen hatten sich aufs Telefon gestürzt und die Polizei in Umeå angerufen. Logisch, hatte Bengt gesagt. Das sei doch klar. Das Fernsehen habe eine durchschlagende Wirkung, und er könne mit größter Sicherheit aufzählen, wer aus dem Dorf alles angerufen habe. Doch das müsse Mik ihnen gönnen.

»In so einem stillen Dorf ist es den Weibern verdammt langweilig. Du hast dafür gesorgt, dass ihr Leben mindestens bis Weihnachten einen Sinn bekommen hat. Wir Männer haben die Jagd und die Fischerei. Aber die Weiber spähen verzweifelt zwischen den Geranien aus dem Fenster und wollen, dass etwas passiert. Und das Einzige, was passiert, ist, dass der Frühling zum Sommer wird und der Sommer zum Herbst und der Herbst zum Winter. Und immer so weiter.«

Mik schlief schlecht. Wachte schweißnass auf. Zuerst glaubte er, er hätte in die Hose gemacht, sich vollgepisst. Von oben bis unten. Lena erklärte, wenn man unruhig sei und Angst habe, passiere so was. Warme Milch mit Honig könne da helfen. Sie kochte viel warme Milch mit Honig.

Mik begleitete Bengt auf den Selet, um Netze einzuholen. Die Ruder knirschten. Mik schwieg. Sie ruderten an dem Floß vorbei, das am Ufer angebunden lag.

»Sieht stabil aus«, sagte Bengt. »Das größte Floß, das jemals auf dem Selet geschwommen ist.«

Mik antwortete nicht. Er ließ die Hand durchs Wasser schleifen und schaute die Wirbel an.

»Wie wär's mit einer Prise?«

»Was?« Mik hob erstaunt den Kopf.

Bengt ruderte mit kräftigen Ruderschlägen und lachte.

»Hab bloß Spaß gemacht.«

Sie erreichten den Schwimmer, und Bengt begann das Netz einzuholen. Mik musste sich um die Ruder kümmern. Das klappte nicht so gut. Das Boot schwenkte nach links, wenn es nach rechts sollte. Und rückwärts wurde zu vorwärts. Die Ruder benahmen sich widerpenstig und stellten sich dumm an, aber Bengt hatte genauso viel Geduld wie Balu. Sie bekamen ein paar Hechte, die aber bei Weitem nicht so groß waren wie die im Winter.

»Eisdrachen«, sagte Mik. »Im Winter angeln wir Eisdrachen, oder?«

»Ja«, sagte Bengt.

»Versprechen Sie mir, dass ich dann noch hier bin und mit Ihnen angle?«

»Ist doch klar, das versprech ich dir. Wenn sie kommen, kannst du dich bei mir verstecken. Wir laden die Flinte, dann können sie es ja versuchen. Ich hab schon Bären und Wölfe erlegt.«

Er lachte.

Es war ein schlechter Fang. Aber mit Bengt zusammen sein, das tat gut. Im Boot sitzen und sich von den Ruderschlägen schaukeln lassen. Hier draußen auf dem Wasser würde niemand ihn überraschen können. Er hatte in alle Richtungen freie Sicht. Auf der anderen Seite ruderte Synchron-Bertil.

»Warum sprecht ihr nicht miteinander?«, fragte Mik.

»Weil er ein Idiot ist und in Rätseln spricht.«

»Schon, aber das, was er sagt, ist spannend.«

»Spannend?«, sagte Bengt und stützte sich auf die Ruder.

»Ja, dass der Kosmos bloß ein Gedanke ist und dass ein Hecht nicht unbedingt ein Hecht sein muss.«

»Der ist doch nicht ganz richtig im Kopf. So spricht ein Irrer.«

»Mein großer Bruder ist verschwunden«, sagte Mik.

»Ich hab ihm jede Menge Briefe geschrieben, aber er antwortet nicht.«

»Kann an der Post liegen«, meinte Bengt.

Mik legte sich über den Bug, mit dem Gesicht zum Wasser. Er sah sein eigenes Spiegelbild und dachte an Tony. War er tot, oder was?

»Die Post«, sagte Bengt. »Die Post ist auch nicht mehr das, was sie mal war. Dein Bruder hat die Briefe vielleicht gar nicht erhalten. Es hat Briefe gegeben, die erst nach zwanzig Jahren angekommen sind.«

Mik erwischte eine weiße Seerose. Der Stiel brach mit einem Plopp ab, wie ein Gummiband. Die würde er Lena schenken, oder Pi. Nein, das wäre lächerlich. Lena würde die Seerose kriegen.

»Seerosen öffnen sich bloß bei Sonne«, sagte Bengt.

»An bedeckten Tagen bleiben sie geschlossen. Das ist gut. Nütze die sonnigen Tage, scheiß auf den Rest!«

»Jetzt klingen Sie fast wie Synchron-Bertil.«

»Tatsächlich? Das kann nicht sein!«

»Ich wünschte, Tony wäre hier. Ich würde ihm gern so vieles erzählen und zeigen.«

Bengt hörte auf zu rudern. Das Wasser tropfte von den Ruderblättern. Er blickte auf den Selet hinaus.

»Ich wünschte, mein Bruder dort drüben würde aus dem Boot fallen, sich in seinem Netz verheddern und auf den Grund sinken.«

Mik ließ die Seerose ins Wasser fallen, fing sie aber rasch wieder auf.

»Was? Wollen Sie, dass er ertrinkt und stirbt?«

»Nein, damit ich diesen Dreckskerl retten kann und wir quitt sind.«

Lena saß den ganzen Abend am Küchentisch und mühte sich mit den Antragspapieren ab. Las und schrieb. Mik durfte auch mitlesen, verstand aber nicht besonders viel. Die Seerose stand in einer kleinen Vase auf dem Tisch. Die Blüte war geschlossen.

»Oje«, sagte Lena und sah sich in der unaufgeräumten Küche um. »Die wollen einfach alles wissen.«

»Schreib, dass es einfach Spitze ist, hier zu wohnen. Der beste Ort der Welt. Schreib, dass Synchron-Bertil eine Landebahn für UFOs gebaut hat.«

»Ich bin diejenige, über die sie alles wissen wollen. Sie werden mein Haus inspizieren. Mich persönlich interviewen. Sie werden alles auf den Kopf stellen und mein ganzes Leben durchleuchten.«

»Müssen sie denn alles wissen? Gibt es jemand, der alles weiß?«

»Ja, leider. Wenn man lügt, kommen sie dahinter, und dann ist es endgültig aus. Dann werde ich nicht akzeptiert.«

»Aber du bist toll«, sagte Mik. »*Ich* akzeptiere dich.«

»Ja, wenn es so einfach wäre«, seufzte Lena und zählte auf: »Verheiratet, Partner, Alkohol, Drogen, finanzielle Lage und ... Scheiße.«

»Was denn?«, fragte Mik.

»Ach, nichts, es ist bloß so viel. Hör dir das mal an: Eine Ermittlung, die einem Sorgerechtsbeschluss zugrunde liegt, muss sachlich, unparteiisch und wahrheitsgemäß erarbeitet sein, laut Gesetzbuch, Kapitel eins, Paragraf neun.«

»Paragraf?«

»Zeit fürs Bett«, sagte Lena.

Mik knarrte sich sachte die Treppe hinauf. Er blieb extralang auf den Stufen stehen, die besonders laut knarrten.

»Paragraf«, sagte er langsam und im selben Ton wie das Knarren.

Und dann die nächste Stufe.

»Paragraf.«

Und die nächste.

»Paragraf.«

Und die nächste.

»Papagei.«

»Paragraf.«

»Papagei.«

Die Papageientante würde er auf den Granberg hinauflocken, wo Bertil die Landebahn gebaut hatte, und sie von den UFOs holen lassen.

JETZT SIND SIE DA

Mik wurde zum Schwimmtraining an einem Strick von der Brücke heruntergelassen. Er kämpfte gegen die Strömung an, kämpfte gegen den Fluss der Uralten Flüsse, der zwischen den Bergen der Uralten Berge dahinfloss, das Wasser rauschte ihm entgegen, presste sich ihm in die Ohren und den Mund. Es drang in die Nase, füllte die Stirn und sein ganzes Gehirn. In Armen und Beinen kochte die Milchsäure. Das war Oskars Idee gewesen. Zuerst hatten alle es verrückt gefunden.

»Aber«, sagte er, »wenn Mik gegen den Strom schwimmt, brauchen wir doch bloß auf der Brücke zu stehen und den Strick festzuhalten. Er kommt ja nicht vom Fleck.«

Filip lachte.

Pi überlegte kurz und sagte dann: »Oskar, du bist ein Genie.«

»Wirklich?«, sagte Oskar.

Jetzt lag Mik im Wasser und kämpfte, was das Zeug hielt. Presste die Kraft aus jedem Muskel. Aber das genügte nicht. Die Strömung drückte ihn zurück. Der Strick scheuerte an seinem Bauch. Oskar war ein Idiot. Pi stand oben auf der Brücke und hielt den Strick. Sie schrie: »Nicht aufgeben, halt die Finger geschlossen! Große Armbewegungen, sonst treibst du davon!«

»Die Beine!«, schrie Filip. »Vergiss die Beine nicht!«

Mik verbog sich total und wurde unter die Brücke gerissen. Pi musste zum Fuß der Brücke hinunterrennen und ihn an Land ziehen. Mik krabbelte ans Ufer, schnaubte und schniefte und fühlte sich wie ein rückgratloses Weichtier. Seine Muskeln zitterten.

»Das war eine gute Idee«, sagte Pi. »Aber wahrscheinlich muss man schon schwimmen können, um das zu schaffen.«

Oskar half Mik auf die Beine.

»Bin ich also kein Genie?«

Mik zog sich an, dann kletterten sie die Böschung hinauf. Ein silberfarbenes Auto fuhr über die Brücke.

Es fuhr schnell, funkelte bloß rasch auf. Der Straßentaub wirbelte durch die Luft. Ein silberglänzender Blitz aus leuchtend blauem Himmel. Mitten ins Herz. Mik hatte gewusst, dass es passieren würde, aber sein Gehirn hatte es im Sicherheitsraum für schlimme Sachen versteckt, dort, wo auch der Tod wohnte. Jetzt flog die gepanzerte Tür auf, und alles quoll wild durcheinander heraus. Hundescheiße, Skelette, Monster, der Sensenmann, Plageeltern, Spinnen, H. Stål und die Einsamkeitsschlange. Alles kroch in einem braunen schmierigen Brei um ihn herum.

Der Goldzahn saß am Lenkrad und die Papageienfrau daneben. Sie hatten ihn nicht gesehen. Der Wagen fuhr von der Brücke und an Gustavssons Hund vorbei, der zum Angriff überging. Er jagte bellend hinterher, bis ans Ende der Laufleine. Dann wirbelte er mit einem erstickten Aufheulen herum und landete auf dem Rücken.

Wenn der Kosmos nur ein Gedanke war, dann war dieser Gedanke jetzt fertig gedacht. Die Welt hörte auf.

»Mik, was ist denn?«, fragte Pi. »Tut dir was weh? War es der Strick?«

Alle seine Glieder verloren ihre Splinte. Seine Knie gaben nach, er fiel in Pis Arme.

»Jetzt sind sie da.«

Sie begriff sofort. Hielt ihn ganz fest und sah zu dem Wagen hinüber, der an der Kreuzung zu Lenas Haus abbog.

»Atme!«, sagte sie dicht an seinem Ohr.

»Ich atme.«

»Gut«, sagte Pi leise. »Wir werden das schon schaukeln, das weißt du. Wir hauen ab.«

Oskar begriff gar nichts. Er glaubte, es sei seine Schuld, weil Mik beim Schwimmtraining was zugestoßen sei. Irgendwas sei kaputtgegangen.

»Ist er verletzt?«

»Kapierst du denn nicht?«, sagte Filip. »Mik muss wieder in die Dunkelheit zurück. Ins Lager, um Hundescheiße aufzuwischen. Zurück auf die böse Seite.«

Alle sahen zur Kreuzung hinüber, wo der Wagen verschwunden war. Gustavssons Hund kam auf die Beine. Kotzte ein bisschen und trottete zur Hundehütte zurück.

»Sind wir die gute Seite?«, fragte Oskar.

»Du bist die bescheuerte Seite«, sagte Filip.

»Das Floß«, sagte Pi.

DER PARAGRAF FLIEGT

Das Floß fühlte sich schwerer und langsamer an denn je. Sie glitten wie durch Sirup, obwohl sie draußen auf dem Selet Rückenwind hatten. Mik, Oskar und Filip knieten und paddelten schweigend. Die Zeltplane raschelte schwach, die Wellen schlugen glucksend gegen die Stämme. Pi stellte sich hin und musterte die Ufer mit einem Fernglas. Zuerst waren sie quer über den Selet gepaddelt, um dann dem Ufer zum Ausfluss in den Fluss zu folgen. Filip hatte protestiert und erklärt, dass die Strecke so viel länger würde, als wenn sie direkt zum Ausfluss paddelten.

»Klar«, hatte Pi geantwortet. »Wenn du willst, dass sie uns sofort entdecken. Drüben am anderen Ufer kann man uns vor dem Wald nicht sehen.«

Pi schwenkte das Fernglas wieder über die Ufer. Sie konnte nichts Bedrohliches erkennen, senkte das Fernglas und sagte: »Okay. Jetzt sind wir auf der Flucht.«

»Mik ist sowieso schon auf der Flucht«, sagte Oskar. »Jetzt flieht er auf der Flucht noch mal.«

»Hör auf!«, sagte Pi.

»Der Doppelausreißer«, sagte Oskar und lachte über seinen eigenen Witz.

»Das Doppelgenie«, sagte Filip.

Stunden vergingen, und sie hatten das Gefühl, sich nicht vom Fleck zu bewegen. Der Wald stand dumpf und finster mit uralten knorrigen Bäumen. Die Äste

hingen übers Wasser, als versuchten sie, das Floß einzufangen. Und weiter hinten im Dunkeln ließ sich ein Wirrwarr aus abgestorbenen Stämmen und umgekippten Wurzelstöcken erahnen, die an lauernde Riesenspinnen erinnerten.

»Ich kann nicht mehr«, wimmerte Filip.

»Weiterpaddeln!«, sagte Pi.

Filip sah seine Hände an.

»Ich hab Blasen, und meine Schulter ist ausgekugelt.«

»Das wird nachher besser«, sagte Pi. »Wenn wir den Fluss erreicht haben, brauchen wir uns bloß treiben zu lassen und zu steuern.«

Aber Filip quengelte weiter: »Und wohin wollen wir eigentlich?«

»Nach China«, sagte Oskar grinsend.

»Wir fliehen vor etwas«, erklärte Pi. »Und nicht irgendwohin. Was passiert, passiert.«

»Und was *wird* passieren?«, fragte Oskar.

»Dass wir in den Älgstromschnellen umkommen«, sagte Filip.

»Ich will aber nicht sterben«, sagte Oskar.

Pi wurde gereizt.

»Ihr seid echt feige Jammerlappen!«

»Ich bin feige?«, schrie Filip, ließ das Paddel los und ballte die Fäuste.

»Ja«, sagte Pi. »Du hast dich ja nicht mal getraut, Marias Katze zurückzubringen.«

»Hört auf!«, sagte Mik. »Ihr könnt mich an Land absetzen, dann geh ich alleine weiter.«

»Und wohin?«, fragte Oskar.

»Irgendwohin.«

Für sie war es ein Spiel. Aber für ihn war es kein Spiel. Der Unterschied war riesig, war unendlich, und dagegen ließ sich nichts machen. Nur er hatte den Paragraphen auf den Fersen. Pi, Filip und Oskar konnten, wenn sie das Spiel satt hatten, in ihre Betten kriechen und nach warmer Milch rufen. Er verstand sie, keiner von ihnen war feige. Mut war etwas, das man der Bedrohung entgegensetzen musste. Sich ohne Bedrohung der Gefahr auszusetzen, das war nicht mutig, sondern nur dumm.

»Helft mir einfach, das Floß ans Ufer zu paddeln, dann geh ich alleine weiter.«

Pi, Filip und Oskar sahen schweigend zu, wie Mik aus Leibeskräften paddelte, ohne das Floß in Richtung Ufer zu bewegen. Die Muskeln spannten sich an den dünnen Armen, er krümmte den Rücken, setzte den ganzen Körper ein. Stöhnte und verzog das Gesicht. Aber das Floß bewegte sich nicht.

Pis Handy läutete. Ein Signal, zwei Signale. Sie holte es heraus und sah das Display an. Drei Signale, vier. Alle starrten sie an. Fünf Signale. Sie streckte die Hand aus und ließ das Handy neben das Floß fallen. Plumps. Große, erstaunte Augen sahen sie an. Sie lächelte. Oskars Handy läutete. Er warf Pi einen Blick zu. Grinste leicht verunsichert und warf es ins Wasser. Sekunden danach läutete es in Filips Hosentasche. Er zog das Handy heraus, schüttelte den Kopf und jammerte.

»Es ist mit Radio, Fotoapparat, MP3, Taschenlampe. Es ist sogar ...«

Alle sahen ihn an.

»Bist du feige?«, fragte Oskar.

Filip streckte die Hand aus und ließ das Handy fallen. Plumps! Die Signale piepsten schwach, während es auf den Grund hinabschwebte.

»... wasserdicht.«

Sie paddelten schweigend. Keiner beschwerte sich über Blasen oder die Müdigkeit. Pi spähte in regelmäßigen Abständen durch das Fernglas. Das Einzige, was sie sah, waren Bengt und Bertil, die Netze einholten.

Selbst als die Sonne untergegangen und die Luft kühl und blau geworden war, setzten sie ihre Fahrt fort. Mik merkte, dass das Paddeln inzwischen leichter ging und das Floß schneller durchs Wasser glitt. Sie hatten die Strömung erreicht.

»Wir bleiben erst mal hier«, sagte Pi. »Dort hinten ist der Ausfluss. Und für die Älgstromschnellen brauchen wir Tageslicht.«

Sie machten das Floß an ein paar großen Bäumen fest und tarnten es mit belaubten Ästen, die sie zwischen den Balken befestigten und über das Zelt breiteten. Ein schwimmender Busch, unmöglich als Floß zu erkennen.

Dann krochen sie in das Zelt und in ihre Schlafsäcke.

Mik konnte nicht schlafen. Die anderen schliefen schon. Oskar hatte Filips Kissen geklaut, und Pi schnarchte leise vor sich hin. Mik sah hinauf ans Zelt-dach und lauschte. Insekten prallten gegen das Tuch. Die Wellen schlugen glucksend ans Floß. Die Zeltbahnen flatterten träge. Aus weiter Ferne war ein schwaches Rauschen zu vernehmen. Das Sausen großer Schwingen. Der Paragraf flog über Berge, Wälder

und Seen. Ein Monster mit Krallen, Reißzähnen und blutigen Augen. Der Paragraf sah alles, hörte alles und wollte alles wissen. Der Paragraf schlich durch den Wald, schnupperte an den Ufern entlang, flog durch sämtliche Himmel. Er suchte Mik und würde ihn erwischen. Vor dem Paragrafen gab es kein Versteck, der war überall.

Mik rüttelte Pi am Arm.

»Hörst du das Brausen?«

»Ja, das sind die Älgstromschnellen, die so rauschen. Schlaf jetzt!«

Mik kroch näher zu Pi hin. Sie drehte sich auf die Seite und blies ihm warme Luft ins Ohr.

NUR NOCH ERBSEN ÜBRIG

Schweigend paddelten sie weiter. Mittlerweile ging es leicht. Die Strömung wurde immer stärker. Auf der blanken Oberfläche tauchten kleine Wirbel und gewundene Linien auf. Die Floßbesatzung legte sich verbissen ins Zeug, während die dunklen Klumpen in der Brust immer größer wurden. Das Rauschen der Stromschnellen nahm zu. Weiter vorne sahen sie die Kante und die Schwaden des Sprühnebels, die aus dem Wald aufstiegen. Das Floß schoss schneller und schneller auf das Ende der Welt zu, wo alles ins Unbekannte hinabkippt. Das Brausen steigerte sich zu einem Dröhnen. Jetzt gab es kein Zurück mehr. Sie hörten auf zu paddeln.

»Wow«, sagte Oskar.

Pi sah Mik an.

»Halt dich fest! Du darfst nicht reinfallen. Versprich mir das!«

Mik legte sich hin und packte die Stricke. Das Floß glitt über die Schwelle, und die Stromschnellen lagen vor ihnen, wild und brüllend. Wellen wurden hochgeschleudert. Miks Magen drehte sich um. Die Strömung zerrte und riss an dem Floß, die Balken knarrten und ächzten. Wirbelndes, weiß schäumendes Wasser. Schneller, schneller. Das Floß kreiste, wurde hin und her geworfen, ritt in vollem Galopp auf einer Bestie. Die Wellen schlugen über der Besatzung zusammen.

Oskar verlor sein Paddel. Rucksäcke und Tüten wurden davongespült. Die Stromschnellen spielten mit dem großen, schweren Floß, als wäre es ein Rindenschiffchen. Eine Welle nach der andern spülte über sie hinweg. Das Zelt wurde heruntergerissen, die Stangen zerbrachen. Mik kniff die Augen zu und hielt sich krampfhaft fest. Der Fluss zerrte an seinen Kleidern, packte seinen Körper, wollte ihn vom Floß reißen, ihn in die Wirbel hinunterziehen. Ihn holen. Ihn töten. Ihn ertränken.

Plötzlich wurde alles still.

Mik sah auf. Es war vorbei. Vielleicht hatte er in die Hose gemacht. Seine Kleider waren durchnässt, das spielte also keine Rolle. Sie waren in einer Art kleinem See gelandet. Das Floß kreiste langsam und folgte dann der Biegung des Flusses. Die Besatzung war durcheinandergerüttelt, aber am Leben. Oskar und Filip wurden plötzlich ganz wild, lachten, schrien und tanzten auf dem Floß umher.

»Wahnsinn!«

»Wir haben's geschafft! Wir sind die Größten!«

Pi sah Mik an und lächelte. Wasser troff aus ihren Haaren und über ihr Gesicht. Mik begann ebenfalls zu lachen und schlug sich an die Brust. So durchgedreht und froh hatte er sich schon lange nicht gefühlt. Alle waren erfüllt von überschäumendem Glück. In den Adern kribbelte es wie sprudelnde Limonade. Plötzlich fing das Leben ganz neu an. Oskar und Filip tanzten und konnten nicht wieder aufhören. Sie sahen aus wie verrückte Indianer. Wer die Älgstromschnellen geschafft hatte, für den war nichts unmöglich.

»Verdammt noch mal!«, schrie Filip. »Her mit noch mehr Stromschnellen!«

Das Floß glitt weiter. Sie paddelten, steuerten und stakten. Pi inspizierte die Schäden und stellte fest, was über Bord gegangen war. Oskars Paddel war verschwunden, doch das war nicht weiter schlimm, denn jetzt trug die Strömung sie voran. Floß und Zelt reparieren, das sollte kein Problem sein. Die Balken ließen sich wieder festzurren, und im Wald gab es neue Zeltstangen. Aber:

»Unser Essen«, sagte Pi. »Wir haben alles verloren bis auf eine Dose mit Fleischbällchen und eine mit Erbsen. Wenigstens haben wir noch Streichhölzer.«

»Und was machen wir jetzt?«, fragte Oskar. »Verhungern?«

»Nein, wir essen eben viel Fisch«, erklärte Pi. »Jetzt wird geangelt!«

»Ich hasse Fisch«, sagte Oskar.

Schlafsäcke und Kissen waren nass. Sie hängten alles zum Trocknen an den Mast.

Sie trieben durch tiefe Schluchten mit senkrechten Felswänden, wo die Luft kühl wurde und der Himmel nur wie ein blauer Strich über ihren Köpfen aufleuchtete. Sie manövierten sich an dunklen, geheimnisvoll murmelnden Waldesufern entlang und zwischen schroffen Felsblöcken hindurch. Ab und zu blieb das Floß an Steinen hängen, dann mussten sie ins Wasser springen, um es wieder in die Strömung zu schieben. An einer Stelle bildete der Fluss ein großes, ruhiges Gewässer, wo sie wieder mit aller Kraft paddeln muss-

ten. Trotz Blasen und schmerzender Muskeln jammerte keiner. Sie waren Ausreißer, sie waren Abenteurer, niemand konnte sie aufhalten. Gegen Abend hörten sie in der Ferne das schwache Rauschen der Borgstromschnellen, die sie mit einer Mischung aus Entzücken und Entsetzen schon herbeisehnten.

Müde und mit hungrig knurrenden Mägen paddelten sie an Land und machten das Floß fest. Pi verteilte die Aufgaben. Oskar und Filip mussten das Floß reparieren und für die morgige Fahrt durch die Borgstromschnellen verstärken. Außerdem benötigte das Zelt neue Stangen. Sie selbst würde mit Mik das Abendessen angeln.

»Ich esse keinen Fisch«, sagte Oskar und machte sich daran, die Stämme, die sich gelockert hatten, festzubinden.

»Dann musst du eben Tannenzapfen essen«, entgegnete Pi und reichte Mik eine Angel.

Während sie ein Stückweit flussabwärts gingen, deutete Pi in die Strömung und zeigte Mik, wie gute Angelplätze aussahen. Hinter großen Steinen, wo das Wasser ruhig war, und am Rand der Strömung, dort hielten sich die Fische auf, dort sollte er angeln. Mik rutschte zwischen den Ufersteinen umher. Alles, was er zustande brachte, war, die Angelschnur zu verheddern und den Haken zu verlieren. Pi fing goldgelb gesprenkelte Forellen und Äschen mit großen violetten Rückenflossen. Sie lachte über Mik und gab ihm eine neue Schnur und einen neuen Angelhaken, die gleich hoch oben in einer Tanne landeten. Er zog daran, worauf ein Tannenzapfen herunterfiel.

»Du hast immer nur Pech«, sagte Pi.

Dann nahmen sie gemeinsam die Fische aus. Auch das machte Pi perfekt. Mik fand die Eingeweide glitschig, und es fiel ihm schwer, die Fischbäuche mit geraden Schnitten aufzuschneiden. Pi zeigte ihm die Handgriffe, da ging es schon besser. Oskar und Filip hatten inzwischen das Floß repariert, und das Zelt war wieder straff aufgespannt. Sie hatten auch Holz gesammelt, eine Feuerstelle gebaut und ein Feuer gemacht.

»Fisch ist eklig«, sagte Oskar.

»Mik hat dir einen Tannenzapfen geangelt«, sagte Pi.

Die Nacht senkte sich über den Wald. Der Fluss rauschte, und das Feuer knisterte. Sie grillten die Fische an schräg aufgestellten Stecken. Während das Fischfleisch zischte und blubberte, tropfte Fett ins Feuer. Der Duft war wundervoll. Mik wurde vor Hunger verrückt wie ein Hund. Von ihm aus konnte die ganze Welt untergehen, Hauptsache, er bekam vorher etwas zu essen. Pi holte einen Fisch vom Feuer und probierte. Sie nickte. Filip und Mik warfen sich nach vorn und nahmen je einen Fisch. Sie aßen mit den Fingern und stopften sich den Mund voll. Oskar verzog angeekelt das Gesicht.

»Schmeckt gut«, sagte Mik. »Sogar die Haut.«

Er sah über das Feuer in Pis Augen. Die Flammen glitzerten und funkelten. Pi war gut. Wie gut? Auf einer Skala von eins bis zehn vielleicht eine Elf. Oder eine Zwölf. Schwierig zu wissen, da sie sich ja außerhalb der eigentlichen Skala befand. Sie saßen am Feuer und sprachen darüber, was nach den Borgstromschnellen wohl kam. Doch das wusste keiner. Keiner von ih-

nen war je so weit flussabwärts gewesen. Nach den Borgstromschnellen warteten fremde Gewässer. Vielleicht noch weitere Stromschnellen. Noch größere. Oder Wasserfälle. Oder das Schlimmste war überstanden, und ein ruhiger Weg zum Meer lag vor ihnen. Und dann? Darauf wusste niemand eine Antwort. Das würde man dann sehen.

Mik legte mehr Holz auf und schob die Scheite mit einem Stock im Feuer umher. Da lag doch irgendwas in der Glut! Etwas Rundes. Etwas aus Metall? Er stocherte mit dem Stock weiter. Eine glühend heiße Konservendose mit gewölbtem Deckel und Boden. Und dann knallte es. WUMMM! Kochend heiße Fleischbällchen flogen durch die Luft. Eins traf Oskar mitten auf die Stirn. Das Feuer erlosch, nur hier und da schwelte noch etwas Glut.

»Scheiße, was ist denn da passiert?«, fragte Filip.

Oskar hielt sich die Stirn.

»Ich hab die Dose zum Aufwärmen reingelegt ...«

»Da hättest du sie besser vorher aufgemacht«, sagte Mik.

Sie sammelten die Holzscheite ein und brachten das Feuer wieder zum Flackern. Pi ärgerte sich.

»Prima, Oskar, jetzt haben wir nur noch Erbsen.«

Oskar antwortete nicht, er lief auf der Suche nach Fleischbällchen am Ufer entlang und durch den Wald. Als er welche fand, freute er sich.

Mik erwachte mit einem Ruck und setzte sich auf. Das Zelt war feucht vom Tau, es war immer noch Nacht. Sein Körper war schweißgebadet. Ein Albtraum hatte ihn aufgeschreckt. Ein Monster mit einem grauenhaf-

ten Schrei, das jeden einzelnen Knochen im Körper wie Glas zersplitterte. Nur ein Traum, nur ein Traum. Er spürte, wie die Ruhe wiederkam. Sein Herz schlug langsamer. Er atmete tief ein und legte sich wieder hin. Da drang ein Schrei aus dem Wald. Ganz in der Nähe. Ein lang gezogener, hohler Schrei. Gänsehaut überzog Miks Arme, Bauch, Rücken und Beine. Seine Nackenhaare sträubten sich. Der Schrei ertönte noch einmal. Traf wie ein Eiszapfen mitten ins Herz. Er stieß Pi an. Sie murmelte: »Was ist? Ich will schlafen.«

»Da draußen schreit irgendwas. Im Wald ist was.«

»Im Wald gibt's alles Mögliche«, sagte Pi, vergrub sich in ihren Schlafsack und drückte das Kissen an sich.

Der Schrei ertönte wieder. Pi starrte Mik mit weit aufgerissenen, kugelrunden Augen an. Über dem Zelt ließen sich schwere Flügelschläge vernehmen, die sich nach und nach flussaufwärts entfernten.

»Bloß ein Vogel«, sagte Pi, drehte sich um und schob ihr Kissen zurecht.

»Ein großer Vogel?«, fragte Mik.

»Ja«, sagte Pi. »Bloß ein großer Vogel. Ein Raubvogel.«

»Bestimmt?«

»Ja«, sagte sie gereizt. »Schlaf jetzt!«

Wie groß?, wollte er fragen. Aber er hielt den Mund und lag wach, bis die Sonne durch die Zeltplane brannte.

DIE KARMASCHLANGE

Das Rauschen der Borgstromschnellen schwoll an und wurde immer lauter. Alles, was auf dem Floß lose war, wurde festgezurt. Pi war der Boss. Sie hielt sich am Mast fest, erteilte Befehle und versprach, dass alles gut gehen würde, sie würden das schaffen. Alle bissen die Zähne zusammen und spannten die Muskeln an.

Sie fuhren über die Schwelle, und das wilde, schäumende Wasser packte das Floß mit einem Riesengriff, schleuderte es umher, ließ es tanzen und taumeln. Pi schrie, aber niemand hörte, was sie sagte. Die Stricke rissen knallend ab, einer nach dem andern. Ufer und Wald rasten vorbei. Die vier hielten sich fest, klammerten sich mitten in einem Sturm aus kochendem Wasser an das Floß. Das Zelt wurde losgerissen und davongetragen. Die locker gewordenen Stämme schlugen knirschend aneinander. Mik wurde fast über Bord gespült und klemmte sich dabei die Hand ein. Das Wasser presste sich in Ohren und Mäuler, riss und zerrte an den Körpern. Plötzlich knickte der Mast um, und Pi blieb an einem Strick hängen. Das Floß prallte gegen einen Felsblock, rotierte und trieb dann kreisend in ruhiges Gewässer.

Keiner fehlte, doch die Blicke, die sie sich zuwarfen, waren voller Entsetzen. Oskar übergab sich. Das Floß war blank gespült. Nichts war übrig geblieben. Die Stämme hingen lose auf und ab schwappend noch

halbwegs aneinander. Diesmal jubelte niemand. Niemand tanzte Indianertänze. Die Streichhölzer waren nass. Wie durch ein Wunder hatte die Erbsendose alles unbeschadet überstanden, nur das Etikett hatte sich abgelöst.

»Dürfen wir jetzt nach Hause?«, fragte Oskar. »Sind wir jetzt lang genug ausgerissen?«

Niemand antwortete. Alle wussten, dass der Weg nach Hause sehr weit war, meilenweit durch unwegsamen Wald.

Sie zogen das Floß an Land und begannen, die Stricke miteinander zu verknoten und die Stämme festzuzurren. Unterhalb der Stromschnellen fanden sie zwei Paddel, die in einem Wasserstau umherkreisten, von der übrigen Ausrüstung jedoch nichts mehr. Das Floß wurde klapprig, sie hätten noch mehr Stricke gebraucht.

»Aber es hat gehalten«, sagte Pi. »Ich hab doch gesagt, dass das Floß halten wird. Oder? Ich hab recht gehabt.« Niemand antwortete.

Im Laufe des restlichen Tages blieb der Fluss ruhig. Sie paddelten und stakten voran. Ein kühler Wind zog durch das Flusstal herauf, und die Sonne versteckte sich hinter Wolken. Die Kleider wollten nicht trocknen. Der Hunger krallte sich in ihre Mägen. Unter einer Tanne schlugen sie ihr Nachtlager auf. Bereiteten eine Schlafstelle aus Tannenreisig und Moos und errichteten mit Tannenzweigen eine Art Hütte. Mik glaubte etwas im Wind zu hören, ein dumpfes Dröhnen, wie von einer großen Fabrik. Er erwähnte es aber nicht.

Schließlich krochen sie unter die Tanne und teilten sich die Dose Erbsen.

»Morgen kommen wir bestimmt an irgendeiner Brücke oder einem Dorf vorbei«, sagte Pi. »Dort können wir anrufen und uns abholen lassen.«

Sie krochen eng aneinander hin, um sich zu wärmen. Pi legte den Arm um Mik.

»Von den Erbsen ist man nicht unbedingt satt geworden«, bemerkte Filip.

»Dann iss doch einen Tannenzapfen«, sagte Pi.

Mik hoffte, dass sie morgen weder an einer Brücke noch an einem Dorf vorbeikamen. Er hoffte, dass ... ja, was hoffte er? Dass er sein restliches Leben mit Pi unter einer Tanne verbringen durfte? Wenn Mik zwischen einer Wiederholung der Fahrt durch die Stromschnellen und einer Rückkehr zu den Plagegeistern wählen müsste, würde er die Stromschnellen vorziehen. Doch das war seine eigene Wahl. Mik war sich ziemlich sicher, dass Pi, Oskar und Filip schon alles bereuten. Sie hätten ihn ja ganz einfach in das Auto der Papageienfrau einsteigen lassen können. Das wäre das Einfachste für sie gewesen. Aber nein, stattdessen hatten sie den Fluchtplan in die Tat umgesetzt. Er hatte sie sehr gern.

Der Paragraf schrie durch den Wald, und es begann zu regnen.

Pi sammelte Sauerklee und frische grüne Tannentriebe zum Frühstück. Das schmeckte bitter und sehr grün, so als würde man den Wald selbst essen, und genau das sagte Oskar auch: »Ich hab keine Lust, den beschissenen Wald zu essen.«

Er spuckte und spie und fing an, über Toastbrot mit Marmelade zu reden. Pi hieß ihn den Mund halten, aber Oskar deckte unbeirrt einen Frühstückstisch in der Luft: »Dann würde ich ein Leberwurstbrot nehmen. Nein, lieber eine ...«

»Klappe!«, sagte Filip und zwirbelte einen Tannentrieb zwischen den Fingern.

»... Käsesemmel«, sagte Oskar. »Und die dann in heiße Schokolade tauchen, damit der Käse weich wird und Fäden zieht.«

Filip warf Oskar den Tannentrieb ins Auge, und gleich darauf lagen sie im Moos und kämpften miteinander.

»Scheiße!«, schrie Filip. »Wir haben uns verirrt, haben nichts zu essen, und du redest über Käsesemmeln. Ich bring dich um!«

Pi trennte die beiden.

»Wir folgen dem Fluss. Wir haben uns nicht verirrt.«

»Und wohin fließt der?«, schrie Filip. »Zum Meer, oder was? Nach China? Ich will nach Hause.«

»Eine Käsesemmel«, sagte Oskar.

In ihren Mägen schwappte ein Ozean aus brennender Magensäure, in dem nur ein paar wenige Tannentriebe umhersegelten. Mik sagte nichts, alles war schließlich seine Schuld. Er war das Problem. Das Problemkind. Ohne ihn wären sie jetzt nicht hier, mit Tannennadeln als einziger Nahrung.

»Kein Leberwurstbrot ...«, sagte Oskar, worauf Filip sich wieder auf ihn warf.

»... sondern eine Käsesemmel«, schrie Oskar. Filip mauerte ihm den Mund mit Moos zu.

»Hört auf!«, fuhr Pi sie an. »Seht euch Mik an. Der jammert nicht.«

Filip und Oskar hörten mit ihrem Gerangel auf und warfen Mik saure Blicke zu, die unmissverständlich waren.

Mik deutete auf das Floß und sagte: »Heute kommen wir garantiert an einer Brücke oder einem Dorf vorbei.«

»Hööör auf!«, schrie Filip. »Alles ist deine Schuld. Ist dir das klar? Du hast Probleme. Du bist ein Alkikind. Ich hab keine Probleme. Was hab ich eigentlich hier verloren?«

Es wurde still. Mik sah auf den Fluss hinaus. Pi fuhr sich mit den Fingern durch ihre verfilzten Haare. Dies war schon lange kein Spiel mehr.

»Ja«, sagte Mik. »Ich bin das Alkikind. Das hab ich nicht vergessen.«

Filip hatte recht. Mik wusste, dass diese Flucht sinnlos war. Alles Fliehen war sinnlos. Und wenn er zehntausend Kilometer zurücklegte, würde das nicht helfen. Genau wie Filip sagte, war er selbst das Problem. Und vor sich selbst konnte man nicht fliehen. Man landete jedes Mal wieder am Kannibalenstrand.

»Jetzt fahren wir«, entschied Pi. »Und niemand spricht mehr über Essen. Sonst schnappen wir nämlich über.«

Sie lösten die Vertäuung und schoben das Floß ins tiefere Wasser. Der Himmel klarte auf, und die Strömung glitzerte in der Morgensonne. Sie stakten und paddelten. Alle dachten an Essen. Mik versuchte an Hundescheiße und Grütze zu denken, aber wenn er Marmelade dazu bekäme, würde er jetzt auch Grütze essen. So groß war sein Hunger. Der Fluss wand sich durch einen tiefen Einschnitt in ein Felsengebirge. Schwindelerregende senkrechte Wände erhoben sich zu beiden

Seiten. Das Floß glitt dahin wie in einem Saal. Die Luft wurde kühler, die Sonne drang zwischen den Felswänden nicht nach unten. Das Wasser strömte tief und schwarz, und Mik hörte wieder dieses Fabrikgeräusch. Ein dunkles, schweres Dröhnen. Das Floß fuhr immer schneller. Es gab keine Ufer, nur Felswände, die direkt in das schwarze Wasser abfielen. Das Brausen klang nicht nach irgendwelchen Stromschnellen. Das hier war etwas anderes. Etwas viel Schlimmeres.

»Pizza«, sagte Oskar, und Filip rastete aus. Sie begannen mit den Paddeln zu kämpfen, jagten schreiend und fechtend auf dem Floß hintereinander her.

»Ruhe!«, rief Pi.

Aber sie machten weiter.

»Schluss jetzt! Hört doch mal!«

Oskar und Filip erstarrten mit hoch erhobenen Paddeln. Irgendetwas näherte sich. So fühlte es sich an. Nicht so, als würden sie sich auf etwas zubewegen. Das Geräusch schwoll an. Sie konnten nicht sehen, woher es kam, weil der Fluss einer schwachen Biegung des Einschnitts folgte. Etwas Unerhörtes näherte sich.

Alle sahen Pi an und warteten darauf, dass sie etwas sagte, sie, die immer wusste, was sie tun sollten. Das Floß prallte gegen die Felswand und drehte sich im Kreis. Das Geräusch stieg an, hallte zwischen den Bergwänden. Ein riesiges Ungeheuer jagte auf sie zu, schneller, immer schneller. Sie paddelten ans felsige Ufer und versuchten, sich an Felsspalten festzuklammern, doch der Sog war bereits zu stark. Das schwere Floß hatte eine zu hohe Geschwindigkeit erreicht, und es gab kein Ufer, an das sie hätten fliehen können. Nichts als senkrechte, kahle Felswände. Es gab keine

Möglichkeit anzuhalten. Jetzt trieb das Floß um die Biegung, und sie sahen den Fluss in ein großes dampfendes, brüllendes Loch verschwinden.

Das hier waren keine Stromschnellen. Das hier war ein Wasserfall.

Oskar wollte ins Wasser springen, aber Pi hinderte ihn daran.

»Legt euch hin!«, schrie sie. »Legt euch hin und haltet euch fest!«

»Der Karmafall!«, schrie Mik. »Wir sterben!«

»Mama!«, schrie Oskar.

Filip sagte nichts, er bestand aus einem einzigen aufgerissenen Mund. Alle legten sich hin und packten die Stricke. Pi reichte Mik die Hand, er nahm sie und presste sie fest.

Das Floß schoss über die Kante und richtete sich dabei senkrecht auf. Der Wasserfall verschluckte sie wie ein Schlangennegeheuer, das den Kopf gen Himmel schüttelt, damit die Beute besser durch die Kehle gleitet. Das Floß fiel und schlug auf Stein auf, die Stricke rissen, und die Stämme taumelten in alle Richtungen. Mik sah Oskar durch die Luft fliegen. Er selbst wurde herumgewirbelt, Pis Hand entglitt ihm. Er rotierte inmitten von Baumstämmen und Stricken. Schürfte Knie und Arme auf. Wurde in Blasen und Schaum hin und her geschleudert, in tiefes Wasser hinabgesogen, wie in einer mahlenden Mühle mit Baumstämmen im Kreis herumkatapultiert und erhielt einen dröhnenden Schlag an den Kopf. Er stemmte sich mit den Beinen vom Grund ab und schoss durch die Strömungswirbel nach oben. Schwamm und kämpfte sich an die Oberfläche. Schnappte kurz nach Luft und wurde wieder nach

unten gezogen. Mik wusste nicht, was oben oder unten war. Vielleicht schwamm er auf den Grund zu. Der Walfisch sang in seinem Ohr. Walfische und Schlangen und weit oben der Himmel. Brodeln, Zischen und Heulen in den Ohren. Irgendjemand brüllte:

»Schwimm!«

»Schwimm!«

Er sah den Himmel, bekam Luft, und weit hinten stand Pi auf einem Vorsprung unterhalb der Felswand.

»Mik!«, schrie sie. »Schwimm! Schwimm weiter!«

Filip und Oskar retteten sich hinauf. Mik wurde wieder nach unten gezogen, taumelte und kämpfte mit der Schlange. Er spürte, wie sie sich um Arme und Beine wand, sich um seinen ganzen Leib wickelte und zu-drückte.

»Du schwimmst«, schrie Pi.

Die Schlange wurde immer schwächer. Mik kam aus der Strömung und kämpfte sich auf Pi zu. Seine Muskeln brannten.

»Du kannst schwimmen.«

Mik wurde verwirrt und begann zu zappeln und um sich zu schlagen. Er sank. Zappelte noch mehr und sank noch schneller. Pi sprang ins Wasser und zog ihn auf den Felsvorsprung hinauf.

»Du bist geschwommen«, sagte Pi.

»Ja«, sagte Mik. Er war total am Ende, sein Körper bebte. »Das muss ich wohl getan haben.«

Er sah auf den Fluss hinaus, sah die großen Wirbel, die unter dem Wasserfall kreisten. Die Baumstämme aus dem Floß drehten sich, ohne vorwärtszukommen.

»Du blutest an der Stirn«, stellte Pi fest.

Mik fasste mit der Hand hin. Die Hand wurde rot.

»Halb so wild«, sagte er.

Schlimmer war es um Oskar bestellt. Er saß schweigend auf dem Vorsprung und starrte ins Leere. Sie fuchtelten mit den Händen vor seinem Gesicht herum und schrien ihm in die Ohren. Aber er zeigte keine Reaktion. Er war völlig weggetreten. War nicht mehr da. Sein Blick schien tausend Meilen weit weg zu sein.

»Oskar hat die Schlange gesehen«, sagte Mik.

»Was für eine bescheuerte Schlange denn?«, schrie Filip. »Hier gibt's keine Schlange. Und auch kein Floß. Kein Essen, kein gar nichts. Das hier ist ja so idiotisch, dass ...«

Er begann zu weinen.

»Wir gehen jetzt nach Hause«, sagte Pi. »Wir klettern da rauf und gehen nach Hause.«

Sie sah Mik an, mit Augen, die auf seine Antwort warteten.

Er nickte.

DER HERBST

Die Polizei, das Militär und die Dorfbewohner hatten nach ihnen gesucht. Suchmannschaften und ein Hub-schrauber hatten am Fluss entlang gesucht, aber niemand hatte für möglich gehalten, dass die Kinder innerhalb so kurzer Zeit mit einem schwerfälligen Floß so weit gekommen sein konnten. Alle hatten ganz einfach an den falschen Orten gesucht. Die Freude war groß, als sie zurückkamen. Schmutzig und hungrig, aber am Leben. Die Papageienfrau hatte sich schon längst auf den Rückweg gemacht. Mik würde den ganzen Herbst bleiben dürfen. Lena war auf die Barrikaden gegangen und hatte dafür gesorgt, dass er bei ihr wohnen durfte, bis die zukünftige Unterbringung geregelt war. Das war Glück. Bengt war durchs ganze Dorf gegangen und hatte Unterschriften gesammelt. »Die Einwohner von Selet für Miks zukünftiges Bleiberecht im Ort.« Alle hundertdreiundsechzig Einwohner hatten unterschrieben. Greise und Säuglinge hatten die Liste abgehakt. Bengt hatte auch Bertil aufgesucht, und Bertil hatte unterschrieben, ohne dass ein einziges Wort gewechselt werden musste.

Bengt sagte, Mik, Pi, Oskar und Filip seien die Ersten, die eine Fahrt durch den großen Wasserfall überlebt hätten. Das verhalf ihnen zu einer gewissen Berühmtheit. Oskar konnte sich allerdings an nichts erinnern, und es dauerte eine Woche, bis er überhaupt wieder zu

sprechen begann. Sie hatten ihn nach Umeå ins Krankenhaus gebracht, wo sein Kopf geröntgt worden war. Sie hatten aber nichts Besonderes gesehen.

»Logisch, dass sie nichts gesehen haben«, sagte Filip.
»In dem seiner Birne ist es leer.«

Während das Laub gelb wurde, hielten Pi und Mik sich oft unten am Fluss auf, zum Angeln. Vor allem Mik wollte das. Er mochte strömendes Wasser, mochte das Rauschen und Brausen. Immerzu passierte etwas. Man konnte am Ufer sitzen und einfach bloß das Wasser anschauen. Pi zeigte ihm, wie man den Fluss lesen konnte, wie Wirbel und Blankstellen verrieten, wo sich Steine und Mulden befanden. Für ein geübtes Auge verriet der Fluss, wie der Grund aussah und wo die Fische standen. Mik wurde ein immer besserer Fischer.

Sie nahmen ihre Beute aus und grillten sie am Ufer. Saßen abends am Lagerfeuer und redeten und träumten, während die Dämmerung fiel und die Sterne angingen. Nächstes Jahr würden sie ein neues Floß bauen, eins, das größer war und mehr aushielt. Eins, das es bis zum Meer schaffen würde. Sie aßen Fisch und fütterten das Feuer mit Holz. Die Funken stiegen in den Himmel. Sie würden nie mehr den Wasserfall hinunterfahren, das wussten beide. Das war etwas, was ein Mensch nur ein einziges Mal machte, und Bengt erklärte, es sei eigentlich gar nicht möglich. Sie hatten etwas Unmögliches getan, und das brauchte man bloß ein einziges Mal zu tun.

Pi sah Mik überm Feuer an.

»Darf ich was ausprobieren?«

»Ja, was denn?«

Sie kam auf seine Seite herüber und lehnte sich an seine Schulter. Er spürte ihren warmen Atem am Ohr. Pi saugte sich an seinem Ohrläppchen fest. Das kitzelte, und Mik musste lachen. Es fühlte sich ... angenehm an. Sie ließ sein Ohr los und sagte: »Ich wusste es.«

»Was hast du gewusst?«

»Du bist nicht ohnmächtig geworden. Du hast ruhig und gleichmäßig weitergeatmet.«

»Ja«, sagte Mik.

Er spürte keinen Druck in der Brust, keinen Krampf. Nur seinen ruhigen, gleichmäßigen Herzschlag.

»Du bist gewachsen«, stellte Pi fest. Sie lehnte sich zurück und maß ihn mit dem Blick. »Bald bist du so groß wie Filip. Wann ist das passiert?«

»Weiß ich nicht. Ich hab nichts gemerkt.«

Sie blieb neben ihm sitzen, den Kopf an seine Schulter gelehnt. Sie schauten ins Feuer. Der Wind zerrte an den Bäumen. Die Flammen flackerten, und gelbes Birkenlaub tanzte herab.

»Jetzt ist Herbst«, sagte Pi. »Und der ist kurz hier bei uns.«

Sie gingen durch den Wald nach Hause.

»Wie kurz?«, fragte Mik.

»Zu kurz«, sagte Pi.

In der Dunkelheit hielten sie einander an der Hand.

Mik warf die Tasche mit dem Angelzeug auf den Diebenboden. Dort stand ein Paar Schuhe, das er nicht wiedererkannte. Turnschuhe, ganz neue, weiße, in Erwachsenengröße.

»Hallo, bist du da?«, rief Lena aus der Küche. »Du hast Besuch.«

Tony saß in der Küche und trank Kaffee.

Tony? Hier? Jetzt?

Er hatte kurze Haare und einen flaumigen Oberlippenbart. Gedanken und Gefühle flogen ungeordnet umher, stießen zusammen und krachten ineinander. Das hier war unwirklich. Mik öffnete den Mund und wollte alles auf einmal erzählen, blieb aber bloß mit aufgesperrem Mund stehen und starrte seinen Bruder an.

»Hallo«, sagte Tony und lachte.

»Du hast einen Bart?«, sagte Mik.

Sie blieben bis spätabends auf und redeten. Lena backte einen Apfelkuchen und zündete in der ganzen Küche Kerzen an. Mik erzählte alles. Er rannte in der Küche herum und demonstrierte, wie Pi, Oskar, Filip und er selbst die Floßfahrt mit Stromschnellen, Hunger und Wasserfällen überlebt hatten. Dann das eigentliche Wunder, als er plötzlich schwimmen konnte und sich aus dem Griff der Schlange befreite. Über die Zeit bei den Plagegeistern zu erzählen machte nicht so viel Spaß, das fiel kürzer aus. Immerhin gab er damit an, dass er sich nicht mehr vor Hunden fürchtete. Nicht dass er sie gemocht hätte, aber er hatte keine Angst mehr vor ihnen.

Tony sagte nicht viel. Er lächelte und lachte über Miks Geschichten. Am lustigsten war, als die Polizisten Veder und Kader Mik das Katlazeichen auf den Hintern brennen wollten und er das, was er geklaut hatte, behalten durfte, weil er so hungrig war. Tony kippte über den Tisch und brüllte vor Lachen. Mik war glücklich.

»Ich hab Briefe geschrieben«, sagte Mik. »Alles stand in den Briefen. Hast du sie gekriegt?«

»Ja«, sagte Tony. »Die waren gut.«

»Warum hast *du* nicht geschrieben?«

Tony schwieg und strich mit dem Finger über seinen Bart.

»Weil ich es nicht konnte. Briefe sind schwierig und ... Ja.«

»Wie lange bleibst du?«

»Bloß übers Wochenende.«

Tony schlief auf einer Matratze auf dem Boden in Miks Dachkammer. In der Nacht wachte Mik immer wieder auf und staunte, dass Tony da auf dem Boden lag. Dass es kein Traum war, sondern Wirklichkeit. Aber obwohl es Wirklichkeit war, kam es ihm wie ein Traum vor. Morgen würde er ihm den Fluss zeigen.

Bengt lieh Tony Gummistiefel und Angelzeug.

»Aha«, sagte Bengt. »Du bist also Miks großer Bruder. Er hat viel von dir gesprochen.«

Bengt holte die Liste. *Die Einwohner von Selet für Miks zukünftiges Bleiberecht im Ort.*

»An und für sich bist du ja kein Einwohner von Selet, aber in deiner Eigenschaft als Bruder hast du das volle Recht, mit zu unterschreiben.«

Tony unterschrieb.

»Hübscher Bart«, sagte Bengt. »Ein bisschen spärlich, aber das wird noch.«

Die Stiefel passten. Mik und Tony gingen durch den Wald zum Fluss hinunter. Der gewundene Pfad war schwer zu erkennen. Mik und Pi hatten ihn getrampelt, diesen und noch einige andere. Sie nahmen selten denselben Weg durch den Wald, daher gab es ein verwir-

rendes System aus kleinen Pfaden, auf denen man sich leicht verirren konnte.

»Komischer Typ, der Alte«, sagte Tony.

»Da musst du erst mal seinen Bruder treffen.«

Das Wasser des Flusses spiegelte die klaren, leuchtenden Herbstfarben der Bäume und trieb mit ihnen sein Spiel. Rot und gelb, dazu der tiefblaue Himmel. Tony fand es schön, sieht aus wie ein Märchen, sagte er. Rein und klar. Keine Geräusche außer dem ruhigen Rauschen des Flusses. Mik zeigte auf die Strömung, erklärte, was Wirbel, Blankstellen und Strömungsränder bedeuteten – dass Mulden, Steine und Baumstämme auf dem Grund des Flusses die Bewegungen der Oberfläche formten. Tony hörte interessiert zu, als Mik erklärte, dass kleine Fische sich gern über Geröll aufhielten, während die großen an den Strömungsrändern in der Nähe von Blankwasser stünden. Er zeigte seinem großen Bruder die besten Plätze, wo die Fische garantiert anbeißen würden. Er selbst begab sich ein kurzes Stück stromaufwärts.

Mik sah, dass Tony sich ziemlich unbeholfen bewegte, zwischen den Steinen ausrutschte und ins Wasser stolperte. Und er angelte total verkehrt, überhaupt nicht so, wie Mik es ihm gesagt hatte. Doch das war egal, er war hier, und Mik konnte den Blick nicht von ihm abwenden. Sein großer Bruder war hier, und sie angelten miteinander. Bei Mik biss einer an, und er zog eine große Äsche aus dem Fluss. Er lärmte und schrie. Tony drehte sich um, und Mik hielt den Fisch hoch.

»Gut«, sagte Tony. »Schön ist der.«

Mik holte noch einen heraus, und Tony stolperte wieder ins Wasser. Er leerte die Stiefel aus und sagte, das

sei nicht schlimm, jetzt würde er nämlich gleich einen richtig Großen rausziehen. Den Größten überhaupt. Da muss er aber unglaublich viel Glück haben, dachte Mik. Wo er doch alles falsch macht.
»Versuch's im Blankwasser!«, rief Mik.

Das Laub fiel von den Bäumen und wurde von der Strömung davongetragen. Sie angelten bis zum Abend. Tony fing ein paar Forellen, allerdings nur kleine. Mik nahm die Fische rasch mit geübten Griffen aus, während Tony daneben stand und feststellte, das sei doch eine etwas schmierige Angelegenheit.

»Tolles Messer«, sagte er.

»Das hat Bengt mir geschenkt«, sagte Mik.

»Du hast es gut hier«, sagte Tony. »Das macht mich froh. Ich freu mich für dich.«

Sie sammelten Holz und machten am Ufer ein Feuer. Tony leerte das Wasser aus den Stiefeln und hängte seine Strümpfe zum Trocknen auf. Mik begann, die Fische zu grillen.

»Du hast dich gut geschlagen«, sagte Tony.

»Hab bloß Glück gehabt. Du hast ja auch welche gefangen.«

»Ich bin kein großer Angler. Aber das meine ich nicht.«

Mik wendete die Fische. Das Fett troff brutzelnd in die Flammen. Tony krempelte seine Strümpfe um, hielt seine Füße zum Wärmen ans Feuer und fuhr fort: »Ich meine, du bist so gut mit allem fertig geworden. Und das hab ich sehen wollen. Das macht mich froh. Verstehst du, Mik, du machst mich froh.«

»Du bist doch auch damit fertig geworden«, sagte Mik und probierte, wie der Fisch schmeckte.

»Ich konnte keine Briefe schreiben. Ich hab's versucht, aber es ging nicht.«

»Briefe schreiben ist schwierig«, sagte Mik und reichte Tony einen Fisch.

Seltsamerweise kam ihm Tony irgendwie wie ein Fremder vor. Irgendwas an ihm war anders. Das hatte nicht nur mit dem Bart zu tun. Die Art zu sprechen, die Art sich zu bewegen war anders. Nicht sehr. Vielleicht konnte das niemand außer Mik sehen. Vielleicht war etwas mit ihm selbst passiert, mit seiner Art, zu sehen und zu hören. Mik wusste nicht, was es war. Vielleicht war mit der ganzen Welt etwas passiert. Wie mit dem Fluss. Wirbel und Strömungswellen ziehen vorbei, vertraut, aber nie exakt gleich, immer mit einer kleinen Veränderung, immer neu. Wo war Tony gewesen? Was hatte er gemacht? Eigentlich hatte er gar nichts erzählt. Sie aßen schweigend. Die Dämmerung fiel. Ein wahnsinniger Schrei ertönte aus dem Wald. Tony fuhr herum und saß da wie erstarrt. Der Schrei ertönte noch einmal.

»Das ist bloß ein Vogel«, sagte Mik.

»Wahnsinn!«

»Du könntest doch auch hier wohnen«, sagte Mik.

»Das wird schwierig«, sagte Tony.

»Warum denn? Du brauchst bloß herzuziehen. Lena kann das deichseln, sie füllt ein paar Papiere aus und schickt sie an den Paragrafen.«

»An den Paragrafen?«

»Ja, und dann können wir jeden Tag angeln, und nächsten Sommer bauen wir ein Floß ...«

»Mik«, sagte Tony und sah ihn mit tränenblanken Augen über dem Feuer an. »Das ist nicht so einfach.« Mik wollte etwas sagen. Er öffnete den Mund, aber Tony hob die Hand. Sein Blick war verändert, irgendwie verängstigt und flackernd. Er sah ins Feuer, dann hinaus in die Dunkelheit über dem Fluss. Auf seiner Wange glänzte eine Träne auf. Er füllte die Lungen und blies die Luft langsam aus.

»Du weißt doch, das Gewehr im Wandschrank.«

»Ja, das war nicht mehr da.«

»Dennis und ich, wir ... wir sind in Huvudsta in eine Tankstelle rein. Das hat dann ein bisschen Kohle gebracht und ein paar Zigaretten. Da, wo ich jetzt wohne, muss ich noch eine ganze Weile wohnen bleiben.«

Mik verstand, was Tony sagte. Er verstand die Bedeutung der einzelnen Wörter. Aber sein Gehirn weigerte sich, sie aneinanderzufügen. Er fuhr hoch, rannte zum Fluss hinunter und begann, Steine in die schwarze Finsternis zu werfen. Stein um Stein. Fest und weit. Er versuchte, etwas dort draußen in der Dunkelheit zu treffen. Direkt am Kopf. Versuchte, den Hass direkt am Kopf zu treffen. Er warf, bis der Schmerz an seiner Schulter zerrte. Tony blieb am Feuer sitzen. Eine regungslose Silhouette, vornübergebeugt wie ein alter Indianer. Mik presste einen Stein fest in der Hand.

»Was ist mit Papa? Weißt du was?«

»Nein«, sagte Tony. »Ich weiß nichts.«

»Er ist ein Zombie«, sagte Mik und ließ den Stein fallen.

Tony zog seine Strümpfe an. Sie waren getrocknet. Er stieg in die Stiefel und sagte: »Jetzt sind es nur wir, du und ich.«

»Ja. Zombiekinder.«

»Und wir werden es schaffen.«

»Ja«, sagte Mik. »Gehen wir jetzt nach Hause?«

Früh am Sonntagmorgen brachten Lena und Mik Tony zum Bus am Dorfplatz. Mik fing an zu weinen, und da musste Tony auch weinen. Lena versuchte sie zu trösten und sagte, sie dürften sich bestimmt bald wiedersehen und Tony könne sie jederzeit besuchen, wenn er wolle. Alles würde gut werden.

»Das kriegen wir schon hin«, sagte sie und begann ebenfalls zu weinen.

Mik weinte auf dem ganzen Heimweg. Sie gingen an der Schule vorbei und über die Brücke. Gustavssons Hund wich ihnen aus. Mik sah die Welt durch einen Tränennebel, und die Welt war nicht mehr dieselbe, seit Tony hier gewesen war. Ob das gut oder schlecht war, wusste er nicht. Nur dass er sich plötzlich an so vieles erinnerte, woran er sich nicht erinnern wollte. Und dass so vieles gar nicht so war, wie er es wollte.

»Schau mal«, sagte Lena und deutete hoch hinauf in eine Birke auf dem Weg zu Bengts Haus.

Dort saß die Sperbereule.

DER BRIEF

Die letzten Blätter fielen aus den Bäumen. Die Tage wurden kürzer, die Nächte länger und kälter. Dünnes, klares Eis legte sich längs der Ufer des Selet. Lena begann wieder Bücher zu verheizen, um die Stromkosten niedrig zu halten.

An einem Dienstag fiel der erste Schnee. Er fiel in dichten Kaskaden. Wie durch einen Zauberschlag wurde die ganze Welt weiß.

Die Schulkinder rannten in der Pause hinaus und begannen, Schneebälle zu werfen, auf dem Hintern die Hänge hinunterzurutschen und alle einzuseifen, die es verdienten, eingeseift zu werden. Sie jubelten, lachten und schrien.

Synchron-Bertil hatte aus Barschflossen einen rekordharten Winter herausgelesen. Lang, schneereich und sehr kalt. Er schien recht zu behalten. Die Temperatur sank jäh. Es gab sternklare Nächte mit sprühendem Polarlicht, und vom Selet stieg Rauch auf. Mik lag wach und hörte, wie das Eis sang, als es sich über den Selet legte. Lange, magische Töne, von der Kälte gespielt, während das Wasser verwandelt wurde und erstarrte.

Mik setzte sich auf und sah in die Landschaft hinaus. Dort oben hing der Mond, und die Sperbereule saß im Baum. Alles war weiß. Der Wald oben auf dem Berg-

rücken stand schneebeladen da wie in einem Wintermärchen, und aus sämtlichen Schornsteinen des Dorfes stieg Rauch. Das Eisland war wieder da.

Mik saß auf dem Tretschlitten, den Fahrtwind stechend kalt im Gesicht. Bengt sauste übers Eis. Das Eis lag blank, schneefrei und makellos da, wie Glas. Mik musste schreien, damit Bengt ihn hörte.

»Wie kann man Barschen ansehen, dass der Winter hart wird?«

»Das kann man nicht.«

»Doch, Synchron-Bertil kann das.«

»Das Einzige, was Bertil kann, ist Blödsinn reden.«

»Aber jetzt ist der Winter doch hart«, sagte Mik.

»Winter ist Winter«, sagte Bertil, und damit hatte er gesagt, was es für ihn über Bertils Barsche zu sagen gab.

Sie hielten am ersten Eisloch. Bengt hackte das Eis, das über Nacht entstanden war, mit der Axt auf, und Mik nahm die Leine.

»Wir haben einen. Einen großen!«

Seine Arme ruckten und zuckten. Die Leine zischte im Loch herum.

»Das ist ein Eisdrache!«, rief Mik, rutschte aus und fiel hin.

Bengt lachte.

»Immer schön mit der Ruhe. Zieh ihn rauf!«

Mik kämpfte, und bald tauchte ein gewaltiges Maul aus dem Loch auf und biss mit seinen Reißzähnen in die Luft. Die Kiefer klappten mit einem dumpfen Laut zu.

Bengt ging in die Hocke und packte den Fisch mit einem festen Griff hinter den Kiemen.

»Vorsicht, der Schleim!«, schrie Mik. »Die spritzen Schleim, und man wird blind, gelähmt und taub davon.«

»Aus dem hier machen wir Hechtklöße«, sagte Bengt.

»Die schmecken gut, fast wie Fleischklöße.«

»Muss der nicht nach Frankreich?«

»Nein, Lasse hat auch das Geschäft mit den Hechten an den Nagel gehängt.«

Bengt legte den Fisch in die Kiste und hob jäh den Kopf. Sie hörten einen Motor aufheulen und sahen einen Tretschlitten in unglaublichem Tempo übers Eis kommen. Es war Bertil.

»Hat sein Tretschlitten einen Motor?«, fragte Mik.

»Ja, hol's der Teufel! Der Idiot hat die Motorsäge anmontiert, mit der Sägeschiene nach unten ins Eis.«

Bertil hielt an, holte einen Hecht aus einem Eisloch und fuhr weiter. Im Nu hatte er alle seine Eislöcher geleert. Mik und Bengt sahen verblüfft zu.

»Warum verkaufen Sie nicht auch an den ICA-Markt?«

»Geht nicht«, sagte Bengt. »Hier ist man entweder ein Konsum-Mensch oder ein ICA-Mensch.«

»Das hat Lena auch gesagt, aber jetzt kauft sie trotzdem bei ICA.«

»Keine zehn Pferde bringen mich in den Laden.«

»Und wo kaufen Sie ein?«

»Gustavsson kauft für mich ein.«

»Bei ICA?«

»Ja.«

Bertil fuhr mit aufheulendem Motor an ihnen vorbei. Das Eis spritzte nur so um die Motorsägenkette.

»Durchs Eis soll er sich sägen, verflucht!«, schimpfte Bengt. »Mitsamt seinem Teufelszeug einbrechen und versinken!«

»Damit Sie ihn retten können?«

»Ja, damit ich ihn retten kann.«

Mik stampfte auf der Treppe den Schnee ab, ging ins Haus und legte seine Handschuhe auf den Heizkörper. Er öffnete den Mund, um etwas über die Eisdrachenklöße zu sagen, die Bengt machen wollte.

Lena sah aus, als wäre sie wahnsinnig geworden. Sie schrie:

»Ich bin nicht gut genug. Diese Arschlöcher behaupten, ich sei nicht gut genug!«

Sie fuchtelte mit einem Briefumschlag herum und schleuderte ihn mit einer heftigen Bewegung auf den Tisch.

»Ich hasse sie«, schrie Lena. »Verstehst du, Mik? Hasse sie!«

Er verstand. Es fing irgendwo unten in den Füßen an, wie eine Lähmung, wanderte dann durch die Beine in den Körper, direkt aufs Herz zu.

Lena sah ihn an und ballte die Fäuste: »Warum sollte ich nicht gut genug sein?«

Sie nahm die Vase vom Tisch, die Vase, in die sie im Sommer die Seerose gestellt hatten, und schmetterte sie an die Wand. Miks Zeichnung von der Sperbereule flatterte davon, und das Foto von Lenas gestorbenem Hund fiel auf den Boden. Die Vase blieb heil. Lena heulte auf, packte sie und schleuderte sie auf den eisernen Herd.

Jetzt blieb sie nicht mehr heil.

ROSA RAUPEN RUDERN

Die Lehrerin hatte eine große Landkarte von der Decke herabgezogen. Sie hatten Geografie und nahmen Flüsse und Gebirgsketten durch. Die Schüler saßen jeweils zu zweit nebeneinander, hatten den Weltatlas vor sich und suchten mit den Fingern nach dem Uralgebirge, den Apenninen, der Elbe, der Oder, dem Kaukasus, den Karpaten und den Pyrenäen. Mik und Pi arbeiteten zusammen. Sie hatten eine leere Karte bekommen, in die sie die richtigen Namen an den entsprechenden Stellen einsetzen sollten. Die Flüsse sollten blau und die Gebirgsketten braun ausgemalt werden. Mik malte, und Pi buchstabierte und schrieb die komplizierten Namen.

»Die Polizei«, sagte Filip.

Alle Arbeit hörte auf. Mik sah zum Fenster hinaus. Auf dem Schulhof standen ein Polizeiauto und ein normaler silberfarbener Personenwagen, die Türen weit geöffnet. Die Motoren liefen, und die Auspuffs qualmten in der Kälte. Aber die Autos waren leer. Das war mysteriös. Ein Polizeiauto aus Umeå? Dergleichen war nicht mehr im Dorf gesehen worden, seit sie Bengt wegen Jagdvergehens abgeholt hatten. Mik begriff sofort, worum es ging, und gleich darauf kamen die Papageienfrau und der Goldzahn ins Klassenzimmer, gefolgt von zwei Polizisten. Die Lehrerin erschrak erst und wurde dann böse. Die stürmten die Schule, als sollte ein

Bankräuber gefasst werden. Sie wetterte: »Was, zum Teufel, soll das?«

Die Papageienfrau war außer Atem.

»Dies ist eine Inobhutnahme nach dem JHG.«

»Und wozu braucht es da die Polizei?«, fragte die Lehrerin.

»Wir müssen mit Schwierigkeiten rechnen«, erklärte der Goldzahn.

»Schwierigkeiten?«, sagte die Lehrerin. »Trotzdem können Sie nicht einfach in mein Klassenzimmer eindringen, verdammt und zugenäht!«

»Wir haben einen richterlichen Beschluss«, sagte die Papageienfrau.

»Das interessiert mich nicht«, sagte die Lehrerin.

»Wir haben Unterricht und wollen nicht gestört werden. Weiß Lena überhaupt Bescheid?«

»Das hier ist schnell erledigt«, sagte der Goldzahn, nickte den Polizisten zu und deutete ins Klassenzimmer hinein, auf Mik. Die Polizisten warfen sich einen raschen Blick zu, schauten auf ihre Stiefel und bliesen die Backen auf.

»Holen Sie ihn, und setzen Sie ihn ins Auto!«, forderte die Papageienfrau sie auf. »Schnell, wir können hier keinen Aufstand brauchen!«

»Den haben Sie schon«, sagte die Lehrerin. »Hier wird niemand in Obhut genommen. In der Schule bestimme ich.«

Sie stieß dem einen Polizisten, einem großen, breiten Kerl, den Zeigefinger in den Bauch. Um ihm in die Augen zu sehen, musste sie den Kopf in den Nacken legen.

»Du heißt Roland, stimmt's?«

»Ja.«

»Du bist Erik Påls Junge, nicht wahr? Aus Fällfors?«

»Ja.«

»Ich hab dich von der Ersten bis zur Dritten gehabt, in der Fällforsschule. Weißt du noch? Roland, der kein R sagen konnte. Loland.«

Der Polizist wurde rot im Gesicht und die Klasse atemlos still. Ein großer, erwachsener Polizist wurde in Loland verwandelt, der kein R sagen konnte. Vermutlich wünschte er nichts sehnlicher, als dass er einen schwer bewaffneten Räuber hätte abführen dürfen. Und nicht einen Jungen, hinter dem das Sozialamt her war.

»Und immer warst du verrotzt«, sagte die Lehrerin.

»Damals hast du so eine Stoffpuppe mit dir herumgeschleppt, und jetzt hast du eine Pistole.«

Der andere Polizist lachte kurz auf.

»Und was macht der Papa?«, fragte die Lehrerin.

»Der ist im Altersheim, ein bisschen vergesslich, aber sonst recht munter.«

Die Papageienfrau und der Goldzahn begriffen, dass diese Zwangsinobhutnahme nicht so schnell und reibungslos ablaufen würde wie geplant. Das hier würde schwierig werden. Die Schüler schauten mit großen Augen auf den Polizisten, der Loland hieß und mit Puppen gespielt hatte.

»Kannst du jetzt R sagen?«, fragte Filip.

»Ja, klar. Rosa, Raupen, rudern, rechts, raus ...«

»Raupen rudern?«, sagte der andere Polizist.

Die Zeit schien stehen zu bleiben und auf der Stelle zu vibrieren. Eine Sekunde. Zwei Sekunden. Drei Sekunden. Als würden die Zahnräder der Uhr nicht greifen.

Dann brach die Klasse in hysterisches Gelächter aus. Mik machte einen Satz, schoss an den Sozialbeamten und den Polizisten vorbei. Raus aus dem Klassenzimmer, raus aus der Schule! Der Goldzahn jagte hinterher und holte ihn auf dem Schulhof ein. Er erwischte Mik am Arm und packte ihn so fest, dass es schmerzte. Dann schob er Mik auf das Auto zu. Aber Mik trat um sich, schrie und biss. Er wand sich aus seinem Pulli, aus dem Griff des Goldzahns, hob einen Eishockeyschläger vom Boden auf und hieb damit um sich. Der Goldzahn drängte ihn in eine Ecke zwischen der Backsteinmauer und dem Zaun zum Fluss.

Die Klasse, die Papageienfrau und die Lehrerin kamen aus dem Schulhaus. Die jüngeren Schüler begannen erschrocken zu weinen. Die Polizisten standen unschlüssig herum. Pi warf dem Goldzahn einen Eisball in den Nacken. Filip und mehrere andere machten es nach. Die Papageienfrau irrte herum, und Mik hieb immer noch mit dem Eishockeyschläger um sich. Der Goldzahn hielt sich ein paar Schritte entfernt.

»Ihr kriegt mich nicht«, keuchte Mik. »Ich bleib hier.«

»Das hast *du* nicht zu entscheiden.«

»Doch«, sagte Mik.

Er hatte Angst und weinte mit zusammengebißenem Zähnen. Tränen strömten ihm kalt über die Wangen. Sie würden ihn nicht kriegen. Nicht lebendig.

»Gib mir den Schläger, dann bringen wir das hier schön ruhig über die Bühne.«

Mik warf sich nach vorn und landete einen Schlag direkt auf dem Knie des Goldzahns. Der klappte zusammen und blieb fluchend im Schnee sitzen. Mik rannte auf die Straße hinaus und über die Brücke. Der Gold-

zahn kam auf die Beine, lief hinterher und holte rasch auf. Aber nach der Brücke stürzte sich Gustavssons Hund auf ihn. Mik entkam, er wusste, wohin er laufen musste. Dorthin konnte niemand ihm folgen, nicht einmal der Paragraf. Er rannte hinunter zum Selet und hinaus aufs Eis.

EIN SCHWERT AUS EIS

Ein schwarzes, rundes Loch. Blankes Eis und mitten auf dem Selet ein Auge. Vorsichtig glitt er an die Kante heran. Was er sah, hätte genauso gut das Ende der Welt sein können. Oder ein schwarzes Loch im Universum mit unendlicher Anziehungskraft. Die Wasseroberfläche schaukelte.

Bengt kam auf dem Tretschlitten von seinen Hechtlöchern.

»Mik, was zum Teufel machst du hier draußen? Bleib von dem Strömungsbrunnen weg!«

»Nein. Die wollen mich holen.«

Eine Schar Menschen kam aufs Eis geschlittert. Miks Klasse mit der Lehrerin. Und zwei Polizisten. Danach die Papageienfrau und der Goldzahn. Bengt begriff das Ganze sehr schnell. Die Polizisten setzten sich an die Spitze.

»Halt!«, schrie Bengt. »Das Eis trägt nicht!«

Er brachte alle in sicherer Entfernung zum Halten und erklärte, wie hinterhältig das Eis sei.

»Dort draußen, wo der Junge steht, ist es nur ein paar Zentimeter dick.«

Verwirrung und Hilflosigkeit entstand. Niemand wusste, was tun. Sie riefen Mik zu, doch der antwortete nicht. Lena kam aufs Eis, sie war erregt und wütend und hätte die Papageienfrau am liebsten erwürgt. Sie sahen einander an, und die Frau wich Lenas Blick aus.

Die Klasse deutete aufs Eis hinaus, es wurde mit Handys telefoniert. Die Feuerwehr war schon unterwegs und angeblich auch ein Hubschrauber. Pi begann zu weinen. Lena nahm Bengt am Arm.

»Was glaubst du?«

»Nun, hin kann da keiner. Dazu ist das Eis zu dünn.«

»Was sollen wir tun?«

»Nichts«, sagte Bengt. Ein kurzes Lächeln huschte über sein Gesicht. »Er ist nicht dumm. Jetzt kriegen die Herrschaften ein bisschen Zeit zum Nachdenken. Zum Frieren und Nachdenken. Das ist gut.«

Die Papageienfrau und der Goldzahn redeten jetzt auf die Polizisten ein. Bengt schielte zu ihnen hinüber und sah, dass die Polizisten nur den Kopf schüttelten.

»Du bist doch Erik Påls Junge, oder?«, rief Bengt dem einen zu.

»Ja.«

»Der hat das Herz auf dem rechten Fleck.«

»Was sollen wir machen?«, fragte der Polizist.

»Nichts«, sagte Bengt und drehte sich zu Mik um. Er legte die Hände wie einen Trichter an den Mund und schrie: »Hast du das Messer?«

Mik klopfte sich seitlich an den Gürtel.

»Gut!«

Bengt peilte Miks Position mit Hilfe des Funkmasts auf dem Granberg an. Dann fuhr er ein Stück weit nach Westen, peilte die Lage des Kirchturms gegen den Kiefern Hügel an und fuhr weiter hinunter nach Süden. Er kam zurück und nahm diesmal das Bootshaus ins Visier. Dann fuhr er die Strecke noch zweimal in Richtung Süden ab, in Höchstgeschwindigkeit. Das sah ehrlich gesagt ziemlich eigenartig aus. Er atmete

schwer und murmelte: »Vielleicht haut das hin. Aber die Strömung ist teuflisch stark.«

»Was soll hinhauen?«, fragte Lena.

»Nur für alle Fälle. Die Sicht durchs Eis ist gut, die ganze Strecke vom Strömungsbrunnen nach Süden, blank, klar und deutlich.«

»Für alle Fälle?«, fragte Lena.

»Ja.«

Die Papageienfrau zerrte aufgeregt an den Polizisten.

»Jetzt unternehmen Sie doch endlich was!«

»Was denn zum Beispiel?«

Bengt glitt auf dem Tretschlitten zu ihnen hin und sagte leise: »Es ist Ihre Schuld, wenn er einbricht. Damit Sie's nur wissen. Alle hier wissen das.«

Er zog einen zerknitterten Zettel aus der Tasche und reichte ihn der Papageienfrau: »Hier, eine Namensliste. Das ganze Dorf hat unterschrieben. Sogar Gustavsson. Hundertvierundsechzig Namen in einem Dorf mit hundertdreiundsechzig Einwohnern.«

»Aber der Gerichtsbeschluss ...«

»Sie sind wohl besonders schwer von Begriff«, sagte Bengt. »Dort draußen gibt's eine starke Strömung. Wenn er einbricht, zieht es ihn unters Eis, und mit viel Glück finden wir die Leiche irgendwann im Frühjahr. Das heißt, wenn der Fluss ihn nicht ins Meer mitzerzt. Dann finden wir ihn nie.«

»Aber ...«, stammelte die Papageienfrau. »Aber wir ...«

Bengt unterbrach sie: »Der Junge ist dem Tod so nahe, näher geht gar nicht. Aber Sie scheinen das nicht zu begreifen. Fahren Sie nach Stockholm zurück! Sie

bringen ihn um. Verdammte Kindsmörder! Ich werde ...«

Bengt zog die Axt aus der Hechkiste, aber Lena zerrte ihn weg. Bengt murmelte noch etwas von verdammten Behörden und Bürokraten, beruhigte sich dann aber, legte die Axt zurück und blickte schweigend übers Eis zu Mik hinüber.

Mik sah die vielen Menschen. Es ging ein kalter Wind, und er hatte nur einen dünnen Pulli an. Seine Knie zitterten, die Zähne klapperten. Zu dumm, dass er die Jacke nicht mitgenommen hatte. Aber eigentlich war das jetzt auch egal. Und wenn er nur in Unterhosen dastünde, den Strömungsbrunnen würde er nicht verlassen. Immer mehr Menschen kamen aufs Eis. Vielleicht das ganze Dorf. Er hörte nicht, was sie sagten. Aber manchmal deuteten sie zu ihm her. Irgendjemand rutschte aus und fiel hin. Das Eis knackte.

Lena hatte ihre Jacke gegen den Wind fest um sich gezogen. Eine Stunde war vergangen, ohne dass etwas passiert war. Wie konnte so etwas erlaubt sein?

»Warum sollte ich nicht taugen?«, sagte sie in den Wind. »Ihm ist es hier gut gegangen. Da können Sie jeden fragen. Ihm ist es gut gegangen. Mir ist es gut gegangen. Ist so etwas wirklich erlaubt? Sie brauchen doch bloß zu sagen, dass er bleiben darf!«

Der Polizist, der Roland hieß, stellte klar, sie hätten nicht vor, bei der Ergreifung behilflich zu sein. Das Ganze sei äußerst unerfreulich, und sie sähen sich vermutlich gezwungen, eine Anzeige zu erstatten, ganz gleich, wie es ausging. So etwas dürfe keinem Kind zugemutet werden.

»Kann ja sein, dass Sie so was in Stockholm machen. Aber hier oben bei uns jagen wir keine Kinder auf dünnes Eis hinaus. Sie werden das hier erklären müssen.«

Noch mehr Menschen kamen aufs Eis hinaus, Fremde. Einer hatte Kameras umgehängt, ein Fotograf. Ein anderer war Journalist. Irgendjemand hatte die Zeitung benachrichtigt. Ein Feuerwehrauto hielt blau blinkend oben auf der Straße. Die Feuerwehrmänner hoben ein kleines Boot von einem Anhänger und zogen es aufs Eis. Sie sprachen mit den Polizisten und dann mit der Lehrerin.

Mik sah, dass etwas geschah. Eine Veränderung. Die Lehrerin sammelte alle Schüler ein und führte sie an Land. Nur Pi blieb neben Lena stehen. Der Journalist sprach mit der Papageienfrau und dann mit Lena und Bengt. Der Fotograf machte Aufnahmen. War das gut oder schlecht? Die Feuerwehrleute schüttelten die Köpfe. Zwei begannen sich oben am Wagen in Tauchanzüge zu zwängen und sich Pressluftflaschen umzuschnallen.

Bengt löste sich von den anderen und fuhr sachte und vorsichtig auf Mik zu. Er hielt in einiger Entfernung an. Das Eis schwankte und knackte schwach.

»Ist dir kalt?«

»Ja.«

»Du kannst jetzt kommen.«

»Darf ich bleiben?«

»Ja.«

»Für immer?«

»Irgendein idiotischer Ausschuss muss sich die Sache noch mal anschauen. Hier und jetzt auf dem Eis kann niemand was versprechen.«

Mik blieb beim Strömungsbrunnen stehen.

»Ich will es *jetzt* wissen.«

»Bitte, Mik! Von Behörden kriegt man nie eine schnelle oder direkte Antwort. Und von den zwei Pfeifen hier draußen auf dem Eis kannst du sowieso keine Antwort verlangen. Aber die Presse ist hier, der *Kurier*, und ich hab ihnen gesagt, was sie schreiben sollen. Die zwei Deppen aus Stockholm haben keine Chance. Du bist so gut wie zu Hause, keine Angst. Der vom *Kurier* nimmt die zwei schon in die Mangel. Letztes Jahr hat er sich einen Gemeinderat vorgeknüpft, dem die Papierfabrik eine Reise nach Dubai bezahlt hatte ...«

Mik machte einen Schritt auf Bengt zu. Das Eis brach. Ein schwaches Knarzen und ein leiser, irgendwie zäher Knall. Mik stürzte durch klirrende Eisschollen. Kälte schoss ihm wie ein gefrorenes Schwert durchs Rückgrat. Ein Schwert aus Eis. Alle Luft wich ihm aus den Lungen.

»Das Messer!«, schrie Bengt. »Das Messer!«

Mik erwischte die Eiskante, aber die Strömung strich unter seinen Beinen entlang und zerrte an seinem Körper. Er suchte nach dem Messer. Tastete mit gefühllosen Fingern. Brachte das Messer aus der Scheide und verlor es. Er wurde nach unten gezogen, weggezogen, glitt mit den Händen an der Unterseite des Eises entlang, versuchte sich mit den Fingernägeln festzukralen. Er wollte zur Öffnung hinaufschwimmen und wurde immer weiter weggezogen. Sein Körper wurde

gefühllos. Das Wasser führte ihn weich davon. Er sah all die schönen Muster im Eis, die vielen Luftblasen, die im Eis schwebten. Die gefrorenen Planeten in einer Wand aus dunkelblauem Glas. Das Wasser wollte ihn haben, und jetzt würde es ihn bekommen. Der Walfisch sang in seinem Ohr. Lange, traurige Töne. Der Walfisch im Selet. Er sah ihn. Er folgte ihm. Würde der ihm den Weg zeigen?

Lena schrie gellend auf, und Pi rannte auf das Eisloch zu, wurde jedoch von den Polizisten eingefangen. Bengt folgte Miks Fahrt unter dem Eis. Er konnte die bleichen Hände des Jungen erkennen, die an die Unterseite des Eises gepresst wurden und mit der Strömung davonglitten.

»Nicht sinken!«, schrie Bengt, obwohl er wusste, dass Mik nichts hören konnte. »Du darfst nicht sinken!«

Miks Gesicht schimmerte verschwommen durchs Eis wie durch eine frostüberzogene Glasscheibe. Bengt hastete über den Selet. Dann warf er den Tretschlitten von sich und hackte mit der Axt ein Loch ins Eis. Die Eissplitter stoben. Es musste rasend schnell gehen, noch nie hatte etwas so schnell gehen müssen. Bengt hackte wie besessen. Wasser und Eis spritzten hoch. Im letzten Moment gelang es ihm, das Loch groß genug aufzuhacken.

Mik spürte, wie es immer wärmer wurde. Ein angenehmes, aber eigenartiges Gefühl. Er war doch ohne Jacke davongerannt. Es wurde heller. Er sah das Licht. War er am Ziel? Ich sehe das Licht. Wohin würde er

jetzt kommen? Und wer hob ihn hoch? Wer zerrte an seinen Beinen?

Mik kam unterm Eis angeglitten. Bengt fuhr mit den Armen ins Wasser und riss ihn nach oben.

»Atme!«, sagte Bengt. »Atme!«

Mik hustete und spuckte. Bengt zog seinen Mantel aus und wickelte ihn darin ein.

»Wo bin ich?«, sagte Mik.

»Zu Hause.«